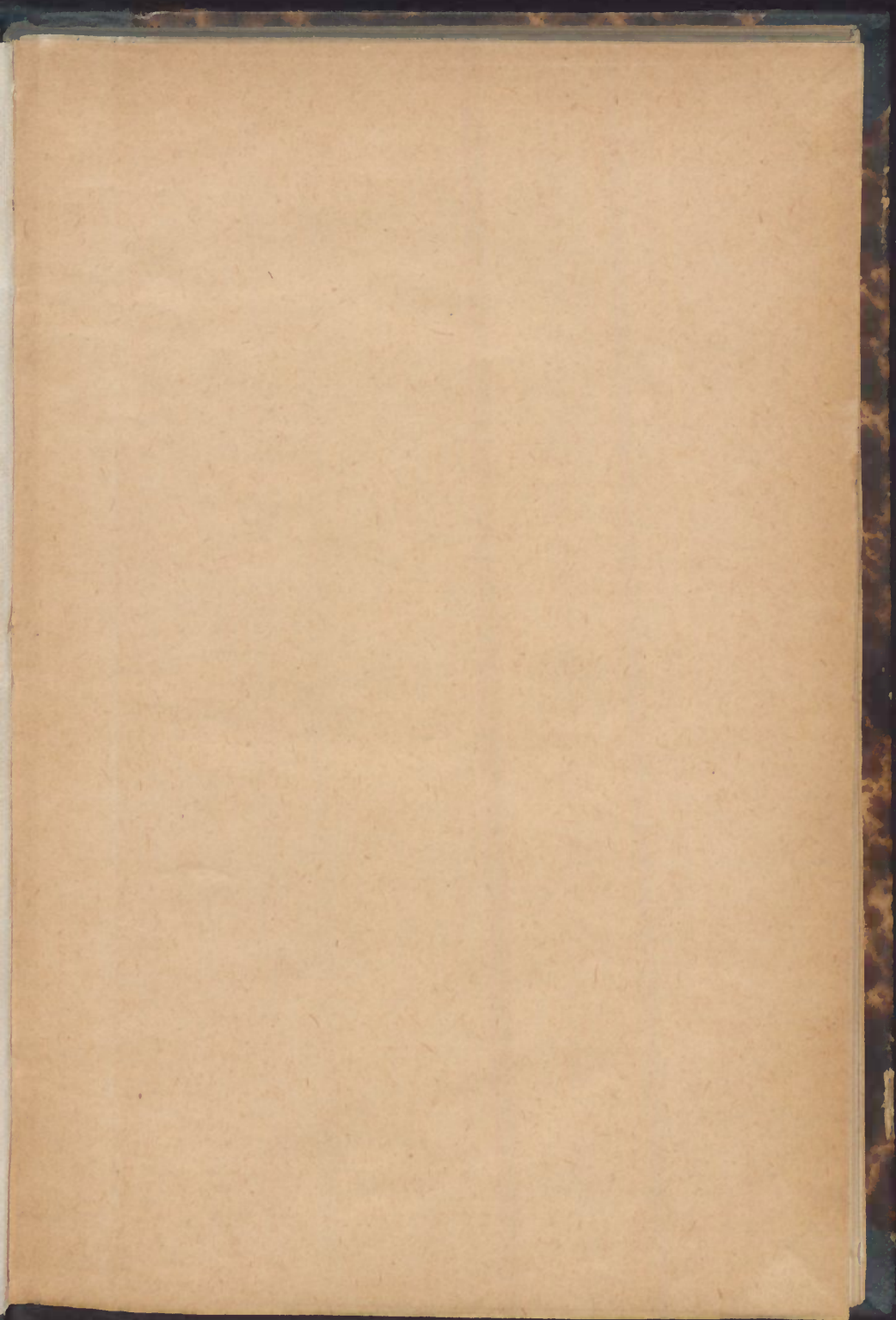


I
1938

EIGENTUM
DES
INSTITUTS
FÜR
WELTWIRTSCHAFT
KIEL
BIBLIOTHEK
Nr. I 19386



100

un -

Zimmers Handbibliothek der praktischen Theologie.

Bd. 11-14, Abt. 23.

Bestrebungen für das Arbeiterwohl.

Von

Lic. Weber.

Pastor in München-Gladbach.



Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

(Emil Perthes.)

1891.

10/3

Die klare Erkenntnis und die schmerzliche Empfindung eines vorhandenen Notstandes ist der Anlaß zur Anregung und Herausgabe dieser „Handbibliothek der praktischen Theologie“.

Unter allen Beteiligten ist es wohl nur eine Stimme und eine Klage, daß der evangelische Geistliche der Gegenwart in Deutschland nicht genügend vorbereitet in das praktische Amt eintritt. Zwar die wissenschaftliche Theologie zu studieren hat jeder ausreichende Gelegenheit, denn die Plücken, welche die Universitäts Vorlesungen und Übungen lassen, sind leicht durch das Studium anerkannter und bekannter wissenschaftlicher Werke auszufüllen. Anders aber steht es mit der Kunstlehre für das kirchliche Handeln. In der Universitätszeit können von dieser nur die Grundanschauungen und die allgemeinsten Grundsätze angeeignet werden; eine spätere, geordnete Einföhrung in das praktische Amt aber ist der weit überwiegenden Mehrzahl der Kandidaten zur Zeit noch ver sagt. Und selbst wenn einmal jeder evangelische Geistliche in Deutschland erst nach längerer, wohlgeordneter praktischer Vorbildung in das geistliche Amt eintritt, wird selbst dann noch einem jeden sich eine Fülle von technischen Fragen der verschiedensten Art entgegenstellen, auf die ihm auch die vorherige praktische Schulung die Antwort nicht bietet.

Es kann kein Zweifel sein: wir evangelischen Geistlichen Deutschlands brauchen Lehr- und Nachschlagebücher, die uns über die zahlreichen und vielseitigen Aufgaben des geistlichen Amtes gründliche und zuverlässige, praktische und rasche Auskunft geben.

Unsre, zum Teil so hochbedeutenden, Darstellungen des Systems der praktischen Theologie befriedigen dies Bedürfnis nicht, so wichtig, ja unentbehrlich sie auch sind. Denn bemüht, aus dem Ideal des Reiches Gottes und der Kirche die Aufgaben des kirchlichen Handelns abzuleiten, stellen sie für die Technik wohl die leitenden Grundsätze auf, aber die Technik selbst lehren sie nicht. Sie wollen es nicht, und sie können es auch nicht. Denn in einer Zeit, in der die jüngste der Disziplinen der praktischen Theologie, die innere Mission, bereits so umfangreich geworden ist, daß es keine zehn Männer in ganz Deutschland geben dürfte die deren Gebiet ganz übersehen, ist es völlig ausgeschlossen, daß ein einzelner die gesamte Technik des kirchlichen Handelns als Meister beherrscht.

Eine wirklich praktische „praktische Theologie“, wie wir sie als Ergänzung zu unsern Systemen dieser Disziplin brauchen, kann nur in sachmännischen Einzeldarstellungen gegeben werden. Darum hat der Herausgeber, dem akademisches Lehr- und praktisches Pfarramt gleichmäßig solches Bedürfnis fühlbar machten, zur gemeinschaftlichen Herstellung eines Wertes, das in die Lücke treten soll, einen Kreis von Fachleuten für die einzelnen Zweige der praktischen Theologie zu vereinigen unternommen, die, mitten in der Sache und der Arbeit stehend, über dieselbe aus der Fülle ihrer Erfahrung heraus sprechen können. Diesen Herren Mitarbeitern ist überdies seitens des Herausgebers eine insgesamt weit über 100,000 Nummern umfassende Literaturübersicht — nicht bloß über die in Frage kommenden (deutschen und z. T. ausländischen) Bücher der letzten 40 Jahre, sondern auch über sämtliche einschlägige Artikel und Korrespondenzen der wichtigeren theologischen und kirchlichen Zeitschriften — für diese Arbeit zur Verfügung gestellt worden. Damit dürfte die Gewähr dafür geleistet sein, daß das Ergebnis dieser gemeinsamen Arbeit möglichst dem entspricht, was er strebt wurde.

Die „Handbibliothek der praktischen Theologie“ bringt eine Sammlung von Einzeldarstellungen aller Zweige der praktischen Theologie, deren jede für sich ein abgeschlossenes Ganze bildet, das sein Autor allein berechtigt und verpflichtet ist zu vertreten. Als Glied der Bibliothek wird jeder Teil durch einen Nebentitel gekennzeichnet, ist aber sonst von den anderen Teilen der Sammlung ganz unabhängig und einzeln zu beziehen.

Die einzelnen Teile sind so geordnet, daß sie auch zusammengebunden werden können und eine Bibliothek von 17 Bänden zu je etwa 40 Bogen ausmachen. Die Verteilung

Lehrbuch der
praktischen Geologie.

von
Dr. phil. Hermann
Sachs.

Lehrbuch
der Geologie.



Georg Olms Verlag
Hildesheim
1891.

leusement les usages nationaux, et, d'une façon générale, elle s'abstiendra de toute intervention dans la religion des habitants (art. XI et XII).

*
* *

L'article XVI déclare solennellement que rien, dans la présente charte, ne pourra être considéré comme accordant un *monopole* de commerce à la Compagnie.

Au surplus, il ne sera fait aucune différence de traitement dans l'application des droits entre les sujets des différentes nations, et la Compagnie se conformera pour fixer le tarif de ces droits aux traités et arrangements préalablement conclus entre le sultan de Zanzibar et les diverses puissances (art. XVII et XVIII).

La Compagnie ne pourra pas lever sur les étrangers établis dans son territoire d'autres taxes que celles admises par lesdits traités, sauf cependant certaines taxes qui pourront être établies sur les caravanes traversant les territoires de la Compagnie, en considération des frais occasionnés à celle-ci par la répression de l'esclavagisme. Il lui sera loisible également d'établir un droit de licence sur la chasse à l'éléphant.

*
* *

La charte s'occupe encore, dans deux articles, de ce qui concerne les *droits privés* de la Compagnie en tant que Société commerciale. Elle reçoit les pouvoirs ordinaires en cette matière : pourra émettre des actions pour former un capital social, acquérir toutes sortes de propriétés, être reconnue en justice sous le nom de sa raison sociale, etc. Elle pourra aussi établir des banques sur son territoire, entreprendre des travaux publics, posséder des agences dans les pays étrangers.

L'acte déterminant et précisant ces différents points devra cependant être soumis à l'approbation du Conseil privé, ainsi que les conventions ultérieures qui viendraient à le modifier.

. * .

Telle était la charte. Dans la forme où elle était accordée, tous les fonctionnaires de l'empire étaient tenus de la reconnaître et de prêter tous leurs soins à la faire respecter. C'est ce que déclarent les paragraphes finaux, ajoutant que ladite charte sera toujours interprétée dans le sens le plus favorable à la Compagnie, et qu'elle conservera sa pleine validité, nonobstant tout changement de dénomination de celle-ci. Le passage relatif à la possibilité de sa révocation a déjà été cité plus haut.

Abhandlungen zur Geschichte der
Landwirtschaft und des
Landbaus

Alle Rechte vorbehalten.



Dem hochverehrten

Volksmann und Abgeordneten,

dem

Vorkämpfer des Rechtes und Bekenntnisses
unserer evangelischen Kirche,

dem

Leiter der Berliner Stadtmission

Adolf Stöcker

in treuer Freundschaft und aufrichtiger Ehrerbietung

gewidmet.

Inhalt.

	Seite
Einleitung.	1
Unsere Stellung zur Sozialdemokratie	19
I. Die Bestrebungen für den Arbeiterschutz	24
II. Die Wohnungsfrage	29
III. Die Ernährung des Arbeiters	44
IV. Die Bildung des Arbeiters	50
V. Die Geselligkeit des Arbeiters	61
VI. Die Anteilnahme der Arbeiter am Reingewinn des Geschäfts.	69
VII. Die freundschaftliche Berührung und Fühlung von Arbeitgebern und Arbeitern	75
VIII. Die sittliche Erziehung und Bewahrung der jugendlichen Arbeiter	82
IX. Die sittliche Bewahrung der weiblichen Arbeiter	88
X. Arbeitgebervereine für Gemeinwohl	95

Die Bibel bringt uns in erster Linie die Lehre von dem ewigen Heil in der Gemeinschaft des lebendigen Gottes, von seiner Vorbereitung im Alten Bunde, von seinem Gekommensein in Christo Jesu, von seinem Zugeeignetwerden durch den heiligen Geist, von seiner Vollendung auf der neuen Erde unter dem neuen Himmel. Aber die Bibel lehrt uns andrerseits, daß in dem himmlischen Beruf zugleich ein Erdenberuf eingeschlossen liegt, daß der Mensch auch die Aufgabe hat, die Welt zu beherrschen und sich unterthan zu machen, daß zur Ehre der gottesebenbildlichen Persönlichkeit auch das irdische Eigentum gehöre, und daß ein gewisses Maß irdischen Wohlseins nach Gottes Güte jedem Menschen bestimmt ist. Darum finden wir schon in der Geschichte des Alten Bundes einen Gemeingeist sich entwickelnd, welcher in Sitte, Gesetz und Handlungsweise für einen möglichst allgemeinen bürgerlichen Wohlstand, für bürgerliche Ehre, bürgerliches und häusliches Glück eintritt, und die dafür erforderlichen Voraussetzungen schafft.

Während im Heidentum im wesentlichen doch das Recht des Stärkeren galt und die wahre sittliche Freiheit, damit aber die Herrschaft über die anderen, nur einigen wenigen besonders Begünstigten zugeschrieben wurde, die Barbaren und Sklaven aber der persönlichen Freiheit und der Verfügung über irdisches Gut für unwert galten, sind in Israel die Gotteskindschaft und alle in ihr beschlossenen Güter — wenn auch zunächst an die Abstammung von Abraham gebunden — doch für die ganze Menschheit verheißungsweise bestimmt, denn Israel weiß, daß von einem Gott aller Menschen Geschlechter auf dieser Erde

stammen. Gott stellt dem Abraham, da er mit ihm einen Bund macht, von vornherein ein weltgeschichtliches Ziel: „in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“ (Gen. 12, 9). Und wie darum der Gegensatz zwischen Barbar und Hellenen fehlt, so ist andererseits auch der heidnisch-aristokratische Kastengeist in Israel nicht vorhanden. Fromme, geheiligte Menschen sollten in ihm ein Brudervolk bilden, das nach dem göttlichen Befehl auch seine irdischen Verhältnisse ordnete. Der Grundgedanke, in welchem die gesellschaftlichen Anschauungen und Ordnungen des Alten Testaments wurzeln, ist der gleiche, welcher seine ganze Geschichte und Lehre durchbringt. Das ist das Königtum des einen Gottes, der Himmel und Erde erschaffen hat, im israelitischen Volke. Das Land ist mein, spricht Jehova; die Israeliten, welche es bewohnen, sind nicht Eigentümer, sondern nur Verwalter. Wohl hat der einzelne ein beschränktes Privateigentum, wie es ja durch das Verbot des Stehlens, ja des Geliistens nach fremdem Gute gesichert ist (2 Mos. 20, 15. 17. 3 Mos. 19, 11), aber kein absolutes. Gott läßt die Israeliten in dem Lande als Beisitzer wohnen (3 Mos. 25, 23, vgl. 14, 34; 20, 24 u. a.), ohne ihnen den Verkauf desselben zu gestatten (3 Mos. 25, 23); aber unter seiner Lehensherrschaft gehört nun das Land zunächst dem Volke als ganzem (2 Mos. 34, 24), und innerhalb desselben den Stämmen und Geschlechtern, an die es von altersher verteilt ist (4 Mos. 26, 53 ff.; 33, 54). Und so erstrebt denn das Gesetz eine möglichste Konservierung des bestehenden Eigentums der Stämme, Geschlechter und Familien auf Kosten des freien Verfügungsrechtes der einzelnen. Diese Verteilung möglichst zu erhalten, besonders aber den Familienbesitz zu schonen, dient eine Reihe eigentümlicher gesetzlicher Bestimmungen (3 Mos. 25, 25. 4 Mos. 27, 4 ff.; 36, 6 ff.). „So dein Bruder verarmt und von seinem Eigentum verkauft, und es kommt sein Löser, sein nächster Verwandter, so löse er das Verkaufte seines Bruders.“ Also jedes nahe Familienglied konnte zu demselben Preise das Verkaufte oder eigentlich nur Verpfändete wieder einlösen. Die bezeichnendste Bestimmung aber ist die vom sogenannten Jobel- oder Halljahr (3 Mos. 25, 13 ff. 26 ff.). In diesem, d. h. in

jedem fünfzigsten Jahr sollte alles inzwischen verkaufte Grundeigentum wieder an seinen früheren Besitzer oder dessen Erben kostenlos zurückfallen, und daher die Kaufsumme immer nur nach den bis dahin noch zu erwartenden Jahreserträgen des Bodens berechnet werden, wonach also überhaupt gar kein eigentlicher Verkauf, sondern nur eine Verpachtung oder Verpfändung möglich war. Damit war die Anhäufung eines kolossalen Besitzes in einer Hand unmöglich gemacht, der Verarmung ganzer Familien vorgebeugt. Was können wir auch für unsere Zeit aus solchen Bestimmungen lernen? Die Verwerflichkeit des römisch-absoluten Eigentumsbegriffs, der unendlich viel Unheil in allen unseren Verhältnissen heraufgeführt hat. Mit der Schrift Alten und Neuen Testaments besteht er nicht. Eine weitere Bestimmung, welche für die Ausgleichung der sozialen Gegensätze von Bedeutung war, war das Verbot des Zinsnehmens. Wenn die Quellen, aus denen der Besitz des beweglichen Eigentums hervorgeht, schon an sich vielfach für das israelitische Volk verstopft waren, wenn die Abschließung seiner Glieder durch allerlei Reinheitsvorschriften gegen alles Heidnische, abgesehen von geographischen Verhältnissen, den Handel nach außen hin behinderte, so beschränkte das gänzliche Verbot alles Zinsnehmens von Volksgenossen den Binnenhandel und bewahrte ihn vor verderblichen Auswüchsen. Nach liberal-manchesterlichen Grundsätzen „werden für Dumme keine Gesetze gemacht“; Jehova aber, weil er gnädig und barmherzig ist, ein Hort der Schwachen und der Elenden, und weil er die Schrecknisse eines harten Kreditystems bei der habgierigen Menschennatur und insbesondere der ganz unabwegbaren schlimmen Naturanlage des Volkes Israel kannte, verbot schlechtthin das Zinsnehmen von geliehenem Gelde. Es sollte danach eigentlich in Israel keinen Notleidenden, keinen Armen geben (5 Mos. 15, 4). Aber andererseits spricht das Gesetz doch die Erwartung aus, daß es im Volke immer Arme geben wird (5 Mos. 15, 11). Daraus folgert es dann aber: „Darum gebiete ich dir und spreche: Aufstehn sollst du deine Hand deinem Bruder, deinem Dürftigen und deinem Armen in deinem Lande.“ Erstlich begrenzte das Gesetz aus dieser Ge-

sunnung heraus zum Vorteil der Armen den Gebrauch des Grundes und Bodens. Jeder durch Felder und Weinberge Hindurchwandernde war berechtigt, mit der Hand so viele Ähren oder Trauben zu pflücken, als er zur Stillung des augenblicklichen Hungers bedurfte (5 Mos. 23, 24 ff.). So war jeder Mensch seines dürftigsten Unterhalts sicher. Verhungern konnte keiner, wie das leider heute noch in der Riesenstadt London jedes Jahr nach den Polizeiberichten bei 130—150 Menschen geschieht. Ferner sollte nicht nur in jedem fünfzigsten oder Jubeljahr, sondern auch in jedem siebenten oder Sabbatjahre der Acker brach liegen bleiben, und jeder alles, was von selbst darauf wuchs, zu seinem täglichen Bedarfe sich holen dürfen (3 Mos. 25, 6 ff., 11 ff.).

Auch darin brachte sich der Gedanke zum Ausdruck, daß das Land eigentlich Nationaleigentum war und nur um der Ordnung und des Gleichgewichts willen die Verteilung stattgefunden hatte. Den Armen gehörte ferner die Nachlese bei der Ernte, und sie sollten am dreijährigen Zehnten Anteil erhalten (3 Mos. 19, 10; 23, 22. 5 Mos. 24, 17; 14, 28 f.; 26, 12). „Am Ende von drei Jahren“ — so hieß es — „sollst du alle Zehnten deines Einkommens aussondern von selbigem Jahre und sie in deinen Thoren lassen; und es soll der Levit und der Fremdling und die Waise und die Witwe, die in deinen Thoren sind, kommen und essen und sich sättigen: auf daß Jehova, dein Gott, dich segne in allem Thun deiner Hände, das du thust.“ Aber auch in dem Gebrauch der Rechte am beweglichen Eigentum war jeder hartherzigen Behandlung der Geringen eine Schranke gezogen. Das Gesetz verbietet, das Recht der Pfändung auf das Unentbehrlichste auszu dehnen, und eine Fülle von zarter göttlicher Sorgfalt liegt in den Versen 2 Mos. 22, 26 f. 5 Mos. 24, 6. 12 f. 17 f. enthalten: „Wenn du das Kleid deines Nächsten zum Pfande nimmst, so sollst du es ihm bis zum Untergang der Sonne zurückgeben. Denn es ist seine einzige Decke, sein Kleid für seine Haut: worauf soll er liegen? Und es geschieht, wenn er zu mir schreit, so erhöere ich ihn, denn ich bin gnädig.“ „Du sollst nicht das Recht des Fremdlings, der Waise beugen und nicht das Kleid der Witwe pfänden. Und

gedenke, daß du Knecht warst in Ägypten, und daß dich Jehova, dein Gott, von dannen erlösete: darum gebiete ich dir, solches zu thun." Im Sabbatjahr war es überhaupt verboten, die Schulden einzutreiben (5 Moj. 15, 1 f.). Hierher gehören endlich auch die mannigfachen, zum Schutze der Sklaven gegebenen Bestimmungen (3 Moj. 25, 39 ff.) und die wiederholten ernstlichen Weisungen des Gesetzes, die Armen als Mittknechte Gottes, als Brüder nicht zu bedrücken, sondern mit Freundlichkeit und Milde zu behandeln (2 Moj. 22, 22 ff. 5 Moj. 24, 14. 3 Moj. 25, 35. 5 Moj. 15, 7 ff.). So finden wir für die einfachen Zustände Israels eine soziale Gesetzgebung, welche durchaus göttliche Weisheit atmet, allen sozialen Gefahren von vornherein begegnet und die Lösung des sozialen Problems in einem Idealbild darbietet. Denn freilich, da das Gesetz nicht lebendig machen kann, so haben auch diese vom Geiste zartester Humanität und Fürsorge durchwehten Anordnungen des alttestamentlichen Gesetzes ihren Zweck nur in begrenztem Umfang erreicht. Jedenfalls aber ist aus dieser göttlichen, geoffenbarten Gesetzgebung ungeheuer viel für die menschliche Gesetzgebung zu lernen, und das Idealbild des alttestamentlichen Volkes Gottes muß auch unser Idealbild sein: ein Volk von Brüdern, die ohne Standesunterschiede in Bluts- und Geistesverwandtschaft lebten und leben. Und der Sabbat endlich, der Ruhetag, das Zeichen zwischen Jehovah und seinem Volk, diese magna charta aller schwer Arbeitenden und Geplagten, versiegelt hier das schöne Verhältnis, welches die Menschen mit ihrem Gott und miteinander verband.

Das Neue Testament erhebt sich über das Alte durch seine von vornherein allgemein menschliche Bedeutung und seine von allen irdischen Schranken losgelöste Geistigkeit. Es ist von vornherein nicht für ein einzelnes Volk, sondern für die ganze Welt, nicht einer einzelnen Epoche, sondern allen Jahrhunderten gegeben. Wohl knüpft Jesus ausdrücklich an die alttestamentliche Theokratie an, indem auch er eine Königsherrschaft Gottes und sich selbst als deren Vertreter verkündet. Aber sowohl die Güter dieser Königsherrschaft, wie die Mittel ihrer Verbreitung, wie auch die

Bedingungen ihres Empfanges sind geistige, überirdische, allgemein menschliche; alles dies war unabhängig von jeder nationalen und sozialen Form. Wie daher Jesus die alttestamentliche, nur aus pädagogischen Gründen von Gott geordnete Verquickung von Religion und Politik durch sein folgenschweres Wort gelöst hat: „gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist“, so hat er auch gänzlich darauf verzichtet, irgendeine mit religiöser Autorität bekleidete soziale Gesetzgebung nach Art der alttestamentlichen aufzustellen. Der Buchstabe der Säkung wird im Neuen Testament zum Geist, und dieser Geist ist in gewisser Beziehung ein von allem Irdischen losgelöst, d. h. unabhängiger. Jesus hat mit allen übrigen Gebieten des natürlichen Lebens auch den sozialen Gütern einen ungleich niedrigeren Wert zugeschrieben im Verhältnis zu dem höchsten Gute der Gotteskindschaft (vgl. das Gleichnis von der köstlichen Perle, Matth. 13, 45. 46). Und im Neuen Testament tritt die Verheißung irdischen Segens für die Frommen zurück hinter die Verheißung der Seligkeit und gegen die Gewährung schon gegenwärtiger geistlicher Güter. Aber andererseits hat Jesus nicht etwa zu den natürlichen Gebieten — wie Dr. Strauß verdrehend meinte — eine feindliche oder auch nur eine gleichgültige Stellung eingenommen. Wie fein und aufmerksam er die gesellschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit beobachtete, zeigen manche seiner Gleichnisse, so das vom Schalksfnecht (Matth. 18, 21—35), so das von den Arbeitern im Weinberg (Matth. 20, 1—16), so das von den anvertrauten Talenten (Matth. 25, 14 bis 30), so das von dem ungerechten Haushalter (Luk. 16, 1—9), vom reichen Mann und armen Lazarus (Luk. 16, 19—31), und das von dem ungerechten Richter (Luk. 18, 1—8). Und seine durchaus nicht asketische Lebensweise beweist, daß er das Weltliche an sich nicht verwarf. Jesus nahm die Einladung zur Hochzeit in Kana an, darin von völlig anderer Haltung als sein Vorgänger und Vahnbereiter Johannes, dieser Prediger in der Wüste, der ein rauhes Kleid trug und die Geselligkeit floh. Jesus nahm an dem Mahl in Kana teil, wiewohl ihm pharisäische Heuchelei daraus den Vorwurf, die Verlästerung machte: siehe, wie ist der Mensch ein Freßer und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder

Geselle! Nichts Menschliches erachtete er sich ferne und fremd, aber er wollte dies Menschliche heiligen und verklären. Das deutete schon sein erstes Wunder, die Verwandlung des Wassers in Wein. Damit prophezeite er eine neue Zeit, die Zeit der Verklärung des Wassers in Wein, des Alltäglichen in das Sonntagliche, des Irdischen in das Himmlische. Auch in seiner Predigt erklärt er es als das Gesetz des neutestamentlichen Gottesreichs, daß es das ganze Gebiet des Natürlichen in senfkornartigem Wachstum nach außen hin umspannen und in innerer, fauerartig-erwarteter Wirkungskraft durchdringen soll (Matth. 13, 31 f.; 33). Soll es das aber, so muß es für alle Gebiete des Lebens allgemeine menschen- und weltbeherrschende Grundsätze aufstellen und muß sie in die Gewissen hineinschreiben. Und so finden wir denn im Neuen Testament in der Form des Geistes das wieder, was im Alten Testament buchstäbliche Sägung für ein einzelnes bestimmtes Volk mit seinen eigenartigen Verhältnissen war. Vertieft und vergeistigt kehren im Neuen Testament diejenigen sozialen Gedanken wieder, welche dem Mosaischen Gesetz zugrunde lagen. Welches aber sind diese Gedanken, auf ihren innersten, allgemeinen, sittlich-religiösen Kern zurückgeführt? Erstens, daß der Mensch mit seinem Hab und Gut nicht Eigentümer im strengen Sinn des Worts, sondern nur Haushalter ist; zum andern, daß das bloße Sammeln irdischer Schätze keine des Christen würdige Aufgabe ist; und endlich, daß Bruderliebe, Barmherzigkeit höchste Pflicht ist, ohne deren Erfüllung man nicht selig werden kann.

Ohne unmittelbar juristisch etwas zu ändern an dem Recht des Eigentums anderen Menschen gegenüber, ohne auch nur die schlimmste Art von Eigentum, das von Sklaven, durch ein Gesetz zu verbieten oder von staatlicher Gesetzgebung eine direkte Änderung zu fordern zugunsten der niederen Klassen, stellt das Christentum doch die wahre, religiös-sittliche Betrachtung des Eigentums her. Gott hat es gegeben, Gott giebt es in jedem Augenblick, aber nur für gute Zwecke; und über den Gebrauch ist ihm, dem heiligen, allwissenden Richter Rechenschaft abzulegen. Was also im Verhältnis zu den Menschen Eigentumsrecht ist,

das ist, religiös betrachtet, oder im Verhältnis zu Gott, nur das Recht der Verwaltung von anvertrautem, fremdem Gut (Luk. 19, 12 ff. 1 Petr. 4, 10). Der Besitzer ist nur Haushalter; und zu seiner Zeit kommt der Herr und spricht: „Thue Rechnung von deinem Haushalte!“ Darum soll man „haben, als hätte man nicht“. Und die wahre Nationalökonomie vor Gott ist die, „einander zu dienen, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter (Ökonomen) der mancherlei Gnade Gottes“.

Ist der Mensch nur Haushalter, so soll und kann er auch nicht darin aufgehen, irdische Schätze zu sammeln. Das ist das Zweite. „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nachgraben und stehlen“ (Matth. 6, 19). „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Matth. 6, 24). „Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Rüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdamnis; denn Geiz ist eine Wurzel alles Übels“ (1 Timoth. 6, 9. 10). Nicht den Erwerb von irdischem Gut als solchen verurteilt der Heiland, aber er tadelt das Trachten nach irdischem Reichthum mit Verachtung des himmlischen (Luk. 12, 21). Er bezeichnet den irdischen Besitz als den Mammon der Ungerechtigkeit, d. h. als einen zur Ungerechtigkeit verführenden Götzen (Luk. 16, 9); aber er lehrt ausdrücklich in demselben Verse, daß der Mammon auch mit rechter Klugheit, nämlich mit der Gerechtigkeit des Gottesreichs verwendet werden kann und soll von seinen Jüngern. Des Heilands Meinung ist also offenbar immer nur die, es sei mit der Angehörigkeit an das Gottesreich nicht verträglich, aus dem irdischen Besitz einen Götzen zu machen. Matth. 19, 21 ist nur eine individuelle Forderung: die ersten Boten und Prediger des Evangeliums sollten allerdings arm sein; und zugleich war diese Forderung an den reichen Jüngling auf die Demütigung seines Tugendstolzes berechnet. Luk. 11, 41 endlich weist nur auf die Notwendigkeit der inneren Reinigung des Herzens, auf die sittliche Weihe des Besitzes durch liebende Mitteilung hin. Darum wird nun aber auch der Mißbrauch

des Reichtums, die Sicherheit, welche auf das Geld vertraut, mit dem erschütternden Weckruf aufgeschreckt: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern.“ Und denen, welche die Arbeiter ausbeuten im Widerspruch mit dem Gesetz: „ein Arbeiter ist seiner Speise wert“, ruft der Apostel oder Bruder Jesu Jakobi 5, 1—5 in prophetischem Stile Drohworte zu. Alttestamentlich klingt es hier, wenn die Reichen allgemein und allerorten von Gottes Wort wegen verwahrt und bedroht werden, ähnlich wie auch sonst Propheten selbst heidnische Städte, wie Tyrus und Sidon, vor den Richterstuhl ihrer Verantwortung ziehen. Alttestamentlich, daß der Herr, unser Gott, hier Herr Zebaoth genannt wird, Herr der Heerscharen, der Myriaden Engel, und daß er, der Vater Jesu Christi, hier lediglich als Richter erscheint, der sein Schwert schon geweht und seinen Pfeil bereits auf die Sehne gelegt hat. Allein, wenn Recht Recht bleiben muß, und wenn Jesus nicht gekommen ist aufzulösen, sondern zu erfüllen, so begreift es sich, daß das Neue Testament nicht minder als das Alte, ja angesichts der erschienenen Gnade mehr noch ins Gericht geht mit allem, was Geizen, Gieren, Lügen, Trügen, Lohnabbrechen und Vergewaltigen heißt. Wie nötig ist solche Predigt auch heute noch, wo man die Handwerker monate-, ja oft jahrelang auf Bezahlung ihrer Arbeit warten läßt, und wo die Löhne der Fabrikarbeiter in der That oft nicht über das Minimum des sogen. „ehernen Lohngesetzes“ hinausgehen.

Der Quell solchen Treibens ist Unglaube und Lieblosigkeit, fleischlicher Sinn, der nach Geld drängt und am Gelde hängt, der da sagt: „Geld ist die Hauptsache, und wie ich's kriege, das ist meine Sache“ — und verlacht das Jenseits und das Sittengesetz und jedes Ideal und den lebendigen Gott. Das Gericht über solche Zustände konnte nicht ausbleiben, und die Sozialdemokratie ist der Anfang dieses Gerichts. Wenn man im Anfang der siebziger Jahre bei den Gräbern unserer im Kampf für das Vaterland gefallenen Brüder um das goldene Kalb zu tanzen sich erfreute (siehe O. Lagaus Bücher über den Schwindel jener Tage), und wenn man es dahin brachte, daß es für eine Heldenthat galt, wenn ein Schwindler und ein Gauner in seiner

Klugheit die Straffälligkeit der Übertretung des siebenten Gebotes zu umgehen wußte, so hat sich Gott der Herr nicht spotten lassen und hat es den Übertretern mit Zinsen heimgezahlt.

Doch wir kommen zu dem dritten sozialen Grundsatz des Neuen Testaments: Bruderliebe, Barmherzigkeit ist höchste Pflicht, ohne deren Erfüllung man nicht selig werden kann. Spricht das Recht: Jedem das Seine! die Liebe spricht: Jedem das Deine! Durch die Liebe der Reichen gegen die Armen soll und kann allein Furcht, Haß und Neid ausgetrieben und überwunden werden. Jesus Christus hat diese Liebe uns vorgelebt. Ob er wohl reich war, ward er doch arm um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden. Er nahm Knechtsgestalt an und erniedrigte sich selbst. Er kam nicht, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen. Er hatte nicht, da er sein Haupt hinlegte; als der Ärmste der Armen ist er über die Erde gewandelt. Mit den Armen hat er verkehrt, aus den Armen und Elenden hat er seine Apostel erwählt, den Armen hat er gedient. Und so hat er die Liebe als die rechte Verwalterin des irdischen Eigentums eingesetzt. Der Mensch hat sein Eigentum nur zu Lehen von Gott, also für gute, göttliche Zwecke, so daß, wenn er es diesen Zwecken entfremdet, es selbstsüchtig verwendet, er dadurch raubt, was Gottes ist, aus einem Verwaltenden ein Veruntreuender wird. Der Geber, indem er einem einzelnen etwas zuteilt als Gegenstand der Verwaltung, meint damit nicht ihn bloß, sondern das Ganze, will nichts isoliert für den einen. Aber er will eben durch den freien Willen des einzelnen hindurch dem Ganzen jenes Gut dienstbar gemacht wissen. So wird, unbeschadet der Bewahrung des Eigentumsrechtes, Raum gemacht für die Erweichung der starren Schroffheit privatrechtlicher Ordnungen und für die Ausgleichung schreiend werdender Ungleichheiten durch den Geist der freien Liebe. In diesem Sinne haben wir denn auch die pfingstliche Gütergemeinschaft der ersten Jerusalemitischen Christengemeinde zu verstehen. Sie war zunächst ein natürlicher Ausdruck des neuen Reichtums, den man gefunden hatte. Die Freiheit des in Christo reich Gewordenen kann äußerlich reich und arm, hoch und niedrig sein, satt sein

und hungern, übrig haben und Mangel leiden, es ist ihr alles gleich. Denn sie vermag alles durch den, der sie mächtig macht, Christus (Phil. 4, 11—13). Diese innere Freiheit von den Banden des Reichseins, von seiner Verführung kam zum Ausdruck in jener Gemeinschaftlichkeit des Gebrauchs auch des irdischen Eigentums, welche alles in Disponibilität stellte für die Zwecke des Reiches Gottes (Apg. 2, 44 ff.; 4, 32 ff.; 5, 4). Es handelte sich hier nicht um dauernde Einrichtungen, noch weniger um Recht und Gesetz, da jede Gabe frei war. Auch finden wir sehr bald nach diesen Pfingstthaten arme Witwen zu Jerusalem, die sich beschwerten, daß sie bei der täglichen Handreichung übersehen wurden. Aber dennoch war dieses ursprüngliche familienartige Liebesleben einer ganzen Gemeinde in der Nachfolge Jesu und seiner Jünger der Durchbruch einer neuen Liebe in dieser Welt der Selbstsucht, einer Liebe, die nicht das Ihre sucht, sondern das, was des andern ist, die Hab und Gut ebenso wie Leib und Seele in den Dienst Gottes stellt. Diesen Geist selbstloser, dienstwilliger, herzlicher Bruderliebe hatte ja der Meister als unverwüßliches Erbteil seiner Jüngerschar hinterlassen. „Wenn jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?“ fragt Johannes. Denn der Meister hatte gesprochen: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ Also eine Barmherzigkeit soll geübt werden, welche aus ganzem Herzen hervorgegangen ist, und die darum auch nicht bloß die Beseitigung augenblicklicher Verlegenheit, sondern das gesamte Wohl des Armen ins Auge faßt. Arme werden Jesu Jünger alle Zeit bei sich haben (Matth. 26, 11). Jesus verlangt also keinen äußerlichen Kommunismus und stellt kein irdisches Paradies in Aussicht, sondern er fordert nur ein immer erneutes Bestreben, durch die Liebe den bestehenden Gegensatz nach Möglichkeit auszugleichen. So kann denn auch nach den Andeutungen der Apostelgeschichte die Regel eines Verkaufs von Grundstücken im Interesse des Ganzen, von welcher dem Verfasser der Apostelgeschichte nur wenige Beispiele im einzelnen bekannt zu sein scheinen (Apg. 4, 36 f.; 5, 1 ff.), nicht

ausnahmslos gewesen sein. Denn in nicht viel späterer Zeit wird eine Christin als Besitzerin eines zu Gemeindeversammlungen benutzten Hauses in Jerusalem genannt (Apg. 12, 12). Aber dennoch war es etwas Großes, wenn die Urgemeinde als Fortsetzung der kleinen Jüngergemeinde um Jesus herum dieselbe Liebes- und Glaubensgemeinschaft fortzuführen suchte, wie sie dies auch in den gemeinsamen Mahlzeiten zum Ausdruck brachte (Apg. 2, 42. 46; 20, 7. 11). Wohl ist hierbei auch die Hoffnung der ersten Christen auf eine baldige Weltkatastrophe, auf die nahe Wiederkunft Christi von Bedeutung gewesen.

Eine dauernde Einrichtung hat jener Geist nun aber geschaffen in der geordneten Armenpflege. Der Geist der Liebe war es, welcher zur Errichtung des ersten Gemeindeamts geführt hat, zur Wahl jener sieben Männer (Apg. 6, 1 ff.), deren Dienst sich später vielleicht zu einem allgemeineren Amte erweiterte. Die Diaconie muß ja freilich heute, um ihren Zweck zu erfüllen, nicht bloß in fester amtlicher Weise vorhanden sein, sondern auch in freier Weise als die vielverzweigte, das Ganze des christlichen Volkslebens ins Auge fassende innere Mission. Wie ernst übrigens das Neue Testament, weil die aus Christi Geist geborene Liebe zugleich heilige Weisheit ist, gegen die mutwillige Armut aus Müßiggang vorgeht, das bezeugt das apostolische Wort: wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen (Eph. 4, 28. Vgl. 1 Thess. 4, 11. 2 Thess. 3, 10; 12. Exodus 20, 9). Es giebt also keine Verpflichtung des Staates oder der Kirche, den Müßiggang zu stützen. Nur durch Verschaffung von Arbeit haben beide bei gesunden Männern und Frauen für die Armut zu sorgen. Das bewahrt auch die Ehre, welche ihr eigenes Brot muß essen wollen. Die Kranken, Waisen, arbeitsunfähigen Witwen aber muß die geordnete kirchliche Armenpflege versorgen, damit sie nicht betteln. Überhaupt bleibt der kirchlichen Armenpflege der Beruf, die von der bürgerlichen Armenpflege gelassenen Lücken auszufüllen und, soweit möglich, ihre Schäden zu reparieren. Ob aber bürgerlich oder kirchlich, ob in fester amtlicher Form oder in freier Weise geübt — jede rechte Armenpflege hat vom Christentum allein ihren Ursprung. Und dies hat neben den Männern ja auch die

Frauen mit ihren besonderen, herrlichen Gaben in den Dienst der Liebe gestellt durch das Amt der Diaconissen.

Zu beachten sind für die Stimmung der Urgemeinde auch noch die Aussprüche im Briefe Jakobi. Jakobus rügt die mit dem Reichtum oft verbundene falsche Sicherheit aufs ernsteste (4, 13 ff.); allerdings erkennt er auch nicht die Gefahren der Armut, wenn die Besitzlosen vor Habsucht, Neid und Gehässigkeit gewarnt werden (4, 2. 5. 9). Aber anderseits finden doch die alttestamentlichen Klagen über die Vergewaltigung der armen Frommen durch die gottvergeffenen Reichen hier einen besonders lauten Wiederhall. Der arme Bruder wird zum Troste an seine innere Hoheit, der reiche zur Warnung an die Vergänglichkeit irdischer Herrlichkeit erinnert (1, 9. 10). Die vielfach eingetretene Bevorzugung der Reichen vor den Geringen wird mit Hinweis auf die Thatsache gerügt, daß vorwiegend jene gerade zu den Feinden, diese zu den Bekennern des Evangeliums gehören (2, 5—7).

Und ein ernstes Wehe wird über die hartherzigen Arbeitgeber gerufen, welche selbst in Luxus lebend den Lohn ihrer Arbeiter verkürzen (5, 1 ff.) In alttestamentlichem Ton redet dieses Wort zu uns, und doch hat und behält es ein neutestamentliches Recht. Denn das Neue Testament geht nicht minder als das Alte, ja angesichts der erschienenen Gnade mehr noch ins Gericht mit allem, was Geizen, Gieren, Lügen, Trügen, Lohnabbrechen und Vergewaltigen heißt. Wohl sagt es, daß Gott der Richter sei, nicht Menschen, aber er richtet oft schon hier auf Erden mit erschreckender Majestät. Nachdrücklich wird auch von Jakobus die Mahnung zur Unterstützung der Armen gegeben. Witwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen wird neben der Selbstbewahrung vor der sittlichen Unreinheit der Welt in erster Linie als der wahre Gottesdienst bezeichnet (1, 27), und mit schneidiger Ironie wird eine Liebe verspottet, welche die Bedürftigen mit Worten abspeist (2, 15 f.). Freilich wo es eine andre Witwe wäre, als die 1 Tim. 5, 5 geschilderte, die sollte man sich selbst überlassen oder aus der Gemeinde entfernen; denn Paulus unterscheidet eine Witwe, die in Wollust lebt und lebendig tot ist, und die rechte Witwe, die einsam ist und ihre Hoffnung auf Gott

stellt und am Gebet und Flehen bleibt Tag und Nacht. Darin aber tritt gerade die wunderbar zarte Humanität der Bibel hervor, daß Gott das Witwenscherflein für den reichsten Schatz seines Tempels, daß er die Kränkung einer Witwe für eine Beleidigung seiner heiligen Majestät, daß er den rechten Besuch von Witwen und Waisen für einen unbefleckten Gottesdienst erklärt.

Unbestritten bleibt dabei das Recht des Privateigentums, und Paulus hebt es aufs schärfste hervor. Er verlangt ausdrücklich, daß jeder den Ertrag seiner eigenen Arbeit genieße und das volle, freie, selbst durch moralischen Druck nicht einzuengende Verfügungsrecht über denselben habe (2 Thess. 3, 10—12. Eph. 4, 28. 2 Kor. 8, 8. 12; 9, 5. 7). Selbst denjenigen Privatbesitz, welcher mit dem Geiste des Christentums sich auf die Dauer nicht vertragen konnte, den Besitz von Sklaven wollte Paulus nicht gewaltsam aufgehoben wissen. Er macht das christliche Bruderverhältnis christlicher Herren und Sklaven geltend (Philem. 16), und er deutet vielleicht seinem Freunde Philemon leise die Bitte an, seinem davongelaufenen, aber als christlicher Bruder zurückgesandten Sklaven Onesimus die Freiheit zu schenken (V. 21). Aber andererseits wahrt er dem Philemon das ungeschmälerte Recht des Besitzes und der Verfügung (V. 14), und 1 Kor. 7, 21—24 schreibt er u. a.: „Bist du ein Knecht berufen, so brauche lieber (deinen Sklavenstand für das Reich Gottes).“ Wenn demnach Paulus hier den Sklaven widerrät, frei zu werden, so thut er dies — ebenso, wie das Widerraten des Ehestandes — vom Standpunkte der Erwartung der nahen Parusie des Herrn, welche aller Sklaverei ein Ende machen wird (V. 26. 29). So ist denn auch die Sklaverei durch eine Thatfache der Geschichte abgeschafft worden, welche nach Gottes Ratschluß die Parusie Christi vorbildete, nämlich die Thatfache der Vernichtung der antiken Welt oder des alten Kon, mit welchem auch die Sklaverei dahinsank. Vergleichbar ist damit, daß das Christentum den Judenchristen nicht den jerusalemischen Tempeldienst verbot, sondern daß ihn für dieselben nur die Zerstörung Jerusalems endigte. Das ist das Große des Christentums, daß es Lebensverhältnisse und Lebensordnungen,

wie die Sklaverei bei seinem Eintritt in die Welt nicht durch ein äußeres Gebot einfach weggeschaffen wollte, sondern daß es dieselben durch den Geist eines höheren Lebens von innen heraus überwinden hat.

Wohl tadelt ein Paulus (1 Kor. 11, 21) ferner den abscheulichen Unfug, daß bei den Liebesmahlen die wohlhabenderen Gemeindeglieder ihr feineres Essen für sich allein verzehrten, während die Armen hungernd das Zusehn hatten, aber die Errichtung einer Gemeindefasse für diese Zwecke hat er darum doch nicht angeordnet. Auch hier sollte Freiheit walten. Aber zur Wohlthätigkeit hat er aufs zarteste und dringendste ermahnt (2 Kor. 8, 14; 9, 12—14).

Die Arbeit endlich hat ein Paulus geehrt, er, der treue Jünger des demütigen „Zimmermanns-Johnes“, der Mann aus dem Volk, der auch am Webstuhl gesessen und der nicht weiche Kleider getragen, wohl aber um Wohlthat willen Streiche erlitten hat. Wollene Zeltdecken hat er auch als christlicher Apostel gefertigt, um sich von Liebesgaben der Gemeinden unabhängig zu erhalten (1 Thess. 2, 9. Apg. 18, 3)*).

So viel von den sozialen Anschauungen des Neuen Testaments, und nun ein kurzer Überblick über die Thätigkeit der Christenheit und Kirche für das Arbeiterwohl in allen Jahrhunderten.

Schäfer schreibt in seinem Festsaden der inneren Mission (Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, 1. Aufl. 1887, S. 1) über die Werke der Barmherzigkeit in allen Jahrhunderten schön: „Dieselben haben der Kirche Gottes nie gefehlt, seit der Heiland auf Erden umherzog und die Kranken heilte, die Hungrigen speiste, die bösen Geister austrieb u. s. w. — durch die Tage der ersten Liebe hindurch, da die Christen ein Herz und eine Seele waren und alle Dinge gemein hatten — während der Zeiten der Verfolgung, darin die Christen untereinander und gegen die Welt,

*) Ich habe bei diesen Ausführungen manches aus einem vortrefflichen akademischen Programm von Prof. Dr. F. Sieffert: „Über den sozialen Gegensatz im Neuen Testament“ entnommen.

welche sie haßte und tötete, Liebe übten — in der Glanzperiode der ersten Herrschaft der Kirche nach Konstantin, in welcher der Strom der christlichen Freigebigkeit und Hilfsbereitschaft sich über die Welt ergoß und Wesentliches dazu beitrug, die letzten Burgen des Heidentums zu brechen — im ganzen Mittelalter, da Geistliche und Laien, Mönche und Nonnen, Ritterorden und Bruderschaften in guten Werken wetteiferten und dieselben so hoch in der Wertschätzung stiegen, daß sie die Gnade verdunkelten — in der Reformationszeit, welche den verschütteten Quell der rechten, gottwohlgefälligen, guten Werke im wahren Glauben und im Evangelium wieder eröffnete und diese guten Werke an die Stelle des gleisnerischen Selbstruhms setzte — in den Tagen des Pietismus, welcher die Gläubigen zu Werken der Liebe, sonderlich auch durch das Beispiel A. H. Franke's, anregte — bis in unsere Zeiten herein, in denen das wiedererwachende Glaubensleben, sonderlich auch durch die Bestrebungen der innern Mission, eine Richtung auf praktische Bethätigung in Barmherzigkeit mit der Not, in Hilfe für das Elend aller Art empfing, immer hat die Liebesthat Gottes in Christo Liebe in der Welt entzündet, die ihm in seinen elenden Brüdern und Gliedern zu dienen begehrte.*

Von einzelnen Namen heben wir hervor: Cyprianus, Laurentius, Ephraem, Basilus der Große, Makrina, Chrysostomus, Olympia, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Fabiola, Paula, Pammachius, die beiden Melanien, Paulinus, Gregor der Große, Severinus, Karl der Große, Franziskus von Assisi, Elisabeth von Thüringen, Luther, Bugenhagen, Hef, Katharina Zell, Joh. Val. Andrea, A. H. Franke, Freiherr von Ranstein, Beate Sturm, Gottfried Zahn und die beiden Woltersdorfe, Joh. Friedr. Oberlin, Joh. Falk, Joh. Heinrich Pestalozzi, Chr. H. Zeller, Chr. Fr. Spittler, Hans Ernst Freiherr von Kottwitz, Graf Adalbert von der Recke — Bolmarstein, Thomas Chalmers, Elisabeth Fry, Amalie Sieveking, Joh. Gofner, Joh. Heinrich Wichern, Theodor Fliedner, Wilhelm Löhe, Karl Kapff, Viktor Aimé Huber, Bodelschwingh, Stöcker, Helldring und Vost. Wer die Biographien dieser Leute studiert, wie sie zu einem großen Teil der Pieper'sche evangelische Kalender oder die Lebensbilder aus der christ-

lichen Kirchengeschichte (Berlin, Verlag des evangelischen Büchervereins, Oranienstr. 106) bringen, der erkennt, wie viel lauterer Gold christlicher Liebe zu allen Zeiten in Thaten des Helfens und Heilens, des Linderns und Tröstens, des Warnens und Mahnens für die arme, verirrte Menschheit ausgemünzt worden ist. Von Anstalten, Genossenschaften und Ämtern der Kirche im Dienste dieser Liebe nenne ich: die Diakonen und Diaconissen, die Wittven, die Klöster und Hospitäler, die Pfründenhäuser, die Pflegehäuser für Aussätzige („die guten Leute“; „Gottes Sieche“), die ritterlichen und bürgerlichen Spitalorden, die Beghinen, die Brüder und Schwestern vom gemeinsamen Leben, die Armenkassen der Reformationszeit, das „Färbergeist“ in Kalw von Joh. Val. Andrea, das Waisenhaus von Aug. Herm. Francke, das Bunzlauer Waisenhaus, die Kleinkinderschule einer Luise Scheppeler, die Rettungsanstalten und Aremenschullehreranstalten, die „freiwillige Beschäftigungsanstalt“ eines Kottwitz, die Diaconissen-, Taubstummen- und Blöden- und Epileptischenanstalten, die Armen- und Gefängnisvereine, die Jünglings- und Jungfrauen-, Arbeiter- und kaufmännischen Vereine, die Brüderhäuser, die Arbeiterkolonien, die Trinker- und Magdalenenanstalten, die Stadtmissionen. Alles, was Erziehung und Unterricht von Kindern vor und neben der Volksschule, Erziehung und Bewahrung der heranwachsenden Jugend, Rettung der Verlorenen, Bewahrung der Gefährdeten, Pflege der Gebrechlichen und Kranken, Kampf gegen besondere soziale Notstände heißt, ist in der christlichen Kirche, wenn auch unter verschiedenen Formen, je und je geübt worden. Zur Kenntnisnahme von dem ganzen Gebiet empfehlen sich am meisten: Uhlhorn's Geschichte der christlichen Liebesthätigkeit, Schäfers Leitfaden der Inneren Mission (2. Aufl.) und Ewald Schneider: Die Innere Mission in Deutschland (2 Bände, Braunschweig, A. D. Schwetcksche u. Sohn), sowie die in diesem Cyklus erschienene Broschüre von Pastor Lic. Lehmann.

Doch wir haben es ja speziell mit den Bestrebungen für Arbeiterwohl im modernen Sinn des Worts zu thun und wollen deshalb von der Formulierung der modernen sozialen Frage ausgehen, welche Professor von Scheel in seiner Theorie

Ganbbüch. XI-XIV, 23: Weber, Bestrebungen f. d. Arbeiterwohl.

2

der sozialen Frage S. 16 giebt: „Der zum Bewußtsein gekommene Widerspruch der volkswirtschaftlichen Entwicklung mit dem als Ideal vorschwebenden und im politischen Leben sich verwirklichenden gesellschaftlichen Entwicklungsprinzip der Freiheit und Gleichheit.“ Nicht also in einer wirklichen Verschlechterung der Lage des Arbeiterstandes oder gar in einer prinzipiell entfittlichenden Wirkung der modernen gewerblichen Arbeit ist der Ursprung der heutigen sozialen Frage zu suchen, sondern darin, daß die Arbeiter das Ideal von Freiheit und Gleichheit auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet noch nicht verwirklicht sehen, welches sie nun einmal — seit der französischen Revolution — eingezogen haben, und welches sie auf staatlichem Gebiet schon fast völlig verwirklicht sehen. Der besitzlose Handarbeiter hat von den ältesten Zeiten bis in die 60er Jahre unseres Jahrhunderts in einem empfindlichen Abhängigkeitsverhältnis gestanden. Auch nachdem die Fesseln der Sklaverei und der Hörigkeit gelöst waren, hat man doch für den Lohnarbeiter noch mannigfache Schranken seiner persönlichen Freiheit beibehalten, in Lohnsteuern, über welche nicht hinausgegangen werden durfte, in Erschwerung der Freizügigkeit, Verboten von Arbeiterkoalitionen u. s. w. Das Übergewicht, welches dem Lohnherrscher die rechtliche Ordnung gab, wurde freilich ermäßigt durch die Pflicht des Herrn, für seine Untergebenen zu sorgen, und besonders durch Sitte und Herkommen, die bei den stabilen wirtschaftlichen Verhältnissen der vergangenen Jahrhunderte eine ganz andere Macht ausübten, als heutzutage. Mit der herkömmlichen Lebenslage war daher auch der Arbeiter zufrieden. Die Besitzlosen sahen eben zu den höheren Ständen ja auch hinauf als zu Trägern obrigkeitlicher Macht und Ansehens. Das ist jetzt anders geworden. Der gewerbliche und in seiner großen Mehrheit auch der landwirtschaftliche Arbeiter hat aufgehört, die Besitzenden als eine ihm notwendig übergeordnete Klasse zu betrachten. Er hat das Bewußtsein, denselben in voller Gleichberechtigung gegenüberzutreten zu dürfen. Anderseits aber fühlt er wirtschaftlich immer noch sich von ihnen abhängig und gedrückt. Der verstorbene Nationalökonom Professor Dr. Erwin Rasse sagte 1869 über dies Verhältnis: „Bei der

Bestimmung des Arbeitslohnes (und der gesamten Arbeitsbedingungen) durch einen ausschließlich von dem Privatinteresse beider Teile geleiteten Preiskampf zeigten sich in manchen Fällen unverkennbare Übelstände, nämlich überall in den täglich sich mehr verbreitenden großen Unternehmungen, in denen von einem Unternehmer große Massen Arbeiter gleichzeitig beschäftigt werden. Der einzelne Lohnarbeiter in den großen gewerblichen Unternehmungen steht bei diesem Preiskampfe dem großen Unternehmer nicht in gleicher, sondern in überaus ungünstiger Lage gegenüber, alle rechtliche Unabhängigkeit sichert ihn nicht vor faktischer Abhängigkeit, vor der Notwendigkeit, seine Ware, seine Arbeitsleistung, mitunter zu Notpreisen zu verkaufen.“ Rasse führte aus, wie hierbei 3 Umstände mitwirken: ein Unternehmer gegenüber vielen Arbeitern — der Arbeiter müsse ferner seine Ware oft unter allen Umständen verkaufen und könne sie nicht eine Zeit lang zurückhalten — und der Arbeitgeber wisse besser zu beurteilen, in welchem Augenblick er bei dem Preiskampf nachgeben müsse, und in welchem er wieder den Lohn herabsetzen könne. So also die moderne wirtschaftliche und soziale Gesamtlage.

Aus ihr ist die Arbeiterfrage hervorgegangen, die durch die Sozialdemokratie ihre unheilbrohende Gestalt bekommen hat. Wenn wir nun auf den Anteil der Kirche und der Inneren Mission an der Lösung dieser Arbeiterfrage eingehen, so können wir die Erörterung darüber am besten anknüpfen an die Stöckerschen Thesen auf dem ersten evangelisch-sozialen Kongreß in Berlin. Dieselben lauten:

Unsere Stellung zur Sozialdemokratie.

1. Die Sozialdemokratie ist der zur Umsturzpartei verkörperte Drang, neben der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung die wirtschaftliche Gleichheit zu erringen. Obwohl auf falschen Wegen zu falschen Zielen befindlich, muß sie doch als eine der mitwirkenden Mächte beim Durchbruch einer veränderten Gesellschaftsform und als Begleitzeichen eines weltgeschichtlichen Prozesses angesehen werden.

2. Soweit sie das Bestreben vertritt, die Lebenshaltung der

arbeitenden Klassen zu erhöhen, die Arbeit zum Kapital in ein besseres Verhältnis zu setzen, das private Eigentum aus seiner Überspannung zu befreien und dem Gemeinwohl mehr als bisher dienstbar zu machen, hat sie in ihrer Erscheinung Züge einer berechtigten Sozialreform, die Beachtung fordern.

3. Soweit sie darauf ausgeht, die Arbeitermassen aufzuheben, dem Besitz wie den Besitzenden den Krieg zu erklären und die bestehenden Einrichtungen des Erwerbslebens umzustößen, ohne die Grundlagen einer neuen Wirtschaftsordnung bestimmen zu können, ist sie unberechtigt und muß bekämpft werden.

4. Soweit sie die gewaltsame Revolution vorbereitet, die irdische Obrigkeit wie die kirchlichen Ordnungen offen mit Umsturz bedroht, die Ehe und das Familienleben aufzulösen unternimmt, ist sie eine ungeheure Gefahr des Volkslebens und als solche zu unterdrücken.

5. In ihrer internationalen Verbindung ist sie eine Weltgefahr, gefährdet die gesamte christliche Kultur und fordert die allgemeine Gegenwehr heraus. Ob sie in einer Sozialrevolution ausbrechen oder in geordnete Bahnen gelenkt werden wird, ist eine der beherrschenden Fragen unserer Zeit.

6. Daß sie in Deutschland, und zwar bis jetzt in den evangelischen Gebieten, ihre tiefsten Wurzeln und ihre weiteste Verbreitung hat, liegt einerseits in der Zerrissenheit des nationalen Geistes und in der Verwüstung des öffentlichen Lebens, anderseits in dem Überfluß einer unreifen und widerchristlichen Bildung, in den Spaltungen und Verjämnissen des Protestantismus und in dem verderblichen Einfluß gewisser Kreise des Judentums. Ihre politische Machtentfaltung verdankt sie dem herrschenden Wahlsystem, das mit dem Kulturkampf und einer mammonistischen Ära zusammentraf und deshalb mit verdoppelter Gewalt wirkte.

7. Dem evangelischen deutschen Volk ist in der Überwindung der sozialen Schwierigkeiten eine besondere Aufgabe gestellt, die in Buße und Glauben, in Hoffnung und Liebe anzufassen, und nur durch das Zusammenwirken aller gesunden Faktoren des Volkslebens, durch eine allgemeine Geisterbewegung und eine unermüdliche Agitation in Versammlung und Presse zu lösen ist.

8. Im Staatsleben ist der Sozialdemokratie die Sozialmonarchie entgegenzustellen und unter ihrer Führung die gesetzliche Organisation der vorhandenen Kräfte zu erstreben, und zwar so, daß die Lebensmächte der Persönlichkeit und der Gesellschaft nicht gehemmt werden. Die Sonntagsruhe als die magna charta des arbeitenden Volkes ist sorgsam zu schützen und zu pflegen.

9. Im gesellschaftlichen Leben ist vor allem die freundschaftliche Verührung und Fühlung der verschiedenen Bevölkerungsklassen zu verstärken. Reich und arm, vornehm und gering müssen im gegenseitigen Verkehr das vorhandene Mißtrauen überwinden, das mangelnde Vertrauen wiederherstellen.

10. Im persönlichen und geschäftlichen Leben sollen Arbeitgeber und Arbeiter versuchen, die Unternehmung, der sie beide dienen, zu einer erweiterten Familie zu gestalten. Die politische Gleichberechtigung ist ebenso wie der soziale Unterschied anzuerkennen und die Alleinherrschaft des Unternehmers durch Mitwirkung der Arbeiter in eine geordnete Gegenseitigkeit umzuwandeln, unter welcher jedoch die Disziplin nicht leiden darf.

11. Die Kirche soll als die irdische (irdisch=unvollkommene) Darstellung des Reiches Gottes nicht bloß einen persönlichen, sondern auch einen sozialen Einfluß üben und in ihrer gesamten Thätigkeit die sozialen Gesichtspunkte mehr zur Geltung bringen: in der Begründung übersichtlicher Gemeinden die Möglichkeit christlich-sozialen Wirkens schaffen, in ihren Körperschaften die soziale Frage bearbeiten, in wissenschaftlicher Arbeit die sozialen Ideen der Heiligen Schrift an das Licht stellen, in volkstümlicher Predigt die sozialen Anschauungen des Neuen Testaments, besonders die über das irdische Gut und die Stellung des Christen zu demselben, betonen, in treuer Seelsorge reich und arm mit gleicher Fürsorge bedenken und in der Inneren Mission ebenso die Werke der Nächstenliebe treiben, wie die Kreise des natürlichen Gemeinschaftslebens mit dem Sauerteig des Evangeliums zu durchdringen suchen.

12. Als ihre besondere Mission soll sie ein Vereinsleben hervorrufen, das die öffentlichen Angelegenheiten, die kirchlichen, wie die vaterländischen und sozialen, in dem Licht des Wortes

Gottes behandelt und neben der christlichen Gottesanschauung auch die christliche Weltanschauung zur festen Überzeugung bringt. Da wo die weit überwiegende Anzahl der Gemeindeglieder aus Arbeitern besteht, ist die Gründung von evangelischen Arbeitervereinen der gewiesene Weg; da wo dies nicht der Fall ist, wird ein Gemeinschaftsleben, an welchem alle Stände teilnehmen, die bessere Form sein; wo bestimmte Gründe die Bildung von Vereinen hindern, soll doch der Versuch gemacht werden, regelmäßig oder bei gegebenen Gelegenheiten die Männer der Gemeinde zu Versammlungen zu berufen und an Familienabenden eine edle christliche Geselligkeit zu pflegen. Die Hilfe der Lehrerwelt ist dazu im besonderen Maße erwünscht.

13. Indem die Kirche so durch ihre amtlichen Organe und Thätigkeiten, wie durch ihre freien Vereine und Arbeiten einen Einfluß auf das soziale Leben erstrebt, nicht um zu herrschen, sondern um zu dienen und den Gegensatz der Stände versöhnen und überwinden zu helfen, besinnt sie sich auf eine zulange vergessene, in der Gegenwart unerlässliche Aufgabe, die als ihre öffentliche Mission bezeichnet werden kann und um so dringender ist, als andere Mächte, wenn die evangelische Kirche ihren Dienst versagt, bereit und am Werke sind, ihren Einfluß zum Schaden des Evangeliums und des deutschen Volkes auszunutzen.

Die Sozialdemokratie kann nicht als eine willkürliche und zufällige Erscheinung, als das reine Erzeugnis einer tollen, wahnsumigen Agitation gefaßt werden, sondern sie muß als ein Entwicklungsprodukt unserer gesamten gesellschaftlichen Verhältnisse, der wirtschaftlichen verbunden mit den sittlichen und religiösen begriffen werden. Aus wirtschaftlicher Not, aus hochgespannter gesellschaftlicher Ungleichheit, aus sittlicher Auflösung und vor allem aus materialistischem Unglauben ist sie hervorgegangen. Sie ist das Begleitzeichen eines weltgeschichtlichen Prozesses, der auf eine veränderte Stellung des vierten Standes zu den übrigen Ständen der Gesellschaft hindrängt. Stöcker hebt als Zug einer berechtigten Sozialreform zunächst hervor, daß sie das Bestreben vertritt, die Lebenshaltung der arbeitenden Klassen zu erhöhen. Unter diesem Gesichtspunkt kämen vor allem die Fragen des

Arbeiterschutzes, der Wohnung und der Ernährung, sowie der Bildung und der Geselligkeit des Arbeiters inbetracht.

Er hebt dann hervor das Bestreben, die Arbeit zum Kapital in ein besseres Verhältniß zu setzen. Unter diesem Gesichtspunkt wollen wir die Theilnahme der Arbeiter am Reingewinn des Geschäftes, die freundschaftliche Berührung und Fühlung von Arbeitgebern und Arbeitern und die sittliche Erziehung und Bewahrung der jugendlichen und weiblichen Arbeiter begreifen. Endlich hebt Stöcker die Befreiung des privaten Eigentums aus seiner Überspannung und seine Dienstbarmachung für das Gemeinwohl hervor. Unter diesem Gesichtspunkt wollen wir Arbeitgebervereine für Gemeinwohl ins Auge fassen.

I. Die Bestrebungen für den Arbeiterschutz.

Der Arbeiterschutz vonseiten des Staates ist etwas sittlich Berechtigtes und Notwendiges. Seine Gegner sind die Anhänger des Manchesterthums, der Nichteinmischung des Staates in die wirtschaftlichen Verhältnisse. Sie sagen erstens, die Würdigung der sittlichen Faktoren, die neben dem Selbstinteresse im privatwirtschaftlichen System sich finden, sei rein eine Sache der Moral: die Wirtschaftslehre habe sich damit nicht zu beschäftigen. Sodann verlangen sie für die Praxis des Wirtschaftslebens, daß jene Mächte, als dem Gebiete der Moral angehörig, nur durch freie sittliche That entwickelt werden und auch nur so die schlechten Potenzen: die eigennützige Ausartung oder Übertreibung des wirtschaftlichen Selbstinteresses unterdrückt und überwunden werden dürften. Es wird dabei dann betont, daß „die wachsende wirtschaftliche Einsicht“, eine Lieblingsphrase der Anhänger dieses Standpunktes, schon von selbst die Ausartungen des wirtschaftlichen Selbstinteresses unterdrücken und die Besserung der aus dem Walten des letzteren hervorgehenden Schäden, soweit nötig, bewirken werde, während jeder Zwang, als dem Lebensprinzip der Moral widersprechend, auch das sittliche Verdienst einer Handlung aufhebe. Aber jene erste Anschauung beruht auf einer unstatthafter, vollständigen Trennung des Gebietes der Sittenlehre und der Volkswirtschaftslehre. Es ist durchaus verkehrt, anzunehmen, daß der Mensch, der ein sittliches Wesen ist, bloß nach dem Triebe des Selbstinteresses handeln solle und dürfe oder that-

sächlich handle. Der Mensch ist kein Naturwesen, das mit mechanischer Gewalt von dem Selbstinteresse wie einer Naturkraft beherrscht wird. Auch seine wirtschaftlichen Handlungen sind darum unter die sittlichen einzuordnen, für welche eine individuelle Verantwortlichkeit besteht. Ebenso überschießt der Einwurf gegen den Zwang des Staates das Ziel. Es giebt auch eine sittliche, pädagogische Bedeutung des Zwanges. Das zwingende Gesetz ist unter Umständen die Vorstufe der Freiheit. Und der Staat hat nicht bloß formalrechtliche, sondern zugleich Kulturaufgaben. L. Stein sagt in seiner Verwaltungslehre ganz mit Recht: „den Inhalt hat die innere Verwaltung aus der Wohlfahrtsstaats-theorie, die Garantien für die Grenzen ihrer Thätigkeit aus der Rechtsstaats-theorie zu entnehmen.“ Es dreht sich der berechtigte Streit hier nur um das Maß, um das „Wie weit“, nicht um das Ob. Der Vorwurf einer gewissen eudämonistischen Tendenz, den z. B. H. v. Treitschke in seinem interessanten Streit gegen Schmoller ausspricht (Preuß. Jahrb. 1875, Aprilheft), ist darum gar kein Vorwurf, sobald eben nur Maß gehalten wird. In diesem Sinne haben die Hohenzollern stets regiert, wie das in einer soeben erschienenen trefflichen Schrift von J. Werner: „Die Hohenzollern unter der Fahne des evangelischen Glaubens und der volksfreundlichen Sozialreform“ (R. Braun, Leipzig, 1 Mark) ausgeführt, und wie es populär für Arbeiter in einem Flugblatt des Vereins für christliche Volksbildung: „Hoch Hohenzollern! Kampf dem Umsturz!“ (München-Gladbach, Bureau im evangelischen Vereinshaus) dargestellt ist.

Unter diesem Gesichtspunkt von der sittlichen Verantwortlichkeit des christlichen Staates für die Leidenden und Gedrückten des Volks hat dann ja das Deutsche Reich die Krankheits-, Unfalls-, Alters- und Invaliditätsversicherung geschaffen: aber das war nicht genug. Die Arbeitskraft, das Familienleben, die Sonntagsruhe der arbeitenden Klassen mußte gleichfalls geschützt und gepflegt werden; sonst erwiese man den leidenden Existenzen eine Hilfe, und die gesunden blieben ohne Stütze und Unterstützung. Sie aber müssen doch vor allem für Staat und Kirche gewonnen

werden, sie sind die lebendigen Kräfte der Arbeiterwelt. Es war darum verhängnisvoll, daß Fürst Bismarck, solange er am Ruder war, aus der neulich von ihm offen ausgesprochenen Meinung heraus handelte, man müsse das Kapital stärken, der Arbeiter sei doch nicht zu gewinnen. Das ist Mangel an Glauben, sozialer Pessimismus, an dem wir zugrunde gehen würden, wenn er die Oberhand gewönne. In seiner Unterredung mit dem Korrespondenten der „Dresdener Nachrichten“ hat Fürst Bismarck folgendes gesagt: Er halte die sozialistische Gefahr für die größte, die in der Politik überhaupt vorliege, z. B. für viel bedeutsamer als die, welche etwa von Frankreich und sonst wem zu erwarten ist. Die Sozialdemokratie sei beständig im Wachsen. Der sozialistischen Gefahr zu begegnen, gebe es nur zwei Wege: entweder ihren Forderungen nachgeben oder kämpfen. Das erstere reize jedoch ihre Begehrlichkeit, während sie im Kampf doch in gewissen Schranken gehalten werde. Jede Konzession den sozialistischen Forderungen gegenüber vergleiche er mit dem black-mail (ein Tribut, den die Hochschotten den Niederschotten zahlten, damit sie von ihren Räubereien verschont blieben). Der Kaiser, als der bessere Mensch von ihnen beiden, der noch nicht die schlimmen Erfahrungen eines Siebzigers hinter sich habe, habe sich für den Frieden entschieden, er (der Fürst) habe kämpfen wollen, je eher, desto lieber. Diese Meinungsverschiedenheit sei einer der Gründe gewesen, aus denen er sein Amt niedergelegt.

Von der Arbeiterschutzesetzgebung halte er nichts. Er behandle die Sache aber durchaus sine ira et studio. Solange ihm jedoch niemand sage, wodurch der Arbeiter den durch die beschränkte Arbeitszeit verkürzten Lohn ersetzt erhalte, könne er dieser Gesetzgebung nicht zustimmen. Er sei gegen alle Zwangsmaßregeln, welche die persönliche Freiheit des Arbeiters beschränken und, wie bei der Regelung der Frauen- und Kinderarbeit in die Rechte des pater familias eingriffen. — Der Korrespondent wandte hierauf ein, ob denn aber nicht die Arbeiterschutzesetzgebung eine Weiterführung der kaiserlichen Erlasse vom 17. November 1881 sei. — Der Fürst: „I ganz und gar nicht. Für die kaiser-

lichen Erlasse, die mein eigenstes Werk sind, an denen ich in Barzin ohne jeden andren Menschen gearbeitet, trete ich voll und ganz ein. Die Grenzlinie zwischen dem, was die kaiserlichen Erlasse erzielen, und der Arbeiterschutzgesetzgebung liegt aber genau da, wo der Zwang anfängt."

Fürst Bismarck hat unzweifelhaft darin recht, daß mit Bewilligungen an die unteren Stände allein der soziale Friede nicht zu erkaufen ist. Alles, was vonseiten des Staates und der Behörden geschieht, wird von den Führern des Umsturzes immer übertrumpft werden. Gewährt man den 10 stündigen Arbeitstag, sie wollen den 8 stündigen. Aber diese sozialen Reformen sollen um ihrer selbst willen durchgeführt werden; sie sind gleichsam das gute Gewissen des Staatslebens. Und wenn der Staat dies gute Gewissen nicht hat, kann er auch nicht mit freudigem Mut in den Kampf gehn, den Fürst Bismarck als sicher in Aussicht stellt: „Wenn das Geschwür aufgegangen ist, kann man die Ausschreitungen ja mit Gewalt niederdrücken."

Der „Reichsbote" sagt in Nr. 175 (1. Beilage) zu diesen Äußerungen Bismarcks, sowie auch der von der Sozialistenfrage als einer im letzten Grunde militärischen Frage streng, aber gerecht folgendes: „Diese Auslassungen bestätigen nur, was Eingeweihte schon lange wußten, daß Fürst Bismarck mit seinen sozialen Ansichten ganz in den Angeln eines manchesterlichen Polizeistaats hing, daß er selbst vor dem Widerspruche nicht zurückscheute, auf der einen Seite (als Manchestermann) jede friedliche Regelung der Arbeiterbedürfnisse als Zwang und Eingriff zu bezeichnen und auf der anderen (als staatlicher Machthaber) es getrost auf einen Zwangsaderlaß mit Pulver und Blei ankommen lassen wollte. Denn die soziale Frage war ihm in letzter Linie, wie er so bezeichnend sagt, eine militärische. Das ist bis auf das Nichtlot der Weg, auf dem das Reich und Preußen unwiderruflich einer Revolution des vierten Standes entgegengetrieben wäre. Die Vorsehung hat uns vor dem Weitermarsch auf diese Katastrophe, wie er sich unter Bismarcks sozialem Machteinflusse bereits vollzog, bewahrt, und wir

dürfen jetzt mit Gottes Gnade und durch des Kaisers verständnisvolle Arbeit im friedlichen, sozialen Ausgleich ihr zu entrinnen hoffen. Nicht sine ira et studio hat der ehemalige Reichskanzler so die soziale Frage betrachtet, sondern mit starkem Eifer, aber ohne Studium."

II. Die Wohnungsfrage.

„Eigner Herd ist Goldes wert“, so lautet ein altes deutsches Sprichwort. Und ein anderes: „Ein gut Hausgemach ist über alle Sach‘.“ Mein Haus ist meine Burg, sagt der Engländer; daheim bin ich König, der Deutsche. Und andererseits warnt das Sprichwort: „Hast du ein Haus, denk nicht hinaus.“ Und die Frauen werden gemahnt: „Eine Hausfrau sei, keine Ausfrau“ und: „Eine Frau soll sein wie eine Schildkröte, die beständig in ihrem Hause bleibt, und wenn sie ausgeht, soll sie es mitnehmen.“ P. v. Bodelschwingh erinnerte in seinem Kasseler Vortrag über das Wohnungselend in den großen Städten sehr schön an das Heilandswort von dem Vaterhaus mit den vielen Wohnungen, das einen Ton anschläge, der sicherlich in unser aller Herzen einen Wiederklang finde. Aber wie steht es nun eben tatsächlich? „Es ist merkwürdig, daß beständig gerade für kleine Leute die Wohnungen in den großen Städten abnehmen, während die Paläste zunehmen.“ In seiner jüngsten Erwiderung gegen die „Kölnische Zeitung“ sagt Bodelschwingh: „Nach allem, was ich bei langem Suchen erfahren habe, muß ich doch bei den Worten meines Kasseler Berichts stehen bleiben, daß unter 100 Arbeitgebern sich nicht einer befindet, der inbezug auf die Wohnungsfrage für seine Arbeiter in wirklich beruhigender und befriedigender Weise gesorgt hat, auch der Staat hat das keineswegs gethan.“ Welches sind nun die Folgen dieser Vernachlässigung? Ein unheimliches Zusammengepreßtsein der Arbeiter und der kleinen

Leute überhaupt in den großen Städten. Berlin hat etwa 51 Proz. Wohnungen mit nur einem heizbaren Raum! Dazu die Dach- und Kellerwohnungen mit ihrer oft unglaublichen Verfassung! Nach Bodelschwinghs Berechnungen gehen ferner durchschnittlich 27 Proz. des Einkommens bei den Armen für die Wohnung drauf, und 20 Proz. aller Mieter ziehen alle Jahre um. Die gesundheitlichen Folgen dieses Mangels an Licht und Luft, an Trockenheit und Geräumigkeit der Wohnung sind klar. Welches sind nun aber die sittlichen Folgen dieses Zusammengepreßteins? Zunächst leidet schon der Sinn für Ordnung, Reinlichkeit und Wirtschaftlichkeit, wie man in jeder Mietskaserne sofort wahrnehmen kann. Amalie Siveling, Wichern und Huber haben zuerst auf diese Notstände hingewiesen. Das Wichtigere und Entsetzlichere aber ist noch, daß die Anhäufung von hundert und mehr Menschen in einem Haus, auf einem Hofe, welche vielfach dieselben Eingänge, Treppen, Korridore benutzen, Zank, Streit, Noth und Unsittlichkeit aller Art befördern. Der Amtsrichter Dr. Reinhold in Barmen hat in einer Rede zu Remscheid sehr treffend von der zu großen „Reibungsfläche“ gesprochen, durch welche eine große Menge von Verbrechen hervorgebracht werde. Bodelschwingh sagte über den Zusammenhang von Unsauberkeit und sittlichem Verkommen mit Recht: „Nun denken Sie sich eine arme Hausfrau, die in einem solchen Hause zu wirtschaften hat! — Sie verliert die Lust an der Wohnung, und dann ist's für den Mann übel bestellt, dann geht das Aneipleben los, und der Haupt-helfershelfer des sozialen Elends, der Branntwein, kommt ans Regiment.“ Und das wirkt dann wieder zurück auf Frau und Kinder, und das Maß des Elends, der Sünde und der Schande wird voll. Über die Pariser Verhältnisse hat nach dieser Richtung Professor Dr. Laspeyres sehr interessante Studien veröffentlicht, über die Berliner Engel, Schwabe, Stolp u. a. Der erste nun, welcher in Deutschland große Kreise auf die hier vorliegenden Schäden hinwies, zu ihrer Bekämpfung aufforderte und die Mittel und Wege dazu angab, war B. A. Huber. Er hatte das Lieblingswort von der „inneren Kolonisation“ und

forderte 1846 im 8. Heft der Zeitschrift „Janus“ u. a., „daß jeder Arbeiter im sauren Schweiß seines Angesichts während 6 Wochentagen so viel erwerben solle, daß er mit den Seinen mit Sicherheit darauf rechnen könne, in einem reinlichen, gesunden Hauswesen alle Tage mit Wohlgefallen und Dank satt zu werden.“ Aber wie soll der einzelne Arbeiter sich zu einem solchen reinlichen, gesunden Hauswesen selbst, ohne Unterstützung verhelfen können? Bodelschwingh wies in Kassel mit Recht darauf hin, daß ein großer Teil unserer Bauunternehmer mit sehr theurem Gelde arbeitet und die Häuser oft nicht anders als zu 10 bis 12 Prozent des Anlagekapitals vermieten kann und oft noch teurer, da sie auf manche unsichere Mieter rechnen müssen. Auch der fleißigste Familienvater kann aber zu einem eigenen Häuschen in eigener Kraft allein nicht kommen. „Wenn er wirklich 400—500 Mark gespart hat, was kann er damit machen? Niemand verkauft ihm nur ein Grundstück dafür, und kommt er zum Bauen, so muß er viel zu viel Zinsen zahlen, versinkt in Schulden, wird subhastiert und kommt oft um alles.“ Eine vierfache Art von Hilfe ist nun denkbar: entweder daß die Arbeitgeber selbst für ihre Arbeiter Wohnungen schaffen, oder daß „gemeinnützige“ Aktien=Baugenossenschaften sich bilden, oder daß Arbeitergenossenschaften in der Gestalt von Sparvereinen die Sache in die Hand nehmen, oder endlich, daß man, wie Octavia Hill in London, alte, schlechte Häuser ankauft, dieselben wieder wohnlich und sauber macht und die Bewohner allmählich durch Prämien gewöhnt, die Wohnungen gut zu halten. Unter den Arbeitgebern steht der Staat obenan, in erster Linie die Königl. Bergwerksdirektion zu Saarbrücken. Es folgen sodann Bechen, wie z. B. Hannibal bei Bochum und die „Mansfelder Kupferschiefer bauende Gesellschaft“, große Industrielle, wie Krupp, Stumm, die Bochumer Gußstahlgesellschaft, die Georgs-Marienhütte bei Osnabrück, David Peters in Neuviges und Turck in Lüdenscheid, Mez in Freiburg, Heyl in Worms, Staub in Ruchen und Sarasin in Basel. (Vgl. hierzu die Broschüre von Pastor Nahlenbeck: „Mitwirkung der Inneren Mission an der Abhilfe des Wohnungseleids.“) Die zweite Art der Hilfe, die Bildung

von gemeinnützigen Baugeellschaften, ist besonders in Mülhausen im Elsaß und in München-Glabbach in großem Maßstab (je nach den Verhältnissen) verwirklicht worden. Das Mülhäuser System ist das Vier-Familienhaus, welches jetzt prinzipiell verlassen ist; es ist hier nur eine sehr ungerechte Verteilung der Sonne möglich, die für Wohn- und Schlafräume so notwendig ist. Auch ist dort in Mülhausen die sittliche Seite der Sache nicht genügend berücksichtigt und der Spekulation ein viel zu freier Spielraum gegönnt worden. Aber immerhin ist es ein großartiger Erfolg, daß hier 1072 Häuser gebaut sind, welche alle verkauft und von denen nur noch 272 vor 2 Jahren nicht gänzlich abbezahlt waren. Die München-Glabbacher Aktien-Baugeellschaft hat seit 1870 etwa 387 Häuser (meist Doppelhäuser) gebaut, von 1870 bis 1877 39, 38, 23, 28, 41, 38, 38, 20. Dann trat bis 1880 eine bedeutende Stockung ein, um 1886 wieder mit 12 Häusern einzusetzen, denen in den folgenden Jahren 24, 24, 22, 26 folgten. Von diesen Häusern waren Ende 1887 bereits 233 verkauft und 145 schon ganz bezahlt; jetzt sind es gegen 300, wovon gegen 220 dem ersten Drittel nach und über 180 ganz abbezahlt sind. Die Häuser sind von verschiedener Größe, von 3300 bis 4200 Mark im Wert incl. 250 Meter Gartenland. Die Häuser sind fast sämtlich Doppelhäuser, nebeneinander gebaut, der einzige Eingang von hinten durch die Küche, wo auch die Treppe zum Keller und zur Etage mündet. Das halbe Doppelhaus besteht in der Regel aus vier Zimmern, Küche, Keller, Stallung für Ziegen, Abort u. s. w. An die Küche schließt sich das Wohnzimmer an, in welchem während der kälteren Jahreszeit auch gekocht wird. Die Küche dient dann nur als Vorraum, sowie zum Waschen und Trocknen der Wäsche — letzteres geschieht im Sommer meistens im Freien. Zum Heizen und Kochen werden die ortsüblichen, leicht transportablen, kleinen eisernen Öfen und Kochherde benutzt. Die oberen Zimmer haben jedes separaten Zugang. Sämtliche Räume haben eine lichte Höhe von 3,14 Meter, namentlich auch die Schlafräume. Nach der Wind- und Wetterseite sind bei vielen Häusern außen hölzerne durchbrochene Schlagladen an den Fenstern zum Schutz

gegen Sonne und Unwetter angebracht. Die Wohnungen sind durchaus solide, aus Backsteinen aufgeführt. Asphalt dient vielfach als Material des Daches. Bei den mit Ziegeln gedeckten und durch eine erhöhte Dachetage vergrößerten Häusern wird der gewonnene Raum meistens zu hübschen Giebelzimmern hergerichtet. Bei der Wahl der Baustellen sind alle sanitären Rücksichten beobachtet. Die Häuser sind in Komplexen von 15 bis 30 und mehr in verschiedenen Gegenden der Stadt und im Anschluß an die städtischen Quartiere (unter Berücksichtigung der Lage der Fabriken bzw. Arbeitsstätten) verteilt angelegt, so daß die Bildung eines abgegrenzten Arbeiterviertels vermieden wird. Gemeinschaftliche Brunnen und Pumpen befinden sich an den die Komplexe durchschneidenden Straßen in genügender Zahl angebracht. Die Straßen der verschiedenen Kolonien sind mit lebendigen Hecken eingezäunt, 7—7½ Meter breit und mit gepflasterten Rinnen versehen. Durch einen Vertrag mit der Stadt ist das Anbauen noch vorne, wie zur Seite unmöglich gemacht, so daß der ursprüngliche Charakter des Cottage-Systems auch für die Folge bewahrt bleibt. Die Bewohner der Häuser waren anfangs der 80er Jahre 207 Fabrikarbeiter und Tagelöhner, 16 Fabrikmeister, 15 verschiedene kleine Handwerker, 13 Eisenbahnunterbeamte, Büreaudiener u. s. w. Durchschnittlich war jedes Haus von 9 Personen bewohnt, wobei zu bemerken ist, daß unter diesen Häusern viele waren, welche mehr Räume hatten als die eben beschriebenen. Die Häuser werden von den Käufern in gutem Zustande erhalten, die Gärten teilweise hübsch gepflegt. Manche bringen kleine Änderungen und Verbesserungen an. Der Architekt und der Kassierer der Bau-Gesellschaft, Herr Menninger, besorgt außer der technischen Leitung bei Neubauten, der Aufsicht über Instandhaltung der Gebäude und Grundstücke, die Führung der Bücher, der Korrespondenz und der Kasse. Die Wohnungen werden unter Zustimmung des Vorstandes, nachdem über die Reflektanten vorher genügende Erkundigungen eingezogen worden sind, verkauft, vermietet oder gekündigt. Zur Beschaffung der nötigen Betriebsmittel hatte die Gesellschaft anfangs bei dem „Nachener Verein zur Beförderung der Arbeitsamkeit“ eine größere Summe gegen 5 Prozent geliehen;

später hat sie von der Sparkasse der Stadt Gladbach die Gelder gegen 4½ Prozent bekommen. Die Gesellschaft genießt seitens des Staates als gemeinnütziges Institut die Befreiung von Zahlung des halben Wertstempels bei Verträgen u. s. w. An Dividende wurde in den Jahren 1871 bis 1877 incl. stets der höchste Zinssatz von 5 Prozent p. a. an die Aktionäre gezahlt und dabei noch die Ansammlung eines Reservefonds von 47,000 Mark ermöglicht. In den Jahren 1878 bis 1885 konnten nur 2 bis 4 Prozent Dividende gezahlt werden. Ende 1889 war die Dividende schon wieder seit 4 Jahren 5 Prozent, und der Reservefonds betrug 36,000 Mark. Die Verkaufssumme der Ende des Jahres 1889 verkauften Häuser betrug 1,017,051 Mark, worauf noch 319,740 Mark schuldig geblieben waren. Das Aktienkapital betrug 330,000 Mark. Welch' eine enorme Anregung zum Sparen ist doch durch dieses Kapital und seine Verwendung bei den Arbeitern herbeigeführt worden.

Wir teilen weiter die Statuten des von Pastor v. Vodelschwingh begründeten Vereins zur Beschaffung eigener Wohnungen mit Grundbesitz für den deutschen Fabrikarbeiter (Arbeiterheim) mit:

§ 1.

Der Verein stellt sich die Aufgabe, dem deutschen Arbeiterstande, in erster Linie dem Fabrikarbeiter ein eigenes Haus auf eigener Scholle zu beschaffen.

§ 2.

Der Verein wird zur Erreichung dieser Aufgabe folgende Mittel ergreifen:

- a. Er wird zunächst die auf diesem Gebiete bereits gemachten Erfahrungen sammeln, sichten und benutzen, um dieselben überall dienstbar zu machen.
- b. Er wird aufgrund derselben die Besitzer und Leiter von Fabriken zu überzeugen suchen, daß sie ihren Interessen nicht besser dienen können, als wenn sie die Zwecke des Vereins thatkräftig unterstützen, auch durch selbständiges Vorgehen auf diesem Gebiete, indem sie dadurch einen Stamm zuver-

lässiger Arbeiter sich sichern, ohne Gefahr zu laufen, das angelegte Kapital zu verlieren.

- c. Er wird die Staatsregierung ersuchen, für alle verheirateten Hütten-, Fabrik-, Eisenbahn- und Bergarbeiter, welche in ihren Diensten stehen, die gleiche Wohlthat anzustreben.
- d. Er wird auf die Gesetzgebung einzuwirken suchen, daß bei der Anlage neuer Fabriken die Forderung gestellt werde, vor allem die Wohnungsfrage der Arbeiter nach dieser Richtung hin ins Auge zu fassen, damit die großen Städte nicht ferner die Arbeitermassen sammeln, sondern die Fabriken selbst, soweit es die Verhältnisse zulassen, mehr und mehr in ländliche Gegenden verlegt werden.

§ 3.

Der Verein wird zwar nicht direkt die Errichtung von Arbeiterhäusern in die Hand nehmen, dagegen in ganz Deutschland Lokal- resp. Distriktvereine zu gründen suchen, welche die dem Verein zugrunde liegende Idee praktisch zur Ausführung bringen. Für diese Lokal- resp. Distriktvereine sollen unter Berücksichtigung bestehender Verhältnisse folgende Gesichtspunkte maßgebend sein:

- a. Es werden zunächst Fabrikgegenden mit einer größeren Anzahl von Fabrikbetrieben aufgesucht, so daß die Arbeiter nicht an eine einzige Fabrik gebunden sind.
- b. Es soll an verschiedenen Stellen mit dem Bau einer beschränkten Zahl von Häusern begonnen werden, die womöglich zerstreut zwischen anderen Besitzungen liegen.
- c. Zu jedem Hause soll womöglich nicht weniger als $\frac{1}{2}$ Morgen Gartenland gehören.
- d. Die Häuser sollen in verschiedener Größe gebaut werden, womöglich immer je eins für eine einzelne Familie; höchstens sind 2 Familien in einem Hause zulässig.
- e. Die Häuser werden zunächst durch Vermietung vergeben, und zwar nur an solche Familien, welche nach allen Seiten hin einen geordneten, nüchternen und fleißigen Lebenswandel führen; Trunkenheit und unordentliches Leben führen sofortige Kündigung herbei.

- f. Die Erwerbung des Grundstücks geschieht in der Regel in der Weise, daß der Arbeiter über die Miete hinaus eine jährliche Amortisationsquote bezahlt, welche ihm verzinsslich gutgeschrieben wird. Es steht indes dem Arbeiter frei, eine größere Summe jährlich abzuführen. Sobald die Hälfte des Anlagekapitals gedeckt ist, wird er Eigentümer des Hauses; doch hat er auch jetzt noch mit der bisherigen Amortisation bis zur Tilgung des Kaufpreises fortzufahren.
- g. Als Bedingung für die Vermietung eines solchen Hauses gilt der Regel nach, daß der Mieter für Haus und Garten eine ganze Jahresmiete im voraus bezahlt. Doch wird ihm diese ganze Summe sofort zinsbar angelegt und als Kapitalzahlung angerechnet, falls er das Haus bis zum Termin der selbständigen Erwerbung behält. Zieht er früher aus, oder muß ihm aus irgendeinem Grunde gekündigt werden, so erhält er bloß so viel an Kapital und Zinsen zurück, als ihm nach Berücksichtigung seiner Miete und nach Kürzung einer bestimmt vereinbarten Abnutzungsquote zugute kommt.
- h. Vor Ablauf von 10 Jahren darf das Haus nicht verkauft werden oder doch nur mit Genehmigung des Vereins an einen andern Arbeiter; der Verein behält sich überdies 10 Jahre lang das Vorkaufsrecht vor; doch ist ein Austausch gegen größere oder kleinere Häuser anderer Arbeiter mit Genehmigung des Vereins jederzeit zulässig.
- i. Kontraktliche Bedingungen regeln das Kündigungsrecht beider Teile, sowie die Berechnung des an den Mieter zurückzuführen- den Teils des abgetragenen Kaufpreises.
- k. An Stelle dieses Systems kann auch die Gewährung von Darlehen zu niederem Zinsfuße treten, durch welche sich der Arbeiter selbst sein Haus baut, falls er sich selbst ein Grundstück erworben hat, oder anderweitig genügende Sicherheit für das Darlehen bietet.

§ 4.

Der Verein zerfällt in einen Hauptverein und in eine größere Zahl Lokal- oder Distriktvereine. Mitglied des Hauptvereins ist

jeder, der ein einmaliges Geschenk von mindestens 50 Mark oder einen jährlichen Beitrag von mindestens 5 Mark zeichnet. Die Mitglieder des Vereins haben Sitz und Stimme bei der jährlichen Generalversammlung und erteilen dem Vorstand Decharge nach erstattetem Bericht und Prüfung der Rechnungen. —

§ 5.

Die Lokal- und Distriktvereine können sich in verschiedener Weise konstituieren, entweder als Aktiengesellschaften, wie es bisher schon vielfach geschehen, oder durch Bildung von Patronaten, welche auf Gewinn und Verlust selbst verzichten. Diese rufen Arbeitergenossenschaften ins Leben, denen sie den nötigen Kredit und die Geschäftsverwaltung und Bauaufsicht aus den Mitteln des Lokalvereins bis zu ihrer Selbständigkeit gewähren. Im letzteren Falle werden keine Aktien ausgegeben, sondern es wird unter Aufsicht des Patronats eine Bausparkasse gebildet, welche von dem gesamten Arbeiterstande benutzt wird, soweit er selbst auch Eigentum erwerben will. Diese Bausparkasse bildet zugleich den sichern Maßstab für das Fortschreiten des Unternehmens. Niemand kann Mieter und Erwerber eines Hauses werden, der seine Sparsamkeit nicht durch Einzahlung in die Sparkasse bis zur nötigen Höhe bewiesen hat.

§ 6.

Die Mitgliedschaft zu einem Lokal- und Distriktvereine kann entweder durch einen Jahresbeitrag, durch ein einmaliges Geschenk, oder auch durch Acquisition eines Darlehensbuches der Bausparkasse erworben werden; doch hat der Hauptverein für den hiesigen Platz zur notwendigen Herstellung der ersten Versuchskolonieen zu gleicher Zeit die Funktionen eines Distriktvereins übernommen.

§ 7.

An der Spitze des Hauptvereins steht ein Vorstand, der die Geschäfte führt und sämtliche unter § 2 aufgeführten Aufgaben zu lösen sucht. Er unterhält zu dem Ende auch ein Sachbüro, welches nach allen Seiten hin Aufschlüsse giebt, Bauzeichnungen und Kostenanschläge liefert. Ganz besonders liegt ihm die Bildung



von „Lokal- resp. Distriktvereinen“ ob, welche in den verschiedenen Landesteilen selbständig mit getrennten Kassen wirtschaften und aufgrund der allgemeinen Gesichtspunkte (§§ 3, 5 und 6) besondere Statuten aufstellen. Fließen dem Hauptvereine mehr Mittel zu, als er zu diesem Zwecke bedarf, so wird er daraus einzelne Lokalvereine unterstützen an solchen Punkten, die der Unterstützung besonders bedürfen und die ohne dieselbe nicht ins Leben treten können.

§ 8.

Der Zentralvorstand besteht zunächst aus einem Präses, dessen Stellvertreter, einem Kassierer und einem Schriftführer, sowie mindestens 2 sonstigen Mitgliedern. Sobald in verschiedenen Provinzen und Landesteilen eine größere Zahl Distrikt- resp. Lokalvereine entstanden sind, wird von diesen ein neuer Zentralvorstand in einer zu diesem Zweck berufenen Versammlung gewählt.

Der Verein

zur Beschaffung eigener Wohnungen mit Grundbesitz für die deutschen Fabrikarbeiter. (Arbeiterheim.)

Der Vorstand: Pastor von Bobelschwingh als Präses. Direktor Sartorius als Stellvertreter desselben. Kommerzienrat Delius, Schatzmeister. Theodor Tiemann. Theophil Mann, Fabrikbesitzer. Gottfried Banfi. Heinrich Bökenkamp. Pastor Ernst Hiedner als Schriftführer.

Der in § 6 dieser Statuten erwähnte erste Versuch mit Kolonisten in Bielefeld selbst ist nach einer Mitteilung vom 1. Januar 1890 schon bis zu 39 Familienhäusern emporgewachsen, in denen 75 Familien wohnen. Alle sind seitens der epileptischen Glieder der Anstalt „Bethel“ in Bielefeld gebaut. Diese haben die Ziegelerde gegraben und die Ziegel gebrannt. Zu jedem Hause gehört ein ausreichend großes Gärtchen. In diesem haben die Hausväter alsbald begonnen, sich Obstbäume zu pflanzen, und jede Hausmutter sucht ihre Ehre darin, daß ihr Gärtchen am saubersten gehalten wird. Das Wirtshaus verliert so seine Anziehungskraft, und das Familienleben schlägt fröhlich und tief seine Wurzeln am eigenen Herd, auf der eigenen Scholle. Die Er-

öffnung eines Brauntweinverkaufs kostet 6000 Mark Strafe auch dem späteren Eigentümer!

Rahlenbeck nennt in seiner Broschüre außerdem noch die gemeinnützigen Baugesellschaften zu Hamburg, Barmen, Königsberg, Nürnberg, Offenbach, Frankfurt a. M., Lüneburg, Elberfeld und Basel.

Auf der ersten Jahresversammlung des deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit in Frankfurt a. M. (am 23. und 24. September 1890) hat der Referent über die Wohnungsfrage, Amtsrichter Dr. Aschrott (Berlin), betont, daß nach der Ansicht der Vereinskommission „gemeinnützige Baugesellschaften“ in den schnell wachsenden deutschen Großstädten das vorhandene Massenbedürfnis, speziell in Berlin, nicht befriedigen. Die Kommission sei deshalb der Ansicht gewesen, daß, auch nach Londoner Erfahrungen, nur durch rein geschäftliche Unternehmungen hier etwas zu leisten sei.

Die dritte Art der Hilfe, wie sie bisher z. B. in Flensburg, Chemnitz, Herne, Hannover, Raumburg a. S., Görlitz, München zur Anwendung gekommen ist, besteht in der Gründung von kleinen Arbeiterbaugenossenschaften und ruht also auf dem Prinzip der Selbsthilfe Minderbemittelter durch Arbeit und Sparsamkeit. England ist hier allen Ländern vorausgegangen mit seinen zahlreichen Häuserwerb-Genossenschaften, building societies (2000 im Jahre 1871), in größter Ausdehnung in und um Birmingham mit mehreren hunderttausenden von Mitgliedern. Es sind Zwangssparcassen, die durch erleichterte Kapitalansammlung ihren Mitgliedern die Mittel zum Bau und Erwerb eines eigenen Hauses verschaffen wollen; die Höhe des Wochenbeitrags (5 Mark) läßt allerdings nur eine Beteiligung der besser gestellten Arbeiter zu. Von den nach Schulze Delikschs Muster in Deutschland begründeten Baugenossenschaften waren im Jahre 1883 nur noch 35 am Leben, und auch diese werden als wenig prosperierend und meist nur dem Mittelstande zugute kommend bezeichnet.

Von großartigem und nachhaltigem Erfolge ist nur der nach dem Muster des Kopenhagener Arbeiterbauvereins (1865) 1878 gestiftete Flensburger Arbeiterbauverein gewesen. Seine Mit-

gliederzahl ist von 1878—1887 von 303 auf 1009 gestiegen. Gebaut sind 27 Häuser, meist in 2 Wohnungen eingeteilt, jedes mit Hof und Garten zusammen 180—210 Quadratmeter Grundfläche, wovon fast die Hälfte auf den Garten kommt. Der Untermieter muß ebenfalls Vereinsmitglied sein. Die Zahlungen für diese Wohnungen sind gleich in guten Gang gekommen, so daß schon nach wenigen Jahren mehrere die Hälfte abgetragen hatten. In Chemnitz besteht der Verein „Eigener Herd“ seit 1885, die anderen Unternehmungen sind noch jünger. Vodelschwingh sagt mit Recht, daß das Anziehende bei diesem System das Sparen in einem schöneren Sinn sei, als wenn es nur das baare Geld zum Ziele habe, und daß bei richtiger Verwaltung jedes Risiko ausgeschlossen sei. Aber er hebt ebenso mit Recht hervor, daß mancher Teilnehmer sein Leben lang vergebens warten könne, bis er so glücklich sei, daß auch ihm ein eigenes Heim sich öffne. Und Rahlenbeck fügt hinzu, daß zu solcher Selbsthilfe ein Erwerbsleben gehöre, das sich in möglichst ruhigen und sicheren Bahnen bewege, und eine Arbeiterklasse, die ein leidlich gutes Auskommen habe. Von diesem Wege ist also nicht viel zu hoffen.

Die vierte Art der Hilfe ist die liebliche Weise, die wir von Octavia Hill in England gelernt haben. Es ist das sogenannte Mieter=Patronat, oder das Verfahren, daß man alte, schlechte Häuser kauft, dieselben wieder wohnlich und sauber macht und die Bewohner allmählich durch sittlich=erziehliche Einwirkung, sowie durch Prämien gewöhnt, die Wohnungen gut zu halten. Von diesem Verfahren können Pfarrer wenigstens nach seiner inneren Seite am meisten lernen. Octavia Hill überzeugte sich auf ihren Armengängen im Ostende Londons, daß die beste Armenpflege erst wirksam werden könne, wenn die Mietsräume der Armen menschenwürdig und die Mietsverhältnisse, unter denen sie stehen, menschenfreundlich umgestaltet werden. Mit Hilfe eines wohlhabenden Freundes und später einiger Freundinnen kaufte sie erst 3, dann noch 6, dann weitere 11 Häuser, und jetzt sind ganze Straßen durch sie wie umgewandelt. Die Häuser wurden nun zunächst rein gefegt, geputzt, mit Wasser versehen, baulich repa=

riert, und dann übernahm Octavia die Einziehung der Miete, deren Satz unverändert blieb, persönlich und zwar in Wochen-Teilzahlungen, sprach dabei regelmäßig die Leute teilnahmvoll an, gelegentlich auch mit Ernst zur Ordnung und Reinlichkeit anhaltend und anleitend und an der rechten Stelle thatkräftig durchgreifend. Allmählich verstummten gegenüber solcher ausdauernden Liebe die Flucher und Zänker, die Faulen lernten Hand anlegen, wo ihnen das Fräulein eine Ausbesserungsarbeit an der Wohnung angewiesen hatte, die Frauen überkam eine Scham, daß sie sich und ihre Kinder nicht mehr ungereinigt und in ungefleckten Kleidern vor ihr sehen lassen mochten, die Männer wurden häuslicher, Trunkenheit und Sachbeschädigung verschwand, alle gewannen wieder Sinn für geordnetes Familienleben, Zucht und Sitte kam wieder auf, wozu auch die strenge Verhinderung einer Überfüllung der Räume mit Angehörigen verschiedenen Geschlechtes und Alters beitrug. Auch geschäftlich war die Sache reich gesegnet, indem der Mietsertag nicht nur den Kaufzins (5 Prozent) deckte, sondern auch noch vierteljährlich eine Summe übrig ließ, die zu weiteren Verbesserungen diente, je nachdem die Mieter sich ihrer würdig machten. Die Lage derselben hob sich auch dadurch, daß infolge größerer Reinlichkeit weit seltener Krankheiten vorkamen, so daß sie nur bei plötzlichen Unglücksfällen und schweren Heimsuchungen noch Unterstützung brauchten. Octavia Hill ließ ferner einen Versammlungsaal errichten, einen Spielplatz mit Bäumen anlegen, ließ Vorlesungen und Konzerte veranstalten, legte Bibliotheken an und suchte durch Blumenschmuck, Gesang, Weihnachtsfeier, Landausflüge edle Freude in den Herzen einzubürgern. Ihre Freundinnen und Helferinnen lehrten die Kinder lesen und schreiben, die Töchter Handarbeit.

Dies hervorragende, den Sieg der Liebe auch unter den ungünstigsten Verhältnissen dokumentierende Beispiel der Octavia Hill hat nun zunächst in London gemeinnützige Baugeellschaften zur Nachfolge veranlaßt und dann auf deutschem Boden in Darmstadt und Leipzig Nachahmung gefunden. In Darmstadt war es die Großherzogin Alice, die Tante unseres Kaisers, welche durch die von ihr veranlaßte Übersetzung der getreuen D. Hillschen

Berichte: „Aus der Londoner Armenpflege, Wiesbaden 1878“ die Anregung gab. In Leipzig ist es der Konsul de Viagre, der sich große Verdienste um die Sache erworben hat. Und an beiden Orten sind die Erfahrungen ebenso erfreulich wie in London. Der vorhin schon genannte Dr. Nicrott hat nun in Frankfurt a. M. mitgeteilt, daß von ihm, zunächst unter Zugrundelegung der speziellen Berliner Verhältnisse, ein Projekt für eine Aktiengesellschaft zur Errichtung und Verwaltung von Arbeitermietshäusern ausgearbeitet sei. In diesen soll jedes Astermieten verboten sein, und bei der Vermehrung der Familie muß ein neues Zimmer hinzugenommen werden. Bäder, Spielhalle, Leseraum kommen als gemeinsame Vorteile der Bewohner hinzu. Die Miete soll in kurzen Fristen (wöchentlich) gezahlt werden; Prämien werden für die gute Beobachtung der Mietsvorschriften gewährt. Die Versammlung (elfte Jahresversammlung des deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit) nahm folgende Resolution an: „Der Verein empfiehlt die Fortsetzung aller Bestrebungen, welche geeignet sind, das Angebot kleiner Wohnungen zu vermehren, namentlich auch durch Genossenschaften, erachtet es aber als ebenso dringend notwendig, daß sich in ausgedehnterem Maße als bisher Aktiengesellschaften zur Errichtung von Arbeiterwohnungen bilden. Der Verein erachtet es als eine Pflicht derjenigen Fabrikbesitzer, welche nicht selbst für ihre Arbeiter Wohnungen beschaffen, sich an Aktiengesellschaften in wirksamer Weise zu beteiligen. Neben den Maßregeln zur Vermehrung des Angebots empfiehlt sich insbesondere ein Eintreten für günstige Ordnung der Mietsverhältnisse der kleinen Leute. Hierbei ist namentlich die Einführung wöchentlicher Mietzahlungen anzustreben.“ Schließlich will ich nach dem Buch: „Das häusliche Glück“ (München-Gladbach, A. Niffarth) die Mahnungen geben, welche man Arbeitern und Arbeiterfrauen in bezug auf Mieten von Wohnungen vorhalten sollte: „Die Wohnung sei womöglich abgeschlossen für sich mit besonderem Eingang! Die Zimmer müssen vor allem lustig, ja nicht feucht oder zu niedrig sein! Die Wohnung muß ausreichend geräumig sein, entsprechend der Größe der Familie (auch besondere Küche, guter Keller oder wenigstens eine getrennte

Abteilung im Keller und auf dem Speicher)!" — Was die Ausstattung der Wohnung angeht, so empfiehlt das Buch mit Recht: „Was notwendig zum Hausstand gehört, muß unbedingt vor der Heirat angeschafft werden.“ Es berechnet das, was zu einem ordentlichen Hausstand, auch bei den beschränktsten Mitteln, unbedingt notwendig sei, auf einen Wert von 280 Mark, was dazu noch als „wünschenswert“ hinzukomme, auf 500 Mark. Was die Reinlichkeit im Hause angeht, so ist da zunächst auf das Aufstreichen der Fußböden mit Leinöl zu achten, dann auf das Kehren und Lüften, Putzen und Schrubben der Wohn- und Schlafzimmer, sowie die Tilgung der Fett- und Tintenflecken, auf einen zweimaligen großen Hausputz im Jahr und auf sofortige Beseitigung jedes sich etwa zeigenden Ungeziefers. Bei der Heizung der Wohnung kommt die richtige Beschaffenheit des Ofens und der Ofenröhren, gutes Brennmaterial, richtiges Anmachen des Feuers, Regulierung desselben und das Achten auf Ersparnis an Brennmaterial inbetracht. Bei der Ordnung im Hause gelten zwei Regeln: Alles an seinem Ort! Alles zu seiner Zeit! Letztere Regel aber differenziert sich in folgende Unterregeln: „Früh aufstehen und nicht eher zu Bett gehen, bis alle im Tage gebrauchten Sachen wieder geordnet an ihrer Stelle stehen! Alle täglich nötigen Arbeiten müssen zu bestimmter Zeit geschehen und nicht auf eine andere Zeit aufgeschoben werden! In jeder Woche müssen bestimmte Tage für Waschen, Nähen, Stricken und Putzen festgesetzt sein! Die Ausgänge zum Einkauf und zu Bestellungen sollen so selten wie möglich und an bestimmten Tagen geschehen!“ Endlich kommen für die Ausschmückung der Wohnung Tapezieren, passender Zimmerschmuck, Eckbrettchen, Blumentöpfe vor den Fenstern und ein munteres Vögelchen in seinem Korb inbetracht.

Und damit sei's genug von der Wohnung! Sie hat eine grundlegende Bedeutung und mußte darum so ausführlich behandelt werden. Gott aber gebe, daß es bald besser werde mit den Wohnungen der kleinen Leute.

III. Die Ernährung des Arbeiters.

Hans Felsen sagt in seinem empfehlenswerten „Buch des deutschen Arbeiters“ (10. Auflage. 60 S. Altenburg, Stephan Geibel 1890), das er „seiner teuren Mutter, einer einfachen, guten, deutschen Arbeiterfrau in kindlicher Liebe gewidmet“ hat, auf S. 24 folgendes: „Wie bei der Eheschließung, so wird in der Hauswirtschaft oft unverantwortlich verfahren. Die Frau hat ja nie gelernt, das Soll und Haben in einem kleinen Hausstande miteinander in Einklang zu bringen; sie versteht nichts von einem sparsamen, vernünftigen Einkauf; sie holt ihre Waren in kleinen Portionen in der Boutique oder beim Höker, natürlich im Laufe der Woche auf Borg, und bereitet die Speisen so gut und so mangelhaft, wie ihre Unkunde in diesen Dingen es gestattet. Es ist trostlos, wie es in der Küche zahlreicher Arbeiter hergeht! Das sauer erworbene Geld des Mannes wird dank der Ungeschicklichkeit der Frau in jämmerlicher Weise verthan. Das Verständnis von richtiger Zubereitung des Essens durch die Frau und die Gewöhnung an einen verständigen Einkauf und an Barzahlung bei demselben würde einer ganz außerordentlichen Lohnaufbesserung des Mannes gleichkommen.“

Wie treffend urteilt hier ein erfahrener Mann! Und ebenso ernst betont ein anderer, Hofprediger Lic. Ben z in Dresden, in einem Vortrag über „die Fürsorge für die konfirmierte weibliche Jugend der arbeitenden Stände“ (Frankenberg, R. G. Roßberg): „Wenn die Fabrikarbeiterin einen Kaffee und Kartoffeln kochen

kann, meint sie, genug wirtschaftliche Kenntnisse und Fertigkeiten zu besitzen, und schmeckt es ihr daheim einmal nicht, nun, so sind ja Delikateessenhandlungen, Fleischläden, Bäckerläden genug vorhanden, die alles bieten, was der Magen begehrt, und die oft Unsummen zur Frühstück- und Besperzeit verschlingen von dem Einzelnen, wofür eine Familie bei richtigem wirtschaftlichen Sinn einen ganzen Tag leben könnte.“ Dem Schreiber dieses haben Streikführer aus dem letzten Bergarbeiterausstand erklärt, daß sie darum so gegen die Konsumanstalten mancher Zechen seien, weil ihre Frauen in denselben auf Borg allerlei Sachen holten, die nicht nötig seien, und ihnen dann am Lohntage so viel abgehalten würde, daß sie mit dem Rest nicht die sonstigen Bedürfnisse bestreiten könnten. Als ich dann diese Herren, welche ihren Mund eben noch so weit aufgethan hatten, als wenn sie die ganze Welt verschlingen wollten, fragte, wer eigentlich bei ihnen im Hause Herr sei, sie oder ihre Frau — schwiegen sie alle verlegen!

Wie soll es nun mit der hauswirtschaftlichen Ausbildung der Frauen sich bessern? Wir verkennen nicht den Segen, welchen ein geordneter, schulmäßiger Haushaltungsunterricht hat. Es hat uns außerordentlich gefreut, durch den in dieser Sache hochverdienten Herrn F. Kalle (Wiesbaden) auf der ersten Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit konstatieren zu hören, daß im verflossenen Jahre nicht weniger wie hundert derartige Anstalten neu gegründet oder in der Gründung begriffen seien. An zwei Orten wurde der Haushaltungsunterricht sogar in die Volksschule eingeführt, und an sechs Orten wurde es geplant. In Karlsruhe soll der Haushaltungsunterricht an allen Halbtags-Volksschulen eingeführt werden. Das Zustandekommen der Novelle zur Gewerbeordnung wird noch eine größere Anzahl von Tages- oder Stunden-Haushaltungsschulen ins Leben treten lassen, und wurde deshalb vom Verein die Ausbildung von Haushaltungslehrerinnen, sowie die Herstellung eines Lesebuchs für Mädchenschulen, in welchem auch auf die häusliche Ausbildung Rücksicht genommen wird, ins Auge gefaßt. So sehr dies alles

zu billigen und zu unterstützen ist, so bleibt doch die Hauptsache ein anderes, nämlich daß jedes Fabrikmädchen in einem ordentlichen bürgerlichen Haushalt ein, zwei Jahre gedient hat, ehe sie in die Ehe tritt. Hier wird sie am besten lernen, was ihr für die Verwaltung des Haushalts nothut, zunächst die Bestimmung der guten oder schlechten Qualität der Nahrungsmittel. „Das häusliche Glück“ giebt auf S. 53—62 die Merkmale der guten Qualität der gebräuchlichsten Nahrungsmittel an, macht aber mit Recht darauf aufmerksam, daß, wenn die Frau auf Borg holt, sie auch schlechte Qualitäten, die ihr aufgedrungen werden, annehmen muß. Ein zweites ist die Auswahl der Nahrungsmittel für die Mahlzeiten, und da giebt „das häusliche Glück“ folgende Regeln: Eine und dieselbe Speise nicht zu oft hintereinander! und „billig und gut!“ Inbezug auf den Nahrungswert der gebräuchlichsten Lebensmittel macht das Buch darauf aufmerksam, daß Hülsenfrüchte, Fleisch, Eier, Fische, Brot und Mehlspeise von ungebeuteltem Mehle, sowie von Gemüsen: Kohl, Bohnen, Erbsen, Spinat viel Nahrungstoff enthalten, wenig dagegen Kartoffeln und Mohrrüben, weiße Rüben und Rübsteil, Reis und Sago, Obst. Das dritte ist die Zubereitung der Nahrungsmittel. Henriette Davidis stellt in der Einleitung ihres klassischen Buches „Praktisches Kochbuch für die gewöhnliche und feinere Küche“ (Vielefeld, Velhagen und Klasing) folgende notwendigen Anforderungen an eine aufmerksame Köchin hin: „Die erste, um wohlschmeckend und fein zu kochen, ist große Reinlichkeit, welche ich allen jungen Anfängerinnen freundlich anempfehle und die bei der ersten Gewöhnung mit Leichtigkeit sich einübt. Es besteht diese in gründlicher Sauberkeit der Hände, der Küche, der sämtlichen Küchengeräte, der Anrichten und Tische, sowie auch im Waschen und Spülen der Gemüse.“

Die zweite ist Sparsamkeit. Diese läßt sich sowohl in feineren, als auch bei den gewöhnlichen Speisen anwenden. Das Übermaß an Zucker, Butter und Gewürzen macht die Speisen nicht wohlschmeckend, wohl aber benimmt es denselben das Feine und verdirbt manche gute Schüssel. Sparsamkeit besteht ferner

im Benutzen aller Kleinigkeiten, sowie auch im zweckmäßigen Verwenden der Reste, die in andern Gestalten oft wieder angenehme Gerichte liefern.

Die dritte ist Achtbarkeit und Überlegung, die darin besteht, die Speisen zur rechten Zeit, weder zu früh noch zu spät, aufs Feuer zu bringen. Die Größe der Töpfe muß mit den Portionen im richtigen Verhältnis stehen, und ist dies ganz besonders bei den Fleischspeisen eine notwendige Bedingung. Wollte man z. B. ein kleines Schmorstück, ein Hühnchen, eine kleine Frikadelle, oder etwas derartiges in einem Topf von weiterem Umfang braten, so würde man schwerlich auf eine gute Zubereitung rechnen dürfen. Hinsichtlich der Wahl der Töpfe beim Kochen ist noch zu bemerken, daß man zu Hülsenfrüchten glasierte Kochgeschirre vermeiden muß, indem solche darin nicht weich zu bringen sind. Sollte man noch nicht zum Besitz eines Springherdes gelangt sein — der an Bequemlichkeit alle bekannten Kochmaschinen übertrifft —, so stelle man die Töpfe nicht tiefer ins Feuer, als es die darin befindlichen Speisen erfordern, weil gerade dadurch, wenn auch übrigens die nötige Achtbarkeit angewandt würde, sowohl Suppen als Gemüse und Fleischspeisen einen Nebengeschmack erhalten. Das Feuer muß gehörig besorgt werden, sodaß die Speisen gleichmäßig, nicht zu stark, doch auch nicht zu wenig kochen, oder gar aus dem Kochen kommen, damit sie im ersteren Fall vor Anbrennen gesichert sind, im letzteren nicht ungahr angerichtet werden müssen.

Die vierte, daß man, ehe ein Gericht zu machen angefangen wird, die Bestandteile heranholt, auch mit ruhiger Überlegung verarbeitet, um zu vermeiden, daß die Arbeit später sich zu sehr häufe und man vielmehr Zeit gewinne, auch für das feine Anrichten der Speisen die nötige Sorgfalt zu verwenden, da oft die schmachhaftesten Gerichte durch unordentliches Anrichten ihren Wert verlieren. Ferner ist es notwendig, während des Kochens für kochendes Wasser zu sorgen, um nötigenfalls kochendes Wasser zum Nachgießen zur Hand zu haben, und auch zugleich beim Anrichten die Schüsseln, besonders die zu den Braten, damit erwärmen zu können. Durch das Erwärmen im Ofen verlieren

die Schüsseln ihre Weiße und es giebt der Glasur des ordinären Porzellans leicht kleine Risse.

Die Bestandteile der vorkommenden Rezepte sind zwar so viel als möglich genau angegeben, doch kann das passende Verhältnis von Salz zu den Speisen unmöglich überall bestimmt werden; ebenso unmöglich würde es der Hausfrau sein, bei jedem Gericht die Wage oder das Maß in die Hand zu nehmen und bei den verschiedenen Portionen Berechnungen anzustellen. Gewöhnt man sich, das Augenmaß aufmerksam zu gebrauchen und lieber etwas Salz nachzugeben, als die Speise zu versalzen, so wird man bald mit dem richtigen Verhältnis bekannt werden.“ So seltsam es erscheinen mag, daß diese Regeln hier mit aufgenommen sind, so bin ich doch der bestimmten Überzeugung, daß nur, wenn man diese Sachen praktisch ansaßt und treibt, irgend etwas beim Volk erreicht wird.

„Das häusliche Glück“ stellt in ganz ähnlicher Weise folgende Vorbedingungen zu gutem Kochen hin: reinlich — bedächtig — sorgfältig — aufmerksam und ruhig! Es giebt dann noch für die Besorgung des Tisches ganz hübsche Regeln: das Aufstischen der Speisen stets mit Sorgfalt und Anstand, in passenden Geschirren, auf sauber gedecktem Tische! Dann Tischgebet, anständiges Sitzen und Hantieren bei Tische, Beobachtung der Gesundheitsregeln und passende Unterhaltung! Auf S. 145—205 giebt es endlich eine Anleitung zum Kochen mit 118 Kochrezepten, die vieles Gute enthält. Von evangelischer Seite ist hierzu ein Gegenstück und ebenfalls der weitesten Verbreitung würdig: „Wie eine Hausfrau gut und billig kochen kann. Dargeboten von Adolf Fauth, Pfarrer in Gerweiler an der Saar“ (Separatabdruck aus „Der Weg zum Glück“), Barmen, D. B. Wiemann, 20 Pf., Partiepreis billiger. Das Büchlein enthält auf 24 Seiten 90 Rezepte, die von einer rheinischen Fabrikantenfrau auf Grund langjährigen Verkehrs mit den Fabrikarbeiterinnen ihres Mannes sorgfältig und treffend ausgewählt sind. Jedem Ehepaar aus dem Arbeiterstand sollte dies Büchlein mit der Traubibel und dem Trauspruch am Altar überreicht werden.

Anhangsweise will ich hier — im Zusammenhang mit der Nahrung — auch von der Kleidung ein kurzes Wort sagen. H. Felsen sagt sehr treffend (S. 24): „Wie oft verliert nicht die Arbeiterfrau sehr bald nach der Verheiratung jeden Sinn für Sauberkeit an ihrer eigenen Person, wie gegenüber den Angehörigen und in ihrem ganzen Hauswesen. Gleich einer Schlumpe läuft sie den Tag über umher. Ungewaschen beginnt sie ihre häusliche Arbeit; die Nachtjacke trägt sie selbst noch über Mittag hinaus. Ungemütlich, wie früh morgens beim Verlassen seiner Wohnung, findet der Arbeiter es mittags und vielleicht gar am Abend. Hier mangelt alles und jedes, was ein freundliches, anheimelndes Gesicht macht.“ „Das häusliche Glück“ giebt darum in einem längeren Abschnitt (S. 94—128) auch Anweisung über Beforgung der Kleidung und Wäsche. Aber das alles kann, wie vorhin gesagt, nur entweder von einer tüchtigen Mutter oder von einer ordentlichen Dienstherrin gelernt werden. Und darum bleibt mein ceterum censeo: alle Mädchen aus dem Arbeiterstand müssen ein, zwei Jahre in einem ordentlichen Haushalte dienen.

IV. Die Bildung des Arbeiters.

Wer soll sich der Bildung des Arbeiters d. h. vor allem seiner religiös-sozialen Aufklärung und Belehrung annehmen? Die Gebildeten der Nation. Wir können darin unendlich viel von England lernen, welches uns in diesen Stücken weit, weit voraus ist. Thomas Carlyle ¹⁾, den man den Jesaias Englands genannt hat, der zuerst in England seine Stimme für die Unterdrückten erhob, war anderseits so fern davon, den Massen zu schmeicheln, daß er ihnen predigte, kein Mensch habe Anspruch auf gewöhnliches Glück, das Leben der Edlen sei Kampf und Leiden, und daß er vor allem Glauben an die übernatürliche Welt als Bedingung der Besserung predigte. Die Hilfe sollte zuerst eine innerliche sein: nur Sinnesänderung bei reich und arm könne die drohende Gefahr beschwören. Durch eine Wiedergeburt müsse die Gesellschaft gleichsam wie ein Phönix aus der Asche auferstehen. Von diesem Propheten aufgerufen, erhob sich in den vierziger Jahren in England die christlich-soziale Bewegung unter der Führung von Maurice, Kingsley, Robertson; sie wollten mit den Arbeitern als Brüder leben, und ihnen vor allen ist es dann zu danken, daß aus den Köpfen und Herzen der Arbeiter der revolutionäre, gottlose, antichristliche Geist verschwand. Auch

1) Vgl. das hochinteressante Werk: Dr. Gerh. v. Schulze-Gävernitz. Eine Darstellung der sozialpolitischen Erziehung des englischen Volkes im 19. Jahrhundert." 2 Bde. Leipzig, Dunder und Humblot.

der sogenannte Puseyismus hat hierum große Verdienste. Er hat nicht bloß als katholisierende Richtung einen hochkirchlichen Kultus, sondern zugleich in ausgedehntem Maße innere Mission an dem Volksgeiste und an den Volksmassen getrieben. Seine Orden sind große soziale Hilfsmittel, seine geistlichen Vertreter, z. B. der bewunderungswürdige Fowler, sind hingebende Volksfreunde, sein Anhang im Jünglingsstande ist vergleichbar den Vereinen deutscher Studenten, eine sozial-reformatorisch-begeisterte Studentenschar. Aus diesen Kreisen sind Nationalökonomien und praktische Menschenfreunde hervorgegangen, welche Lieblinge der englischen Arbeiter sind; die Studenten in Verbindung mit den Professoren haben in den Industrie-Mittelpunkten Einrichtungen, Anstalten, Häuser und Hallen zu körperlicher Übung und geistiger Fortbildung, zu sozialer Unterweisung und politischer Diskussion geschaffen, in denen die Verbrüderung der Reichen mit den Armen, der Gebildeten mit dem Volk den eigentlich beherrschenden Geist ausmacht. Durch das alles ist das Gewissen der Besitzenden erweckt, der Widerstreit der Stände gemildert, das Mißtrauen der Klassen beseitigt und die Grundlage für den sozialen Friedensbau einer besseren Zukunft gelegt.

Bei uns in Deutschland liegen die Verhältnisse für die Kirche leider viel schlimmer. Diejenigen Arbeiterkreise, die bei uns Sozialpolitik treiben, sind durch Judenpresse und Fortschrittsblätter — weil die Kirche sich nicht zur rechten Zeit ihrer Haut wehrte — um jeden Glauben an göttliche und irdische Ordnung betrogen; sie können nur Revolution und Haß gegen die Kirche predigen, oder wie es jüngst ein Diebknecht in Halle gethan hat, die Unterscheidung zwischen einer Übergangszeit machen, in welcher es heißt: „Trennung der Kirche vom Staat“, und dem Zukunftsstaate, in dem es heißt: „Unterdrückung der Kirche durch den Staat.“ Die vollendetste Gottlosigkeit und die vollendetste Tyrannei sind die charakteristischen Zeichen des sozialdemokratischen Zukunftsstaates, und dennoch jubeln unzählige deutsche Arbeiter dieser widrigen Utopie zu. Wie konnte es dazu kommen, daß die Kirche so alles Vertrauens breiter Volksmassen verlustig ging? Ein Grund dafür ist unzweifelhaft auch die staatskirchliche Gestalt

unserer Landeskirche. Weil sie von den Mächtigen dieser Erde beherrscht wird, hat sie nicht das Vertrauen des Volkes. Und das wird und kann nicht anders werden, bis unsere Verfassung eine andere wird. In den links stehenden Volksschichten kann die Kirche überhaupt erst dann wieder Einfluß haben, wenn sie dem Staat selbständig gegenübersteht. Unterdes aber muß die Kirche, soweit ihr Freiheit gelassen ist, sich unermüdlich in Stadt und Land an die Arbeit stellen, um durch Wort und That einem dem Christentum entfremdeten Volke den Beweis zu liefern, daß das Evangelium allein die Macht hat, die Selbstsucht zu bannen, und die Kirche den Mut, sie ohne Ansehen der Person zu bekämpfen. Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Denn wo Glaube, da Liebe, wo Liebe, da Friede, wo Friede, da Gott, wo Gott, keine Not. Die Kirche hat den Arbeitern also zu zeigen, daß die rechte soziale und solidarische Auffassung gerade im Christentum ihren Grund und Quell hat. Sie hat zu zeigen, daß es von jeher Art der Christen war, den Erwerb und Verkehr nicht in erster Linie unter dem Gesichtspunkt des Besitzes, sondern unter dem des allgemeinen Menschenwohles, insbesondere des Wohles der Arbeiter zu betrachten. Christus war ein Heiland aller Menschen, aber doch im besonderen Sinne ein Freund der Armen, ein Mahner der Reichen.

Die Kirche hat anderseits den Arbeitern zu zeigen, daß die Gottlosigkeit nicht sozial sein kann, denn wenn der Atheismus recht hat, so hat auch der Kampf ums Dasein recht, und der Reichere hat als der Stärkere das Recht, den Armen auszubeuten. Jetzt freilich dreht die Sozialdemokratie den Spieß um und macht den Atheismus zum Dolch, den sie gegen die Gesellschaft der Besitzenden zückt. Und die Leute, die keinen anderen Altar hatten, als ihren feuerfesten Geldschrank, finden jetzt in dem grauenvollen, satanischen Atheismus der Sozialdemokratie die Peitsche, die Gott der Herr gebraucht, um sie zu züchtigen, wie sie es verdient haben. In diesem revolutionären Atheismus liegt aber nicht bloß — das hat man den Arbeitern recht energisch zu zeigen — eine Gefahr für die jetzige Gesellschaft, sondern ein Zerstörungsprinzip für jede Gesellschaft überhaupt. Aus nichts

kann immer nur nichts kommen, aus der radikalen Revolution ergiebt sich nie ein Staats- und Gesellschaftsgebäude, welches Dauer hätte.

Dem gegenüber müssen die biblischen Anschauungen von Staat und Gesellschaft, von Erwerb, Eigentum und Familie den Arbeitern ins Herz gerufen werden. Pastor Naumann hat die Forderung einer Zusammenfassung dieser Anschauungen in einem kurzen Bekenntnis sowohl auf dem Nürnberger Kongreß für innere Mission, wie auch in seinem Buche: das soziale Programm der evangelischen Kirche (Erlangen und Leipzig, Deicherts Nachfolger) erhoben und ausführlich begründet. Er hat hierzu die Mitarbeit der Theologie ausgerufen, deren Pflicht es sei, gegen die erste Häresie auf evangelischem Boden (?) aufzutreten. Professor Haupt hat in seinem Vortrag auf dem Nürnberger Kongreß „über die Pflicht der Kirche, die biblische Anschauung vom irdischen Gut im Gewissen der Gegenwart wieder lebendig zu machen“ einen Teil dieser Arbeit geliefert. Er rief es in verständlicher und formvollendeter Rede in das deutsche Volk hinaus, daß im Alten wie im Neuen Testament sich zwei Grundgedanken finden: alles zeitliche Gut ist göttliche Gabe, und das allein wertvolle Strebeziel der Kinder Gottes ist das überweltliche Gottesreich. Deshalb muß der Christ einerseits in jedem Augenblicke bereit sein, auch sein ganzes irdisches Gut hinzugeben, wenn Gott es fordert, anderseits aber das ihm anvertraute Pfund als ein treuer Haushalter im Dienste der Nächstenliebe zu verwenden.

Die Kirche aber hat Besizenden wie Besizlosen zu bezeugen, daß der Christ immer zunächst seine Pflichten, nicht seine Rechte im Auge haben muß; sie hat den Opfer Sinn zu stärken und Neid und Mißgunst zu wehren. Als Mittel dazu steht ihr die Predigt, die thatsächliche Verkündigung durch das Verhalten ihrer bewußten Glieder und das freie Zeugnis zugebote. Daß die innere Mission auf diesen Punkt bisher nicht genug ihr Augenmerk gelenkt, gab der Präsident des Zentralausschusses, Oberkonsistorialrat Professor Dr. Weiß, in seiner Eröffnungsrede zu. Er folgerte aus der immer mehr um sich greifenden Loslösung von Gott und seinen Ordnungen mit Recht, daß es irgendwo

und wie im Gesamtbetriebe der inneren Mission gefehlt haben müsse. Diesen Fehler fand er darin, daß die innere Mission sich zu sehr darauf beschränkt habe, nur an Kranken, Verlassenen und Verlorenen zu arbeiten, statt vielmehr auch unter den Müssigen und Gesunden die heilbringende christliche Gottes- und Weltanschauung zu pflanzen und zu pflegen. Mit ungefähr denselben Worten hat der Schreiber dieses im Frühling dieses Jahres einem der höchsten preussischen Staatsbeamten die Mängel oder Lücken der Innern Mission darzulegen gesucht. Ich sagte, daß die stille Arbeit der dienenden Liebe an den Schwachen, Kranken und Verirrten bisher von der Inneren Mission in erster Linie ins Auge gefaßt sei und auch wohl ihr eigentliches Feld sei, daß aber eben darum neben ihr hergehen müsse die rücksichtslose und unermüdliche Agitation im öffentlichen Leben für die Grundsätze der christlichen Weltanschauung. Wenn man einen erwachsenen Arbeiter belehre, so sei das von größerer Wichtigkeit für die Erhaltung des Christentums in unserem Volksleben als vielerlei Dienst an Frauen und Kindern. Denn der Mann sei das Haupt der Familie, und wenn der Mann ein roher, gottloser Kerl sei, so könne die Frau vielleicht ihr persönliches Christentum mit großen Heroismus sich bewahren, aber die Kinder würden viel eher dem Vater nachschlagen als der Mutter.

Wie aber soll nun diese Belehrung der Arbeiter, diese Agitation für die Grundsätze der christlichen Weltanschauung im öffentlichen Leben geschehen? Die litterarische Seite habe ich schon bei dem Raumannschen Vorschlag berührt. Ich darf hinzufügen, daß von sehr berufener Feder in Berlin auf meinen Vorschlag die Herausgabe eines „Evangelischen Arbeiterkatechismus“ in der Vorbereitung begriffen ist, in welchem sicher auch ein sehr wichtiges Agitations- und Lebendigerhaltungsmittel für die Sache der evangelischen Arbeitervereine uns geschenkt werden wird.

Und damit komme ich zu den Evangelischen Arbeitervereinen, die nach meiner Überzeugung augenblicklich eins der bedeutendsten und unentbehrlichsten Mittel zur sozialen Bildung und Belehrung des Arbeiters sind. In meinem Vortrag auf

dem Evangelisch-sozialen Kongreß in Berlin (Bericht über die Verhandlungen desselben, Verlag der Vaterländischen Verlags-Anstalt, W. Oberwinder in Berlin, 2 Mark) habe ich mich über die Evangelischen Arbeitervereine nach allen Richtungen hin ausgesprochen und will deshalb hier nur die Thesen zum Abdruck bringen, welche dem Vortrag zugrunde lagen:

1) Die Evangelischen Arbeitervereine sind aus einem konfessionellkirchlichen und einem sozialen Bedürfnis hervorgegangen. Ersteres ist nicht überall von gleicher Bedeutung, letzteres dagegen gewinnt eine immer steigende Bedeutung.

2) Der Arbeiterstand fühlt sich mit Recht als einen mit jedem anderen Stande sittlich gleichberechtigten Stand. Die Wahrheit dieses Anspruchs anzuerkennen und den Arbeitern zu einem menschenwürdigen Dasein im christlichen Sinne des Wortes zu verhelfen ist die unumgängliche Voraussetzung für das Bestreben, die Arbeiter für die heutige Staats- und Gesellschaftsordnung zu gewinnen, bzw. in der Anerkennung und Verteidigung derselben zu erhalten.

3) Der Segen der Evangelischen Arbeitervereine besteht also zunächst darin, daß die Arbeiter in ihnen — unter wohlwollender Anteilnahme der Mitglieder aus anderen Klassen — über die Hebung ihrer Lage in freier, aber doch geordneter und an das Evangelium gebundener Weise diskutieren.

4) In großen Vereinen wäre es möglich und anstrebenswert, besondere Berufsabteilungen zu bilden, in welchen die Spezialfragen, Wünsche und Forderungen der einzelnen Gewerke auf christlich-monarchischer Grundlage ebenso freimütig behandelt werden, wie in den auf anderer Grundlage stehenden Gewerk- und Fachvereinen, welche letzteren schon auf das weibliche Geschlecht sich ausgedehnt haben.

5) Um diese Diskussion zu unterstützen und auf der rechten Bahn zu erhalten, gilt es, eine geeignete Litteratur für Arbeiter — soweit sie noch nicht vorhanden ist — zu schaffen und teils in den Vereinsbibliotheken zusammenzustellen, teils durch Verteilung an den Mann zu bringen. In jeder Vereinsbibliothek müßten

jetzt schon die grundlegenden Schriften über den modernen Sozialismus enthalten sein.

6) Eine evangelische, nicht parteipolitische und nicht durch lokale Gesichtspunkte und Rücksichten gehemmte Arbeiterzeitung, die in großem Stil unter der Parole: „Christentum, Königtum, gesunde, sittlich-religiös fundierte Sozialreform“ die Interessen der Arbeiter vertritt, ist ein unumgängliches, keinen Augenblick länger zurückzuschiebendes Bedürfnis. Unter den vorhandenen Zeitungen ist der „Evangelische Arbeiterbote“ in Hattingen, das Verbandsorgan der Evangelischen Arbeitervereine Rheinland-Westfalens und Schlesiens, der einzig mögliche Anknüpfungspunkt.

7) Ein weiterer Punkt der inneren Ausgestaltung der Evangelischen Arbeitervereine wäre die reichere Ausbildung der Hilfs-, Kranken- und Begräbniskassen, bei denen eine gewisse Zentralisierung durch Vereinigung der Glieder mehrerer Vereine zu einer Kasse den Interessen der Arbeiter entspräche.

8) Auch die gemeinsame Beschaffung von Lebensbedürfnissen wäre bei großen Vereinen nicht undurchführbar.

9) Jeder Verein müßte seinen Mitgliedern in allen wirtschaftlichen und rechtlichen Fragen mit Rat und That zur Seite stehen, vornehmlich in Unfallversicherungssachen, sowie bezüglich der Invaliditäts- und Altersversorgung rechtzeitig Aufklärung erteilen, damit die Wohlthaten der neueren Geseze den Arbeitern in vollem Umfange zuteil und unnütze Verurteilungen und Beschwerden vermieden werden; er sollte weiter eine unentgeltliche Stellenvermittlung einrichten und in Streitfällen seiner Mitglieder eine gütliche Einigung erstreben.

10) Um diese Zwecke erreichen zu helfen, müssen wohlwollende Arbeitgeber, Geistliche, Lehrer, Beamte und überhaupt Volksfreunde jedes Standes den Vereinen als Freunde und Berater zur Seite stehen.

11) Arbeitervereinshäuser sind als Arbeiterheime auch zur Erholung in allen großen Städten einzurichten.

12) Werden die Vereine so intensiv immer wirksamer, so wird es ja auch je mehr und mehr gelingen, sie extensiv

zu der ihnen gebührenden Entwicklung zu bringen. Ganz Deutschland muß mit einem Netze solcher Vereine überspannt werden. Zeit ist durchaus nicht mehr zu verlieren. Jede Zögerung käme in ihrer Wirkung einem Verrat an unserer christlich-monarchischen Sache gleich.

13) Von großer Bedeutung für die Ausbreitung der Vereine wäre die Errichtung einer Rednerbildungsanstalt auf christlich-monarchischer Grundlage, im Gegensatz zu der sozialdemokratischen Rednerbildungsanstalt in Hamburg, deren Agitatoren unser Volk vergiften.

14) Schließlich hilft aber doch auch hier allein das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo Jesu, die allen Menschen nicht bloß zeitlich, sondern ewig helfen will.

Zur Bestätigung des hier Gesagten will ich einige Äußerungen eines sächsischen Mitarbeiters an der Sache anführen, welche er in Nr. 35 der „Christlichen Welt“ von 1890 gethan hat: „Der Schwerpunkt der evangelischen Arbeitervereine liegt in den wöchentlichen regelmäßigen Versammlungen mit ernststen Debatten, mit kurzen Referaten, mit der Schulung der einzelnen in sozialen Fragen. Hier gilt es zu lernen von der stillen Propaganda der Sozialdemokratie, die den Arbeiter für sich gewinnt, indem sie ihm seinen Verein anziehend, lieb und wert macht. Der Evangelische Arbeiterverein muß das Gute und das Gesunde bieten für den Bildungs- und Geselligkeitstrieb des noch nicht der Glaubenslosigkeit anheimgefallenen Arbeiters; deren giebt es noch tausende. Nur durch die Lügen, mit denen sie ihre letzten Ziele verbergen, gelingt den sozialdemokratischen Agitatoren der Simpfelfang. In den evangelischen Arbeitervereinen sammeln sich thatsächlich von Tag zu Tag immer mehr Arbeiter, die noch auf dem Boden ihrer christlichen Weltanschauung stehen, die aber nun im Gefühl, schon an den Gleichgesinnten einen Rückhalt zu haben, im Zusammenschluß mit den andern Vereinen eine Macht zu bilden, wehrhaft gemacht worden sind, in der Werkstatt, im Fabriktaal, an allen Orten der falschen Weisheit, den Wahnideen der Heger mutig entgegen zu treten.“

„Die Gefahr, die den heiligsten Gütern eines evangelischen

Arbeiters vonseiten einer unevangelischen oder wider-evangelischen Gesinnung, einer ultramontanen oder sozialdemokratischen Agitation drohte, hat die evangelischen Arbeitervereine auf den Plan gerufen. Soll nun der Arbeiter in seinem Verein Gelegenheit haben, über den Wahnsinn jener Agitation, die als neue Weisheit ihm mit dem unbedingten Anspruch auf Wahrheit entgegentritt, sich Aufklärung zu verschaffen; soll der Verein dem Arbeiter ein Hort sein, wo gegen Bestrebungen, die ihm gegen sein Gefühl gehen, denen er aber ohne Vereinsgenossen anheimfallen würde, einen Rückhalt findet; soll der Arbeiter mit andern Arbeitsgenossen oder mit Arbeitgebern, die dem Verein sich als Freunde — aber nicht als Ehrenmitglieder — angeschlossen haben, über die Frage der Sonntagsheiligung und Sonntagsarbeit, über Handelskreisen, über guten und schlechten Lohn und dergleichen sich aussprechen können: nun so müssen auch politische und sozialpolitische Debatten in der Versammlung gestattet sein. Oder wird es ein Schade für die soziale Gesetzgebung und deren Verständnis in Arbeiterkreisen sein, wenn berufene Leute, höhere Beamte oder Arbeitgeber an den Vereinsabenden über die angestrebte Regelung des Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, über die Lage des Arbeiters in Krankheits-, Unglücks- und Invaliditätsfällen kurze Berichte geben und dann die Arbeiter ihre Fragen stellen, sich Auskunft erbitten, ihre Wünsche äußern? Oder wird es nicht von Segen sein, wenn der Geistliche über Sittlichkeitsfragen, der Lehrer über Erziehungsfragen vorträgt? Man ziehe einmal nüchtern und klar die Folgerungen, die schon aus der bisherigen Praxis sich ergeben, und man wird sich dem nicht verschließen können, daß politische (aber nicht parteipolitische!) und sozialpolitische Besprechungen unbedingt zu den Verhandlungen zugelassen sind. Verfasser dieses kann aus der Erfahrung in einem evangelischen Arbeiterverein in einer größern Industriestadt Sachsens, der still, ohne öffentliche Agitation, allein durch die große Regsamkeit und Liebe der Arbeiter zur Sache im Laufe eines Winters sehr stark gewachsen ist und alle acht Tage seine überaus stark besuchten Vereinsversammlungen mit sehr lebhaften Debatten hält, bezeugen, daß der Geist, in dem die Verhand-

lungen geführt wurden, ein guter, echt evangelischer war, ohne alle Gehässigkeit und Bitterkeit."

"Es kommt darauf an, daß die rechten Männer da sind, die es nicht verschmähen, einmal eine andere Ansicht anzuhören, zu erkennen, wie sich die Welt in dem Kopf eines Arbeiters spiegelt, und dann klar und schlicht die Irrtümer zu widerlegen verstehen. Gewiß ist, daß in einem Industrieort durch einen evangelischen Arbeiterverein die Gelegenheit und Möglichkeit geboten ist, diejenigen unter den Arbeitern — und als Arbeiter sind auch Beamte und Bedienstete anzusehen — zu sammeln, die den Boden der evangelischen Weltanschauung unter ihren Füßen noch nicht verloren haben; die der Kirche ihrer Väter innerlich treu geblieben, aber abgeneigt (ob mit Recht oder Unrecht, ist hier gleichgültig) gegen das Erbauliche und Pietistische in den Evangelischen Männer- und Jünglingsvereinen, in ihrer Arbeitsstellung, gegen die leichtfertigen und zungengewandten Schwäger, die die Phrasen der sozialistischen Parteiblätter und Volksversammlungen im Munde führen, für sich allein einen schweren Stand haben, die aber doch (eben darum) einen Zusammenschluß mit Gleichgesinnten und eine Aussprache und Fortbildung in den die Welt und ihre Welt bewegenden Fragen unter Gleichgesinnten suchen; und zwar zu sammeln, um sie vor dem Schiffbruch in einer materialistischen und atheistischen Denkungsweise zu bewahren. Das kann die organisierte Kirche in Predigt und Seelsorge, so wie es jetzt geschieht, nimmermehr erreichen. Es ist aber auch den bestehenden Männer- und Jünglingsvereinen trotz fleißiger, mehr als fünfundzwanzigjähriger Arbeit nicht möglich gewesen. Warum? Das ist hier nicht zu untersuchen."

"Anklang hat der Gedanke gefunden, wirtschaftlich die Vereinsmitglieder dadurch zu stärken, daß man eine Einrichtung schaffe, welche denselben die Beschaffung der Miete und des für den Winter nötigen Heizmaterials erleichtert. Das ist ja eine wirtschaftliche Nebenaufgabe, aber eine solche, die bereits durchführbar ist, wenn die Zahl der Mitglieder des Vereins eine geringe ist. Ebenso wurde dann beschlossen, eine Einrichtung zu treffen, daß jedes Mitglied in Sachen der Krankenunterstützung, der Unfall-

entschädigung, der Invaliden- und Altersrenten sich Rates erholen könne. Weiter ist die Schriftenverbreitung in Angriff genommen werden. Jedes Mitglied trägt einer oder zwei Familien, die in demselben Hause wohnen, ein halbes Jahr lang regelmäßig ein Blatt unentgeltlich zu und nimmt so gleichsam die Familie in Pflege und sucht dann über den Inhalt des Blattes mit den Betreffenden zu reden. In dieser Weise giebt es auch so manche Aufgabe, die ein evangelischer Arbeiterverein sich stellen kann. An jedem Orte wird sie eine andere sein. Die Hauptsache ist, nur mit offenem Auge in die Welt der Bedürfnisse des Arbeiterstandes hineinzuschauen und dann mit einem warmen Herzen die Bewältigung der Aufgabe in Angriff zu nehmen."

Was die äußerst wichtigen Bibliotheken der evangelischen Arbeitervereine angeht, so habe ich als Anhang zu dem Bericht über die Verhandlungen des ersten Evangelisch-sozialen Kongresses (Seite 169—175) eine Reihe von Schriften zusammengestellt, die sich in denselben finden müßten.

Doch nicht bloß in Vereinsform kann die religiös-soziale Belehrung der Arbeiter betrieben werden, sondern auch in privater, seelsorgerischer Weise. Die „Christliche Welt“ giebt in Nr. 37 von 1890 unter der Überschrift „Sozialdemokratisches“ ein in vieler Beziehung musterhaftes seelsorgerliches Gespräch eines Pfarrers mit einem Arbeiter in dieser Richtung.

V. Die Geselligkeit des Arbeiters.

Dorner sagt in seinem System der christlichen Sittenlehre (S. 472) von der freien Geselligkeit sehr schön: „Die Liebesgemeinschaft mit dem Nächsten, sofern sie noch keine organisierte ist, aber doch über momentane zufällige Verührungen hinausgreift, ist die Sphäre der freien Geselligkeit.“ „Sie ist für alle ethischen Gemeinschaften der unerläßliche Vorhof, die Vorstufe zu ihrer Genesis oder Reproduktion.“ „Daneben hat die freie Geselligkeit allerdings noch eine andere Seite. Sie ist da zu Genuß und Erholung und so zur Selbstpflicht, Selbstliebe gehörig, dieses jedoch so, daß die Nächstenliebe dabei gleichfalls ihre Stelle hat, weil der Nächste nicht bloß als Mittel verwendet werden darf. Zuneigung, Liebe muß auch hier das Bindemittel sein; sonst kommt nicht Austausch, sondern nur ein Nehmen oder nur ein Geben heraus...“ Dorner rechnet zu dieser Geselligkeit auch die Vereine. Er sagt: „Es ist engherzig und tötet die eigenen Zukunftskeime ab, wenn das Gebiet der freien Vereine von den entsprechenden festen Organismen (Familie, Wissenschaft, Kunst, Staat, Kirche) nur ängstlich, eifersüchtig betrachtet, oder wenn dahin gestrebt wird, sie in den allgemeinen Organismus und seine gemessenen Lebensbewegungen einzufangen.“ Sich mit den Fröhlichen freuen, mit den Weinenden weinen und bei beidem in Liebe geben und nehmen zu des anderen und zur eigenen Förderung, das ist also der Inhalt einer christlich geweihten Geselligkeit. Sehr schön sagt Rögge („Römerbrief“,

S. 288): „Der Apostel jagt nicht: lachet mit den Lachenden, wie nahe sonst der Gegensatz zum Weinen diese Wendung legt. Wie könnte er für Freude gelten lassen, was die Welt alles unter diesem Namen kredenzt: Gastmähler, die nichts sind als Fressen und Saufen, schmachvolle Theaterstücke, wie sie jüngst in der Gewitterchwüle der ersten Kriegsbangigkeiten sich nicht mehr an das Licht wagten, wie sie jetzt wieder, nachdem so viel Blut und Thränen geflossen sind, ihr freches Antlitz zeigen, Zerstreungen, die über Nacht wie Bonas' Kürbisranke welken und ihre Empfänger welken machen, ein Toben und Zagen, das die Gesundheit verwüftet, die Phantasie vergiftet, den Geist verödet, das Gewissen besleckt und all' seine bösen Folgen als Hentersknechte bis in die Hölle nachsendet — — ein Ende mit Schrecken, ein Schrecken ohne Ende! Es war ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und köstliche Feinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden — alle Tage, bis der Tag kam, wo er starb und begraben ward, der Tag, wo er in der Hölle und in der Qual war, der Tag, wo ein Tropfen Wasser von eines Bettlers Finger auf die verdorrte Zunge als Wohlthat erbeten und dem einst so erbarmungslosen Schwelger versagt ward. Wehe euch, die ihr voll seid, ruft der Herr, euch wird hungern; wehe euch, die ihr lachet, ihr werdet weinen und heulen! Stellt euch, liebe Christen, nicht dieser Welt gleich, denn alles, was in der Welt ist, Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt, und die Welt vergeht mit ihrer Lust. Die Liebe sei nicht falsch, hasset das Arge, hanget dem Guten an. In Kana ist ein Hochzeitsmahl, doch keine Spur von kindischer Ausgelassenheit, keine Spur trunkenen Übermutes; in der Mitte der Gäste thront der Heiland, auf seiner Stirn Heiligkeit und Herrlichkeit! Er kennt die rechten Freudenstunden. Seine Mitfreunde ist Liebe, aber keine Laune, darum spricht er im Ernste christlicher Weisheit: meine Stunde ist noch nicht gekommen.“

So das Idealbild rechter, gottgeweihter Fröhlichkeit. Wie aber sieht es nun leider in unserem Volksleben mit den Erholungen der freien Geselligkeit aus? Es ist unserem Volke das ja

nicht zu verdenken, daß es sich nach den Anstrengungen der Arbeitswoche nach Erholung und Freude sehnt, aber die Fähigkeit, rechte Freude sich zu bereiten, ist bei ihm leider nur sehr gering. Die ihm diese Freude bereiten helfen, sind in erster Linie die Gastwirte, und das ist unseres Volkes Verderben. Denn den Gastwirten fehlen allzu oft (man kann wohl sagen: bei 90 Prozent) die sittlichen Voraussetzungen, um rechte Freude zu bereiten, und die Freudensehnsucht des Volks dient ihnen fast ausnahmslos zu nichts anderem, als zum Gelderwerbe. Tanz, Bier, Karte führen das Regiment, und vor diesen dreien müssen alle beiseidenen, edleren Freuden sich verkriechen. Wenn wir überhaupt in die Tage unserer Kindheit zurückblicken, so werden wir bemerken, wie gewaltig seitdem die Bedürfnisse gestiegen, wie unendlich die Gelegenheiten zum Vergnügen und zum Genuß sich vermehrt haben. Sollen da nun die Ungebildeten und weniger Bemittelten von ferne den rauschenden, klingenden, gleißenden und verlockenden Strom der Weltlust an sich vorüberbrausen sehen und allein die Kraft zur Entsagung an den Tag legen, die sie, so weit ihr Auge reicht, fast nirgends bethätigt finden? Woher soll gerade ihnen diese Kraft kommen, die das Zeugnis der sittlichen Reife ist? Die gewissermaßen auf sich selbst angewiesenen Massen wollen auch genießen und — sie genießen in ihrer Weise, in kräftigen, derben Zügen. Da gleißt es freilich weniger als bei den „Gebildeten“, im Grunde aber ist es dasselbe.

Man hat nun gegen diese Noth der Volksvergnügungen die „Bildung, Aufklärung und gesteigerte Intelligenz“ als Hilfe angerufen. Aber es ist eine Thatfache, daß die fortschreitende Intelligenz ohne sittliche Willens- und Herzensbildung den Menschen in der Bethätigung gesetzwidriger Lust nur raffinierter, ob auch bürgerlich glatter macht. Damit ist also nichts geholfen. Es gilt zuerst, wenn wir die Geselligkeit wieder veredeln wollen, dem Volke die heilige Freude an einem ewigen Himmelreiche in das Herz zu pflanzen, den Glauben an Jesus Christum ihm zu predigen, der der rechte Freudenmeister ist, ihm zu zeigen, daß der Christbaum den Christen nicht einmal bloß im Jahre brennt, sondern daß die ganze Zeit hienieden zum Feste wird durch den

Geist Jesu, denn das Reich Gottes ist Friede und Freude im heiligen Geiste. Dies dem Volke predigen und vorleben, ist der erste und nötigste Schritt zur Besserung. Dann aber gilt es, durch den Geist des Christentums auch die äußeren Vergnügungen umzugestalten, zu weihen, zu veredeln. Es gilt zunächst die Familiengeselligkeit in ihren einfachen, bescheidenen und gemüthlichen Formen im Gegensatz zur Wirtshausgeselligkeit zu stärken. Möge Luthers Vorbild in unserem Volke wieder lebendig werden! Welch' ein Geist gemüthlichen, würdevollen Behagens durchdrang alle Gäste des Lutherhauses bei ihren Zusammenkünften dort, der Wärme gleich, die in der geräumigen, behaglich getäfelten, an der Decke mit Blumen und Engeln bemalten Lutherstube von dem großen irdenen Ofen mit seinen biblischen Bildern ausstrahlte! Welch' ein frischer, harmloser Humor waltete in diesen Räumen, welch' ein harmonischer, musikalischer, wahrhaft künstlerischer Ton, der alles bis zu den kleinsten Hausgenossen herunter singen und springen (aber nicht „tanzen“) machte. „Tages Arbeit, Abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste“, dies echt deutsche Goethewort fand im Lutherhaus eine Stätte. Da erklang die edle Hausmusik, von der Luther sagt: „Musik ist das beste Labjal eines betäubten Menschen, dadurch das Herz wieder zufrieden, erquickt und erfrischt wird.“ „Sänger sind nicht sorgenvoll, sondern sind fröhlich und schlagen die Sorgen mit Singen aus uns hinweg.“

Wächte solch' frische, edle Geselligkeit auch in den einfachsten Häusern wieder einkehren! Wir haben die herrlichen Volkslieder — warum werden sie nicht gesungen? Wir haben gute, schöne Spiele — warum werden sie nicht gespielt? Wir haben tief-ergreifende Volkserzählungen — warum werden sie nicht gemeinsam gelesen? Familiengeselligkeit gegen Wirtshausgeselligkeit! Das muß drum wieder die Lösung werden.

Zum andern muß unser Volk wieder lernen die Freude an der Natur. Wie hat ein Luther diese Freude gehabt! Wie hat er in seinen Tischgesprächen davon geredet, daß die Schöpfung eine „Larve“ Gottes sei, daß Gottes Wunder uns täglich umgeben, daß alle Kreaturen Gottes Heer sind und die

ganze Welt unsere Vorratskammer ist, wie hat er von der Astro-
nomie, von der Harmonie der Sphären, von Holz und Baum,
von Vögeln und Hirschen, von Thau und Wein, von Sonne und
Gewitter zu reden gewußt! Und durch die meisten seiner Ge-
spräche geht der Grundton hindurch, daß die Geschöpfe durch
ihre Schönheit uns zum Lobe Gottes ermuntern sollen, und daß
die irdische Schönheit ein Vorbild der himmlischen ist. „Die
Sterne, wozu dienen sie, denn daß sie Gott, ihren Schöpfer,
loben?“ „Ach, wie würde ein Mensch, wenn Adam nicht geün-
digt hätte, Gott in allen Kreaturen erkannt, gelobet und geliebet
und gepriesen haben, also daß er auch in den kleinsten Blümlein
Gottes Allmacht, Weisheit und Güte bedacht und gesehen hätte!
Während wir jeztund mit Ekel und Unlust der Kreaturen
brauchen, ja sie mißbrauchen ohn' alle Erkenntnis! Gleich als
wenn eine Kuh, ein unvernünftig Tier, die aller schönsten und
besten Blumen und Lilien mit Füßen träte. Ein jeglicher
grüner Baum ist viel herrlicher, denn so es ein güldener oder
silberner Baum wäre.“

Daselbe Naturgefühl hat Goethe, ob auch pantheistisch ge-
färbt und darum nicht so rein, gehabt. Wir wüßten keine bessere
Empfehlung der Spaziergänge in Gottes freie Natur als seine
herrlichen Verse im Faust: „Vom Eise befreit sind Strom und
Bäche — Durch des Frühlings holden, belebenden Blick; — Im
Thale grünnet Hoffnungsglück, — Der alte Winter in seiner
Schwäche — Zog sich in rauhe Berge zurück. — Von dorthier
sendet er, fliehend, uns — Dymnästige Schauer körnigen Eises —
In Streifen über die grünende Flur. — Aber die Sonne duldet
kein Weißes; — Überall regt sich Bildung und Streben, —
Alles will sie mit Farben beleben; — Doch an Blumen fehlt's
im Revier, — Sie nimmt gepuzte Menschen dafür. — Kehre
dich um von diesen Höhen — Nach der Stadt zurückzusehen. —
Aus dem hohlen, finstern Thor — Dringt ein buntes Gewimmel
hervor. — Jeder sonnt sich heute so gern; — Sie feiern die
Auferstehung des Herrn: — denn sie sind selber auferstanden; —
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern, — Aus Handwerks-
und Gewerbesbanden, — Aus dem Druck von Siebeln und

Dächern, — Aus der Straßen quetschender Enge, — Aus der Kirchen ehrwürd'ger Nacht — Sind sie alle ans Licht gebracht. — Sieh nur, sieh! wie behend sich die Menge — Durch die Gärten und Felder zerschlägt, — Wie der Fluß in Breit' und Länge — So manchen lustigen Nachen bewegt; — Und bis zum Sinken überladen, — Entfernt sich dieser letzte Kahn. — Selbst von des Berges fernen Pfaden — Blinken uns farbige Kleider an."

Diesen Naturjinn zu beleben, dienen nicht bloß Familienspaziergänge, sondern auch gemeinsame Ausflüge der Jugend eines ganzen Dorfes mit ihrem Lehrer oder Pfarrer (wie Generalsuperintendent Dr. Baur auf seiner ersten Stelle im hessischen Odenwald sie mit der heranwachsenden Jugend geübt hat), sowie Vereinsausflüge von Sonntagschulen, Jünglings- und Jungfrauen-, Arbeiter- und Bürgervereinen, und endlich jene Waldfeste, die P. Raumann auf dem Kongreß für Innere Mission so anziehend beschrieben hat. Er habe sie mit zwei-, drei- und fünftausend Menschen durchlebt, welche die Berge herab- und aus den Thälern heraufkamen. Alle Stände, alle Alter seien vertreten gewesen. Zur Seite zweier herrlicher Buchen die grünumwundene Waldkanzel; in der Nähe die Musikantentribüne. Bei den Ansprachen und Gesängen drängt sich die Menge lauschend herzu, in den Pausen lagern sich die Familien- und Freundesgruppen und laben sich an dem mitgebrachten einfachen Mahle. Bei dem vorjährigen Waldfeste gab der Wald selbst das Motiv für Neben und Gesänge: der Wald ein Bild und Gleichnis — die Heiden in ihren Wäldern — was sich vor Zeiten in unseren Wäldern begeben hat — der Wald im Volkslied —, die Bäume der Heiligen Schrift —, wie der Wald von seinem Schöpfer predigt —, sechs Ansprachen. Dazwischen Gesänge mit Instrumentalbegleitung: Schönster Herr Jesu, — Geh aus, mein Herz, und suche Freud', — O Thäler weit, o Höhen, — O Tannenbaum, o Tannenbaum, — Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben? — Es war, als ob der Wald mitredete und mitsänge. In diesem Sommer haben Berge und Höhen zu den Ansprachen und Liedern den Grundton gegeben, im nächsten wird es vielleicht das Wasser sein.

Wir kommen damit drittens schon zu einer edlen Geselligkeit in größerem Stil, d. h. zu einer vereinsmäßigen oder einer von vornherein die ganze Gemeinde umfassenden Geselligkeit innerhalb größerer Räume, seien es nun, was am besten ist, Vereinshäuser, oder städtische Turnhallen (wie in Eimburg), oder Wirtshäuser. P. Naumann meinte in Kassel, P. Eckardt in Rugau (Sachsen) habe zuerst den Versuch gemacht, eine Gemeinde zu familiären, frohen Abenden zu versammeln. Wir am Rhein haben aber diese Einrichtung ebenfalls schon längst gehabt, sowohl in den Familienabenden des Vereins für christliche Volksbildung, wie in denen der Jünglings-, Männer- und Arbeitervereine. Und Erfurt mit seinen Parochialvereinen kennt sie auch schon längst. Was Naumann und auch Abbelohde (Eimburg) in Kassel über diese Abende gesagt haben, können auch wir im ganzen und großen als unserer Erfahrung entsprechend anerkennen: „Jeder verzehre, was er bezahlen kann, und unter Umständen (bei uns: im zweiten Teil) sei auch die Zigarre nicht verpönt. Kein Zwang, wo er irgend zu vermeiden ist. Es muß etwas Ordentliches geboten werden! Beim Programm bleibe jede Unbestimmtheit und Willkür ausgeschlossen; alles fest und präcise! Für den Inhalt sei oberste Vorschrift: nicht zu vornehm! Man bleibe in der Gedankenhöhe der Masse! Sodann Abwechslung! Kein systematischer Gedankengang in der Ordnung des Programms! (Ist wohl nur im strengsten Sinne zu verstehen, etwas System muß doch drin sein, darin stimmen wir Abbelohde zu). Keine Kunstpause! Eine größere Pause in der Mitte genüge! Zu geben sei weiter gesprochenes Wort, Musik und sichtbare Darstellung! (Von letzterer abstrahieren wir meist und Abbelohde ebenfalls). Das gesprochene Wort sei teils Ansprache, teils Deklamation! Die Ansprachen seien nicht nur von Pastoren zu halten! Es werde klar, zusammenhängend und unterhaltend geredet, und zwar aus Kirchen- und Weltgeschichte, aus Geographie und Tagespolitik! (Wir bevorzugen daneben das Häusliche und Soziale). Auch Kinder mögen deklamieren, wie z. B. ‚War einst ein Riese Goliath‘ oder ‚Und dräut der Winter noch so sehr!‘ (Bei uns deklamierten bei der Weihnachtsfeier des evan-

gelichen Arbeitervereins nicht weniger als zwanzig Kinder aller Altersstufen). Vor, zwischen und nach den Reden werde musiziert! Alles, was in der Musik volksverständlich ist, sei zu brauchen: Choräle, Volkslieder, Duette, Quintette, Solis, Geigen-, Zither- und Klavierspiel! (Wir fügen dazu mit Abbelohde die Posannenchöre). Aber es sei in den größeren Städten vor einem Wettstreit mit dem Theater und den Salons dringend zu warnen! Zweierlei dürfe unter keinen Umständen in den Familienabenden Raum finden: nicht die Langeweile und nicht was unwürdig ist! Nur Interessantes und Edles habe in ihnen seine Statt! Der Humor sei nicht ausgeschlossen, aber durch das Ganze töne ein Klang von oben, der die Empfindungen der Vaterlandsliebe, der Treue und Gewissenhaftigkeit wachrufe! Das im eigentlichen Sinn Religiöse bleibe zumeist auf das Lied und das letzte Grußwort beschränkt! Auch Gesangsvereine seien heranzuziehen und die Volksschule mit ihren Gesangskräften! Der Eintritt sei unentgeltlich!" Soviel von den Familienabenden in größerem Stil. Die Vereinsgeselligkeit soll aber gerade bei den gewöhnlichen Zusammenkünften am treuesten gepflegt werden! Im Zwiegespräch über alles, was das Herz bewegt, sollen Freundschaft, Brüderlichkeit, Kameradschaft sich entwickeln und stärken! Auch die Frauen sollen bei solcher Gelegenheit sich kennen lernen und näher treten, und so soll ein großes Familienband alle Mitglieder des Vereins allmählich umschlingen! „Alle für einen, einer für alle“, das soll die Losung sein, ruhend auf dem Grund des Gelöbnisses:

„Wir, als die von einem Stamme,
Stehen auch für einen Mann.“

Ich bemerke schließlich noch, daß sowohl der westdeutsche Jünglingsverein (Schriftenverlag in Elberfeld), wie die Buchhandlung der Berliner Stadtmission Bücher mit guten Deklamationen herausgegeben haben, und daß der Schreiber dieses vielleicht demnächst eine Sammlung von Ansprachen für evangelische Arbeitervereine herausgeben wird.

VI. Die Anteilnahme der Arbeiter am Reingewinn des Geschäfts.

Als erste unter den Maßregeln, um die Arbeit zum Kapital in ein besseres Verhältnis zu setzen, um die Interessenharmonie zwischen Lohnarbeitern und Arbeitgebern herzustellen, nennen wir die Beteiligung der Arbeiter am Reingewinn des Geschäfts. Von Männern wie F. W. v. Thünen ist sie als ein großes Heilmittel empfohlen und in Anwendung gebracht und in zahlreichen Fällen mit gutem Erfolge versucht worden. Nicht weniger als 120 verschiedene Versuche hat B. Böhmert zusammengestellt: Die Gewinnbeteiligung 1878.

Wir müssen, um ihren Wert zu verstehen, auf die Kritik der Sozialdemokratie gegen das Kapital überhaupt eingehen. Auch wo die Sozialdemokraten aus taktischen Rücksichten im einzelnen Fall nicht direkt das Privatkapital als Rechtsform der Arbeiterausbeutung bezeichnen, wo nicht jeder Einkommenbezug der Kapitalisten überhaupt als Ausbeutung der Arbeiter hingestellt wird, findet doch nach ihrer Ansicht stets eine unbillige Herabdrückung des Arbeitslohnes und somit eine unbillige Einkommenübertragung von den Arbeitern auf die besitzenden Klassen, auf Unternehmer und Kapitalisten statt. Die Arbeiter, heißt es, bekämen immer nur ihren notwendigen Lebensunterhalt: über den Betrag desselben könne sich der Lohn niemals dauernd erheben. Das war das sogenannte „chêne Lohngesetz“ Lassalles, welches freilich in dieser Formulierung heutzutage von Liebknecht als ein ver-

altetes und verbrauchtes Agitationsmittel bezeichnet wird. Gegen dieses „Vohngesetz“ ist zu sagen, daß hier ein möglicher und oft genug thatsächlich vorhandener Spezialfall doch mit Unrecht zu einem notwendig allgemein und ohne Mitschuld der Arbeiter eintretenden „volkswirtschaftlichen Gesetze“ der Einkommenverteilung bei freier Konkurrenz verallgemeinert wird. Weiter ist zu sagen, daß es eine schlechtweg „naturgemäße“ und insofern unanfechtbare Verteilung des Produktionsertrages, einen „naturgemäßen Arbeitslohn“ und einen „naturgemäßen Kapitalgewinn“ in der Volkswirtschaft nicht giebt. Sogar in einer ausschließlich gemeinwirtschaftlich organisierten Volkswirtschaft würde eine „naturgemäße“ Verteilung fehlen, man müßte sie denn in einem absolut gleichen Anteil jedes Arbeiters am Ertrage finden wollen — und das wäre wiederum unbillig. Vielmehr würde sich hier das allein vorhandene „Arbeitseinkommen“ nach verschiedenen an und für sich vielleicht richtigen Gesichtspunkten, wie nach der Rücksicht auf die Verschiedenheit der individuellen Arbeitsleistungen oder auch der Bedürfnisse, doch wiederum mehr oder weniger willkürlich abstufen. Nicht anders ist es in unserer heutigen Volkswirtschaft. Wenn in dieser einmal das privatwirtschaftliche System die Grundlage bildet, und wenn die Voraussetzung für dasselbe und für den ganzen volkswirtschaftlichen Produktionsprozeß die Zulassung von Privatkapital ist, um in dieser Form Nationalkapital als Produktionsmittelfonds zu bilden, so folgt aus diesen Verhältnissen unvermeidlich, daß beide Teile, die Arbeiter und die Kapitalisten, einen an sich in gleicher Weise gerechten Anspruch auf einen Anteil am Produktionsertrage haben. Welcher Anteil, daher welche Lohnhöhe und welche Gewinnhöhe jeder Klasse und jedem einzelnen in der Klasse „gehört“, ist aber nicht allgemein zu sagen. Jedenfalls ist keiner dieser Anteile etwas Festes. Andererseits ist nun aber doch auf Grund unzweifelhafter Wahrnehmungen im thatsächlichen Leben zuzugeben, daß in diesem System der freien Konkurrenz der eine Teil vom anderen leicht unbillig und insofern auch ungebührlich ausgebeutet wird. Freilich läßt sich dies nur nach dem vagen, elastischen Kriterium des billigen Ermessens feststellen. Aber es gilt, daß

bei aller Unsicherheit des Urteils im einzelnen Fall doch überall ein richtiges Urteil für Durchschnittsverhältnisse gefällt werden kann, und dies genügt.

Wenn nun wohlwollende Arbeitgeber in zahlreichen Fällen nach dem der Menschenbrust einwohnenden und durch das Evangelium aus den knechtenden Banden der Selbstsucht erlösten Gefühl der Billigkeit ihren Arbeitern einen Anteil an dem Reingewinn des Geschäftes eingeräumt haben, so hat diese Einrichtung zwar nicht die überspannten Erwartungen, die man oft an sie knüpfte, gerechtfertigt, aber sie hat doch in ihren Schranken für die Versöhnung der in dem gleichen Unternehmen beschäftigten, verschiedenen und so oft sich als gegensätzliche fühlenden Interessen manches geleistet.

Die Schwäche der Sache liegt da, wo der Zusammenhang zwischen der Arbeitsleistung des einzelnen Arbeiters und dem Erfolge seiner Leistung aufhört, weil eben die Arbeitsleistung sich nicht in entsprechenden einzelnen Stücken darstellt. Denn als ein unverdientes Geschenk soll der Arbeiter den Gewinnanteil ja nicht empfangen, sondern als ein Ergebnis seiner Anstrengung um den Erfolg des Unternehmens. Dieses Ergebnis für die einzelnen Arbeiter herauszurechnen, wird im allgemeinen schwierig sein. Wo man den einzelnen Teilen der Arbeit nachgehen kann, mag man durch ein Prämiensystem im einzelnen seinen Zweck erreichen; so etwa durch Prämien für Ersparnis an aufgewendeten Rohstoffen und dergl. In der Regel knüpft man aber die Prämienzahlung an das Dienstalter der Arbeiter an: hier wird auf die moralische Seite des Verhältnisses die Prämie gesetzt, viel mehr als auf die technische. Bedenklich ist bei der ganzen Gewinnbeteiligung, wenn auf diese Weise das Lohneinkommen in das Risiko des Unternehmereinkommens irgendwie verflochten wird. Denn für den Arbeiter ist die möglichst große Beständigkeit seines Lohneinkommens in erster Reihe wichtig und jede Erschütterung derselben durchaus unerwünscht.

Über den großartigsten und interessantesten Versuch der Gewinnbeteiligung der Arbeiter, den schon V. A. Huber 1866 in dem vierten Heft seiner „sozialen Fragen“ (Nordhausen, Ferd.

Förstemanns Verlag) behandelt hatte, giebt das „Volkswohl“ von Dr. V. Böhmert in Nr. 26 des vierzehnten Jahrgangs (vom 26. Juni 1890) folgende Auskunft: „Das Familisterium zu Guise. Der kürzlich verstorbene, aus den ärmsten Verhältnissen zum großen Industriellen und Millionär emporgewachsene André Gobin hat in der französischen Industriestadt Guise eine Musterrfabrik gußeiserner Waren mit einem Personal von 1591 Arbeitern und Beamten geschaffen, welche unter dem Namen „Familisterium“ die denkbar engste Vereinigung von Kapital und Arbeit darstellt. Gobin hat, angeregt durch die Lehren Fouriers, drei Jahrzehnte lang daran gearbeitet, die genossenschaftlichen Grundsätze auf die Produktion anzuwenden und seine Arbeiter durch Beteiligung an Hilfskassen, Bauten, Konsumeinrichtungen u. allmählich zu Mitverwaltern seiner Fabrik zu machen. Die Grundlage des Unternehmens bildet die Gewinnbeteiligung. Die durch das Kapital und die Arbeit geleisteten Dienste sind einander völlig gleichgestellt. Das Maß dieser Dienste bilden bei dem Kapital die Zinsen, bei der Arbeit die Löhne. Die den Arbeitern gutgeschriebenen Gewinnanteile, zum Rückkauf der Einlagen des Gründers verwendet, bilden das Gesellschaftskapital, so daß der Arbeiter Teilhaber des Geschäfts und Kapitalist wird. Der Arbeiter erhält nicht die Gewinnanteile selbst, sondern nur die Zinsen jährlich ausgezahlt. Der Anteil der Arbeiter an dem Gesellschaftskapital beträgt nach zehnjährigem Bestehen der Gesellschaft z. B. 3 597 840 Franken. Von größter Bedeutung ist es, daß die Gewinnbeteiligung als kapitalbildender Faktor auftritt. Ein Durchschnittsarbeiter hat sich nach 35 jähriger Dienstzeit ein Kapital von 12 285 Franken erworben. Hierzu kommt, daß die Löhne im Familisterium sehr gut sind. Der Durchschnittstageslohn beträgt zur Zeit 5.56 Franken, der Tageslohn eines guten Monteurs 7.06, eines guten Formers 8.29 Franken.

Trotz des auf völlige Gleichstellung von Kapital und Arbeit abzielenden Produktionssystems hat man es in der Gesellschaft des Familisteriums doch für nötig befunden, je nach den Leistungen und dem sittlichen Werte des einzelnen bestimmte Abstufungen festzustellen. Die Mitglieder und Arbeiter der Gesellschaft sind

in 5 Ordnungen eingeteilt: 1. Affociés, 2. Societäre, 3. Partizipanten, 4. Auxiliäre, 5. Interessenten.

Die Zahl der Affociés, welche einen bestimmenden Einfluß auf die Verwaltung ausüben, beträgt jetzt 131. Streiks sind bisher nie vorgekommen, auch Polizei und Gericht brauchten gegen die Gesellschaftsmitglieder bisher noch nie einzuschreiten. Von besonders hervorragenden Einrichtungen des Familisteriums seien die folgenden erwähnt: Die Fabrik verfügt über große Gebäudegruppen (palais social familistère) mit 465 Wohnungen, in denen jetzt etwa 1800 Personen, darunter über 800 Kinder, gesund, umgeben von Garten- und Parkland, wohnen, mit Gemüsegärten, die an 531 Mitglieder der Fabrikgesellschaft verpachtet sind. Zur Benutzung der Bewohner sind Waschhaus, Badeanstalten und Schwimmbassin errichtet.

Alle Arbeiter, auch die Hilfskräfte, erhalten im Fall von Arbeitsunfähigkeit Pensionen. Die Minimalpension der Affociés beträgt 75 Franken, die Minimalpension der Societäre 60 Franken monatlich. Die Ausgaben für Pensionen betrugen bisher in den 10 Jahren des Bestehens der Gesellschaft 227 400 Mark.

Einzig dastehend und von höchstem Interesse ist die Versicherung des notwendigsten Lebensunterhalts. Für jede Person und Familie ist ein Existenzminimum aufgestellt, zu dessen Zahlung die Gesellschaft verpflichtet ist. Bei einer Familie von Mann, Frau und 3 Kindern beträgt dasselbe 1400 Franken (1168 Mark). Die Ausgaben hierfür betrugen bisher etwa 99 000 Franken.

Auch für die Krankenversicherung der Arbeiter ist in vorzüglicher Weise gesorgt. Weiter sind vortreffliche Konsumeinrichtungen für alle möglichen Lebensbedürfnisse vorhanden, der Gewinn daran fließt teils den Abnehmern, teils der Gesamtgesellschaft zu. Der Umsatz betrug im Jahre 1888/89: 662 687 Franken. Der Kinderfürsorge und dem Schulwesen wird besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Die Benutzung der betreffenden Einrichtungen (eine Bewahranstalt, eine Spielschule, ein Kindergarten), sowie der Schulunterricht sind unentgeltlich. Meist werden die Kinder Lehrlinge und dann Arbeiter oder Beamte der Fabrik. Die gegenwärtigen Arbeiter haben fast alle in dem Geschäft gelernt. Für geistige

Erholung und Fortbildung sorgt ein Theater, eine Bibliothek und ein Musikverein. Auch werden jährlich zwei größere Volksfeste abgehalten.

Der Schwerpunkt der Verdienste Godins liegt weniger in der freiwilligen Entäußerung seiner Besitztümer und in der Überleitung derselben in die Hände der Arbeiter, als vielmehr in der systematischen Emporhebung der Arbeitermassen, deren sittliche, geistige und wirtschaftliche Erziehung Godin unmerklich, aber desto sicherer vorzubereiten wußte und vollendete.

In der ganzen zivilisierten Welt, namentlich in England, Amerika und Italien, hat das Werk Godins viel Aufsehen erregt. In Deutschland hat es bisher noch nicht die Würdigung gefunden, die es verdient, weil man hier in den beiden letzten Jahrzehnten mehr auf die Staatshilfe als auf die Selbsthilfe vertraut und das System der Gewinnbeteiligung ebenso von freihändlerischer wie sozialdemokratischer Seite her angefochten wurde, ohne rechte Beachtung der praktischen Versuche in anderen Ländern.

Die ganze große soziale Frage vermag auch von der Gewinnbeteiligung nicht gelöst zu werden, wie es denn überhaupt kein Universalmittel gegen die sozialen Schäden giebt; allein sie ist einer der vielen Wege zur Erreichung des sozialen Friedens und bildet ein wirksames und bereits vielfach, namentlich im Auslande, erprobtes Mittel, die schroffen sozialen Gegensätze und Klassenunterschiede auszugleichen oder wenigstens abzuschwächen. Hoffen wir, daß in Deutschland mehr als bisher Arbeitgeber, Presse und gesetzgebende Faktoren der so ungemein wichtigen Gewinnbeteiligungsfrage die nötige Förderung zuteil werden lassen."

VII. Die freundschaftliche Gerührung und Föhlung von Arbeitgebern und Arbeitern.

„Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben als Lösegeld für viele.“ Die Fußwaschung der Jünger seitens des Meisters, der diese Worte gesprochen hat, an seinem letzten Erdenabend, in der Nacht des Verrats, war ein abbildlicher Ausdruck, eine zusammenfassende Veranschaulichung seines Lebens überhaupt, ein letzter vollster Erguß der göttlichen Liebe. Wenn er voll Sammers über das hirtenslose Volk in den Städten und Märkten umherging mit der Predigt des Evangeliums, wenn er die Sünder annahm und die Jünger geduldig trug: er war wie ein Diener unter seinen Jüngern, wie ein Knecht unter seinem Volk. Und diese seine Liebe hat bis ans Ende, hat dienend bis ans Ende geliebt. Er aber spricht: „Ihr heißet mich Meister und Herr und sagt recht daran, denn ich bin es auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch unter einander die Füße waschen.“ Dies Wort gilt allen, die Christen sind, also auch den Arbeitgebern und Herrn auf Erden. Und daraus folgt die Verpflichtung zu dem, was an der Spitze unseres Kapitels steht. Die freundschaftliche Verührung und Föhlung von Arbeitgebern und Arbeitern ist nun aber gerade heutzutage von ungeheurerster Bedeutung. „Eine ungeheuere Kluft — wie oft ist's gesagt! — zwischen oben und unten ist vorhanden“, so hieß es in Nr. 40 der „Christlichen

Welt" von 1890; „täglich wächst sie, es gilt nicht mehr zu hadern und zu fragen, wer die Schuld daran hat; sie liegt wohl auf beiden Seiten: die oben haben den Riß gerissen, die unten erweitert. Heute heißt's handeln. Und wir, die wir stolz und glücklich sind, trotz dem Proteste der Arbeiter die größere Bildung des Geistes und Charakters noch zu besitzen, müssen anfangen. Wir müssen zuerst die Kluft zu schließen beginnen, den eifrigen Bann brechen, um jeden Preis die Arbeiter an die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit unserer freundlichen Gesinnung gegen sie glauben machen. Das wird nur erreicht, wenn wir uns ihnen persönlich wieder nähern. Wir dürfen nicht immer bloß unser Geld, wir müssen uns selber geben denen, die uns durch gemeinsame Bande als Brüder eines Volkes eng verbunden sind.“

Als eine Organisation solcher Fühlung und Berührung sind von der deutschen Reichsregierung die von derselben projektierten Arbeiterausschüsse gedacht. Über diese wurde auf der X. Generalversammlung des katholischen Verbands „Arbeiterwohl" in Koblenz, am 20. August 1890 folgendes verhandelt.

Als Unterlage der Diskussion dienten folgende Thesen, welche gedruckt an die Mitglieder verteilt wurden:

1. Daß die Arbeitgeber „Fühlung halten mit ihren Arbeitern“, ist das erste Erfordernis des sozialen Friedens. Diese Fühlung ist in größeren Betrieben nur möglich durch Arbeiter-Ausschüsse (Ältestenräte).

2. Das dankbarste Gebiet gemeinsamer Arbeit und Verständigung ist die Verwaltung von Wohlfahrtseinrichtungen: Fabrik-Krankenkasse, Unterstützungskasse, Sparkasse, Fürsorge für Wohnungen etc. Am zweckmäßigsten erscheint es deshalb, dem Vorstand der Fabrik-Krankenkasse oder einem sonstigen für die Verwaltung von Wohlfahrtseinrichtungen gewählten Ausschüsse die Funktionen des Ältestenrates zu übertragen.

3. Die „Anhörung der Arbeiter“ über die Arbeitsordnung (§ 134 d des Arbeiterschutz-Gesetzentwurfs) kann nur dann zur Wahrheit werden und zum Frieden dienen, wenn ein ständiger Ausschuß als Vertrauens-Vermittlungsorgan besteht.

Eine präzisere Fassung des § 134 d nach dieser Richtung ist notwendig.

4. Ein Arbeiterausschuß ist die notwendige Voraussetzung einer sittlichen Organisation der Fabrik (Beaufsichtigung der Jugend, Schutz der Sittlichkeit in der Fabrik, Fernhaltung oder Besserung sittlich zweifelhafter Elemente etc.).

5. Daß „den Arbeitern durch Vertreter, welche ihr Vertrauen besitzen, der freie und friedliche Ausdruck ihrer Wünsche und Beschwerden zu ermöglichen und auch den Staatsbehörden Gelegenheit zu geben ist, sich über die Verhältnisse der Arbeiter fortlaufend zu unterrichten und mit den letztern Fühlung zu behalten“, ist im Sinne der kaiserlichen Erlasse anzustreben.

Im Arbeiterausschuße sollen — so führte der Vorsitzende, Fabrikbesitzer Franz Brandts, München-Gladbach, aus — Arbeitgeber und Arbeiter sich näher treten, sich gegenseitig aussprechen, sich verständigen lernen. Die Arbeiterausschuße sollen die Schule bilden für die Arbeiter, in welcher dieselben selbständig denken und beraten lernen. Ihre eigenen Angelegenheiten sollen sie dort in maßvoller, vernünftiger Weise vertreten, die geschäftlichen Angelegenheiten mit Sachkenntnis und Pflichtgefühl erörtern, und in gegenseitigem Austausch soll sich herausstellen, was möglich und was nicht möglich ist inbezug auf Einrichtungen, die ihr Los günstiger und angenehmer zu gestalten den Zweck haben. So werden diejenigen, die eine Zeit lang in solcher Schule gewesen, geeignet sein, auch über Arbeitsordnungen mitzusprechen und dann als Vertreter ihrer Mitarbeiter das, was gemeinschaftlich zur Festsetzung geeignet befunden wurde, in wärmerer Weise auch bei den Arbeitern vertreten, als dies der Arbeitgeber jemals kann. So werden sie, anstatt in einseitige, ungerechte Anklagen gegen den Arbeitgeber und seine Arbeitsordnung mit einzustimmen, die Verteidiger desselben werden, die Mißdeutungen beseitigen, die maßgebenden Gesichtspunkte erläutern und damit ungerechte Urteile richtig stellen.

Wir haben kein Recht, daran zu zweifeln, daß bei der Voraussetzung guten Willens bei beiden Teilen im allgemeinen die

Arbeiterauschnüsse diese Folge und Wirkung haben werden. Ausnahmen werden allerdings immer vorkommen und eine gedeihliche Gestaltung der Arbeiterauschnüsse wird besonders im Anfange immer abhängen von dem Maße der Fähigkeit des Arbeitgebers, mit den Arbeitern zu verkehren, wobei gleich hervorgehoben werden soll, daß in manchen Fällen auch Schwierigkeiten nicht ausgeschlossen sind, deren Überwindung eines ernststen und konsequenten Willens bedarf.

Daß die ganze Einrichtung, wenn sie von Erfolg sein soll, der entschiedensten und ernstgemeinten Mitwirkung vor allem der Unternehmer bedarf, leuchtet jedem Kundigen sofort ein — sie ist eine Totgeburt, wenn sie, etwa gesetzlich eingeführt, dem Widerstande oder auch nur einer unfreundlichen Aufnahme seitens der Arbeitgeber begegnet. Eine gesetzliche Einführung der Auschnüsse behufs Beratung über bestimmte, gesetzlich festgestellte Punkte kann allenfalls der Weg sein zur allmählichen Annäherung; zu einer Erfassung der ganzen bedeutungsvollen Aufgabe dieser Einrichtung werden wir aber auf diesem Wege allein kaum gelangen. Die Arbeiterauschnüsse sind eben nur dann ein Mittel zur Herbeiführung eines bessern Verhältnisses zwischen Unternehmer und Arbeiter, wenn beide Teile mit vollster Bereitwilligkeit herantreten; sie sind ein Embryo, welches nur bei günstigen Lebensbedingungen zu einer gesunden Ausgestaltung gelangen kann.

Redner erläuterte dann die Thesen in weitem Ausführungen.

Am Schluß der Diskussion erklärte Generalsekretär Hise, er finde durch die Erfahrungen der Herren Vorredner nur bestätigt, was er schon oft im „Arbeiterwohl“ ausgeführt: wie wichtig es sei, daß Arbeitgeber und Arbeiterauschnuß erst auf neutralem Boden — in der gemeinsamen Fürsorge für die Arbeiter und ihre Familien — zusammen raten und thaten, das gegenseitige Mißtrauen überwinden lernten, ehe sie auf die streitigen Gebiete sich einlassen. Deshalb möchten doch die Arbeitgeber jetzt schon, ehe „die Anhörung der Arbeiter“ über die Frage der Arbeitsordnung obligatorisch sei, solche Gebiete suchen und einen Auschnuß bilden. Eine Anhörung der Arbeiter könne, ehrlich und aufrichtig durchgeführt, nur in Weise der Beratung mit einem gewählten

Ausschüsse gehen; den Ausschuß aber erst dann zu bilden, wenn das Gesetz es verlange, und gleich mit solch' allgemeinen, zudem leicht streitigen Fragen zu befaßten, könne allerdings leicht zu Mißdeutungen und Mißverständnissen führen — um so mehr, als die Arbeiter leicht die ihnen eingeräumte Berechtigung überschätzen könnten. Die „Anhörung“ müsse eine ehrliche sein; — dann liege es aber im Interesse des Arbeitgebers selbst, bei Zeiten einen ständigen, auf anderem, neutralem Gebiete gesicherten Ausschuß zu haben (sehr richtig!).

Aber nicht bloß innerhalb der Fabrik sollte diese Verührung und Schulung hergestellt werden, sondern auch außerhalb derselben. Professor Lujo Brentano hat in seinem ausgezeichneten Vortrag: „Die Stellung der Gebildeten zur sozialen Frage“ (Verlag der „Akademischen Blätter“, 25 Pfennige) das Wort der „Christlich-Sozialen“ Englands auch unseren Gebildeten zugerufen: „Das Aufsteigen der unteren Klassen zu größerem Anteil an unserer Kultur ist nichts, was die Kultur gefährdet, sondern das Einzige, was sie uns wahren kann. Denn nichts ist gefährlicher, als ein Zwiepsalt des Fühlens, Denkens und Strebens unter den Angehörigen einer Nation. Nichts dagegen, was in den Massen Ehrfurcht vor den Kulturrerungenschaften der Menschheit erwecken kann, als daß ihr ihnen Gelegenheit gebt, dieselben kennen und verstehen zu lernen. Dabei braucht ihr Gebildeten nicht zu befürchten, daß ihr bei diesem Andrängen verliert: macht euch moralisch unentbehrlich, dann werdet ihr auch nicht als politisch entbehrlich befunden werden.“

Brentano weist dann darauf hin, wie die „Christlich-Sozialen“ mit den Arbeitern Fühlung zu erlangen bestrebt waren. Man begann sie in ihren Erholungsorten aufzusuchen, in Kaffeehäusern und Wirtshäusern Konferenzen mit ihnen abzuhalten und in ihre öffentliche Versammlungen zu gehen. In den letzteren ging es oft weit stürmischer her, als in den übelberücktigten Versammlungen deutscher Sozialdemokraten in der Zeit vor dem Sozialistengesetz. Allein man ließ sich nicht dadurch schrecken. Mutig nahm man teil an den leidenschaftlichen Debatten, und nun zeigte sich eins, was man auch in Deutschland in den siebziger Jahren

(Hosprediger Stöcker) trotz allen entgegenstehenden Geredes erleben konnte: ein mannhaftes Wort, sobald es nur von warmer Sympathie für den Arbeiter und nicht von lehrhaftem Doktrinarismus und düntelhaftem Mißverstande getragen ist, verschafft sich schließlich immer Gehör, selbst wo es sich voll Mißbilligung an die Arbeiter wendet. Denn man sagte ihnen ganz offen: „Die Gleichheit könne nicht in der Herabdrückung aller auf dasselbe Niveau bestehen, sondern nur darin, daß alle gleichmäßig, ein jeder nach seinen Fähigkeiten, die ihnen obliegenden Funktionen zum Wohle des Ganzen erfüllten.“ — 1871 mahnte Wichern auf der Oktoberversammlung in Berlin zu einer ähnlichen Aktion in Deutschland. „Kann“ — so rief er ergreifend aus — „nur der Nichtglaube oder Unglaube diese Wege der Teilnahme im Volke betreten? Oder ist der Kreis der tüchtigen Christen wirklich so eng und klein? Oder fürchtet man sich fälschlich den Kreis zu erweitern? Oder wäre das Werk nur an einen Stand gebunden? Wer will das behaupten? Oder schweigen diese Stimmen unter uns aus Furcht oder Ungeschick, oder aus welchem Grunde sonst? Dann müßten die Steine schreien.“ Wichern mahnte damals den Geld- und Geburtsadel deutscher Nation ernstlich wegen all' der sozialen, auf den Bestand der Gesellschaft einwirkenden Begehungs- und Unterlassungssünden, die neben den edlen Ausnahmen Legion seien. Dünkel und Stolz, Verschwendung, Geld- und Börsenschwindel, Mißachtung der unteren Klassen, Kargheit und Geiz müßten abgethan werden. Er fragt: was könnte unter uns der Geld- und Geburtsadel ausrichten, wenn er nur wollte und sich auf den Reichtum einer christlichen Gesinnung und die derselben verwandten Tugenden stützte, und in diesem Sinn, Güter und Segen spendend, Liebe säen und Liebe ernten wollte? Die Gutsherren und Fabrikanten müßten ihre Gutsinsassen und Fabrikarbeiter gewissermaßen als selbständig gewordene, herangewachsene Söhne und Töchter ansehen und behandeln. Auch da werde es dann freilich widerstrebende Kinder geben, aber neben diesen auch andere, und die Widerwärtigen sollten wieder zur Selbsterziehung der höher stehenden Erzieher dienen.

Ich will nicht verkennen, daß viele einzelne Fabrikanten und Gutsherren in Deutschland in diesem Sinn gehandelt haben. Ich nenne unter vielen Namen nur die von R. Mez (Freiburg), Freiherr v. Seyl (Worms), Kalle (Wiesbaden), Dr. Abr. Frowein (Elberfeld), David Peters (Neviges), Friedrichs (Remscheid), Delius und Banzi (Bielefeld), Schelhäuser (Dessau), March (Charlottenburg), Graf Zietzen-Schwerin (Wustrau), v. Kleist-Regow (Kirchberg). Aber es ist leider nicht zu leugnen, daß bis in die jüngste Zeit die große Masse der Arbeitgeber teils aus falscher Scheu, teils aus Vornehmheit sich vom Volke ferngehalten und es so den Verführern in die Hände geliefert hat. Möchte das bald anders werden! Möchte man endlich versuchen, wo noch Anknüpfungspunkte mit dem Volk teils im persönlichen Verkehr mit einzelnen, teils in evangelischen Arbeiter-, Bürger- und Volksvereinen, Vereinen für christliche Volksbildung und für Volkswohl vorhanden sind, diese Anknüpfungspunkte zu hegen und zu pflegen, zu festigen und zu stärken! Wer Liebe sät, wird auch Liebe ernten! Wer ehrlich dient, wird doch im rechten Sinn herrschen! „Haltet euch herunter zu den Niedrigen!“ „Einer komme dem anderen mit Ehrerbietung zuvor!“ „Wer der Größte sein will, der sei aller Diener!“

VIII. Die sittliche Erziehung und Bewahrung der jugendlichen Arbeiter.

Die außerordentlichen und mit den sozialen Zuständen der Gegenwart aufs tiefste verwachsenen Notstände unter der Jugend der arbeitenden Bevölkerung legen der Kirche und allen beteiligten Faktoren die Verpflichtung zu ganz besonderer Fürsorge für dieselbe auf, um sie vor drohendem sittlichen Verfall vorbeugend zu bewahren und den bereits geschehenen Verfall durch rettende Kräfte zu überwinden. In beiden Fällen wird die Hilfe, auf die Rettung der einzelnen gerichtet, gleichzeitig einen gesellschaftlichen und nationalen Charakter tragen. Unter der Mitwirkung der Kirche (in Predigt, Seelsorge und Vereinsthätigkeit) haben vor allen Schule und Haus mit allen denselben verwandten sozialen Kräften und unterstützt durch die geeigneten geselligen Mittel gemeinsam darauf hinzuwirken, daß in der Jugend der arbeitenden Bevölkerung christlicher Familiensinn, Pietät und Zucht erhalten, Gottesfurcht und Keuschheit bewahrt und alle häuslichen Tugenden und wirtschaftlichen Tüchtigkeiten geübt werden. So müssen denn aber die Familien, denen jene Jugend angehört, vor allem selbst erst, wo sie es noch nicht sind, mit christlichem Leben erfüllt werden, und es muß die unnatürliche, durch die Bedürfnisse der Industrie in diesem Umfang nicht geforderte Trennung und Entfremdung von Eltern und Kindern zurückgedämmt und ausgeglichen werden.

Ja, gäbe Gott uns wieder ein rechtes Familienleben in den arbeitenden Klassen, dann würde es auch in der Arbeiterjugend

wieder besser werden! Wenn statt der drei Dämonen: Verdruß, Zwist, Sorge, die drei Engel: Hoffnung, Geduld, Gebet wieder überall in den Häusern einkehrten, dann würden auch andere Kinder aus diesen Häusern hervorgehen!

Die Eltern müssen zunächst ihre Autorität wieder als eine gottverliehene ansehen und erkennen, behaupten und gebrauchen lernen. Eine Mosesglorie glänzt nach dem vierten Gottesgebot von dem Angesicht der Eltern königlich und unantastbar. „Das Gebot“ — sagt Luther — „ist die goldene Krone auf ihren Häuptern, die mir anzeigt, wie und warum man dies Fleisch und Blut ehren soll.“ Als Gottes Statthalter und Stellvertreter soll man die Eltern in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert haben. Und der alte Volkspruch sagt: „Wer an den Eltern sich vergreift, dem wächst die Hand aus dem Grabe.“ — „Wer den Vater nicht hört, fällt dem Henker in die Hände.“ — Aber wie sollen die Kinder an der Eltern Autorität glauben lernen, wenn die Eltern selbst nicht daran glauben, oder wenigstens so handeln, als wenn sie nicht daran glaubten? Schwache Eltern sind für sich selbst und für ihre Kinder ein wahrer Schaden und Verderb — aber ach, die meisten modernen Eltern sind gegen ihre Kinder zu schwach und lassen sie sich über den Kopf wachsen. Die Heilige Schrift ruft den Eltern zu: „Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt ist“ (Sprüchw. 22, 6). — „Wer seine Rute schont, der haßt seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald“ (Spr. 13, 24). — „Laß nicht ab, den Knaben zu züchtigen; denn wenn du ihn mit der Rute haust, so darf man ihn nicht töten. Du haust ihn mit der Rute, aber du errettest seine Seele von der Hölle“ (Spr. 23, 13. 14). — „Thorheit steckt dem Knaben im Herzen, aber die Rute der Zucht wird sie ferne von ihm treiben“ (Spr. 22, 15). Freilich mahnt sie anderseits auch: „Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, sondern zieht sie auf in der Zucht und Vermahnung des Herrn“ (Ephes. 6, 4). — „Ihr Eltern, reizet eure Kinder nicht zum Zorne, damit sie nicht scheu und untröstlich werden“ (Kol. 3, 21). Aber unzählige Eltern horchen auf solche Mahnungen nicht, weil die Schrift ihnen nicht mehr

Gottes Wort ist, und lassen sich teils von weichlicher Sentimentalität, teils von jener berechnenden Klugheit leiten, die da spricht (wie ich es aus dem Munde unzähliger armer Eltern gehört): „Wenn die Kinder es bei uns in der Jugend gut gehabt haben, so werden sie uns im Alter auch gut halten.“ Aber sie erleben fast ausnahmslos das Gegenteil. Kinder, die nie die starke Hand elterlicher Autorität gefühlt haben, lachen und spotten nachher ihrer alten Eltern.

In dem von einer Kommission des katholischen Verbandes „Arbeiterwohl“ herausgegebenen „Kompaß für den jungen Arbeiter“ (J. P. Bachem, Köln) heißt es ganz zutreffend über diese Zustände (S. 10): „Oft genug sind die ABESchüler schon Gebieter statt Untergebene. Ist der hoffnungsvolle Sprössling aber in der Fabrik oder sonst wo untergebracht, dann will er auch schon eine Pfeife haben, als Zeichen seiner Selbständigkeit und Mannbarkeit, er will viel Taschengeld haben. Denn Brauntwein, Bier und Kartenspiel gehören ja heutzutage zu den berechtigten (?) Bedürfnissen eines fünfzehnjährigen Bürschens. Schwache Eltern ergeben sich „ins Unvermeidliche“; „andere“, so heißt es, „thun es ja auch“. Der Wirtshausheld soll abends beizeiten zuhause sein, aber da heißt es im Chore der jugendlichen Bände: „Laßt die Alten nur brummen, wir wollen lustig sein!“ Man kommt dann in später Nacht oft in betrunkenem Zustande nachhause. Es werden vonseiten der besorgten Eltern berechnete Vorstellungen gemacht, da entschlüpft dem ungeratenen Sohne das erste Geständnis dessen, was in seinem Inneren sich längst festgesetzt: „Ich weiß selbst, was ich zu thun habe. Ihr habt mir nichts zu befehlen.“ Jetzt treibt der Ungehorsam immer neue Blüten, und oft genug sind die Eltern froh, wenn der Taugenichts dem Elternhause den Rücken kehrt, dann ist wenigstens wieder Frieden im Hause.

Um die Autorität der Eltern zu stärken, hat bekanntlich der neueste Gesetzentwurf der Reichsregierung betreffend Abänderung der Gewerbeordnung („Arbeiterschutz“) auch Bestimmungen bezüglich der Minderjährigen nach dieser Richtung hin aufgenommen. Sowohl in den Motiven wie auch in der Thronrede bei

Eröffnung des Reichstages fand die Forderung eines wirksameren Schutzes der elterlichen Autorität berechneten Ausdruck.

Die Vorlage bestimmt: daß das Arbeitsbuch, wenn der Arbeiter das sechzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet hat, an die Eltern oder den Vormund bei Lösung des Arbeitsvertrages ausghändigert werden muß. Eltern bzw. Vormünder sind außerdem berechtigt, auch weiterhin die Aushändigert an sie selbst zu verlangen. Da ohne Arbeitsbuch kein Minderjähriger in Arbeit genommen werden darf, so ist die ausdrückliche Mitwirkung der Eltern bei Lösung oder Neueingehert eines Arbeitsverhältnisses mehr als bisher gesichert. Die Kommission ist der Vorlage beigetreten. Weiterhin kann durch die Arbeitsordnung (für Fabriken) bestimmt werden, daß der von Minderjährigen verdiente Lohn an deren Eltern oder Vormünder direkt, und nur mit deren schriftlicher Zustimmung unmittelbar an die Minderjährigen ausbezahlt wird. Diese Bestimmung ist in der Kommission noch nicht beraten, und wird dieselbe hoffentlich dahin verschärft werden, daß die regelmäßige Einholung der Quittung der Eltern (durch Unterschrift im Lohnbuch u. s. w.) zur Pflicht gemacht wird.

Aber all' solche Maßregeln werden den Eltern nichts helfen, wenn sie nicht in erster Linie sich selbst helfen. Freilich gehört dazu nicht bloß Lehre, Mahnung und Strafe, sondern vor allem auch das eigene Beispiel. Die Kinder sollen den Eltern ein rastloser Sporn zur Selbsterziehung sein. Wenn man ihnen Hestigkeit, Streitsucht, Eitelkeit, Unwahrheit verbieten und vermeiden will — meidet man selbst die genannten schweren Fehler? Kinderaugen sehen scharf. Prüfend sehen sie uns in die Augen, ob wir es ernst meinen mit unserer Nütze, ernst mit unserer Liebe, sehen ohne Berechnung und doch prüfend unsern Wandel an, ob er zum Worte passe, und ob die ganze Ewigkeit dahinter stehe. Aus dem Zwiespalt zwischen Wort und Wandel wird entweder der bittere Schluß gezogen: hier gilt zweierlei Maß, oder der leichtsinnige: es gilt überhaupt kein Maß, alles ist Lebensart und Heuchelei, siehe! und mit der Person fällt die Sache. Das geht nicht, man will etwas ernten,

ohne zu säen, will Eindruck machen und Einfluß haben, ohne ein christlicher Charakter zu sein, will sich bei andern behaupten, ohne sein natürliches Selbst zu verleugnen. Daher denn auch die Ungleichmäßigkeit in der Erziehung, daß man einmal Schwächen der Kinder, bloß weil sie unsere Bequemlichkeit stören, so straft als wären es schwere Vergehungen, und ein andermal schwere Vergehungen weichlich durchgehen läßt, als wären es Schwächen.

Doch nicht bloß die Familie, auch die Schule muß heute mehr denn je festen Grund legen in der Erziehung. Autorität und Pietät müssen die Leitsterne sein, um die sich alles andere dreht, sonst bekommen wir mehr und mehr ein zuchtloses Geschlecht. Aber neben Familie und Schule sind weitere Hilfen durch das christliche Erziehungs-, Anstalts- und Vereinswesen zu beschaffen. Von Jünglings- und Lehrlingsvereinen handelt ein anderer Mitarbeiter dieses Cyklus, so bleiben mir nur die Lehrlingsdaheims übrig. (Vgl. Schäfer, Leitfaden der inneren Mission. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Früher wohnten die Lehrlinge bei den Meistern, und wenn es mit der Versorgung dabei oft nicht gut oder doch nicht so gut, als man wünschen mochte, ausfiel, so gehörten sie doch in gewissem Sinne zur Familie des Meisters, und mehr oder weniger war für ihr leibliches und geistiges Wohl gesorgt. Heute ist das vielfach anders: die Meister wollen oder können, namentlich in den größeren Städten, die Lehrlinge nicht mehr bei sich beherbergen. So kommt's denn vor, daß sie in einem Haus in der Lehre sind, in einem anderen ihre Schlafstelle haben, in einem dritten (Kosthaus) essen, in einem vierten (einer Kneipe) sich am Abend und namentlich am Sonntag aufhalten oder auf der Straße umherlungern — eine Lebensweise, bei der sie zugrunde gehen müssen.

So hat man denn neben dem, was bis dahin schon Erziehungsanstalten wie das Rauhe Haus und die Wernerschen Anstalten zu Reutlingen für die Lehrlinge gethan hatten, besondere „Lehrlingsdaheims“ (Leipzig) oder „Jugendvereinshäuser“ (Stuttgart) geschaffen, in welche Handwerkslehrlinge, junge Fabrik-

arbeiter, Laufburschen und ähnliche junge Leute, etwa im Alter von 14—18 Jahren aufgenommen werden, jedoch nur unbescholtene, gut beleumundete. In Stuttgart liegt das „Neue Jugendvereinshaus“ Thorstraße 6. Die Lehrlingsherberge ist mit siebenzig guten einschläfrigen Betten versehen zum Preise von 70 § bis 1 M 5 § die Woche. Damit ist verbunden eine Speiseanstalt (Frühstück 12 § , Mittagessen 30 § , Abendessen 23 §), welche auch von solchen benutzt werden kann, die nicht im Hause wohnen. In Magdeburg (Trommelsberg 3) beträgt das Kostgeld für Essen und Schlafen jährlich 270 M . Mittagstisch und Schlafstelle werden aber auch einzeln dargeboten. So haben denn die Lehrlinge und jungen Fabrikarbeiter auch einen familienartigen Anhalt in den Häusern gewonnen und es ist nun auch für die richtige Verwendung des Feierabends und des Sonntags gesorgt. In Stuttgart wird am Sonntag Vormittag 9½ Uhr ein Lehrlingsgottesdienst im großen Saal des ersten Stockes abgehalten. Zu ebener Erde befindet sich daselbst der Feierabend, in welchem den jungen Arbeitern gute Bücher, Spiele und Vorträge geboten werden. Der Raum ist geöffnet Werktags von abends 6 Uhr, Sonntags von 4 Uhr an; im Sommer etwas später. Die Teilnahme ist für alle, auch die nicht im Hause wohnenden, durchaus unentgeltlich. Denn das Haus soll eben zugleich allen Lehrlingen als Vereinigungs- und Erholungsstätte dienen. In Stuttgart ist die einzig dastehende und dem guten Schwabenland zur höchsten Ehre gereichende Einrichtung, daß seit 1863 ein eigener Jugendgeistlicher bestellt ist, der sich sämtlicher oder doch der meisten die Jugend angehenden Vereine und Anstalten annimmt. In Leipzig findet am Sonntag ebenfalls ein gemeinsamer Kirchgang statt, und in Leipzig wie Stuttgart wird jeder Tag mit Andacht begonnen und geschlossen. Zucht und Ordnung müssen natürlich in dem Lehrlingsdasein aufrecht erhalten, aber es darf doch andererseits nicht in schulmeisterlicher Weise der Frohsinn gedämpft werden. Das Wichtigste ist die Pflege eines guten Gemeingeistes. Das Rauchen ist unbedingt zu verbieten.

IX. Die sittliche Bewahrung der weiblichen Arbeiter.

In der neuen Arbeiterschutzvorlage der deutschen Reichsregierung ist auch die Trennung der Geschlechter in den gewerblichen Unternehmungen, die Einrichtung von Wasch- und Ankleideräumen, von Aufenthaltsräumen während der freien Zeit u. s. w. vorgesehen. Diese Bestimmungen betreffen den Schutz der Sittlichkeit im Betriebe und sollen vor allem den weiblichen Arbeitern dienen. Aber schon viel früher muß mit der sittlichen Bewahrung des weiblichen Geschlechtes angefangen werden. Wichern sagte 1860 auf dem Kirchentag zu Barmen sehr treffend: „Die Zucht und Keuschheit müssen bewahrt werden, wohl richtiger: sie müssen gepflegt werden; denn wer die sittlichen Zustände unseres Volkslebens kennt, der wird zugestehen, daß in weiten Kreisen gerade der entgegengesetzte Sinn der eingeborene und eingepfropfte ist. Der Geist des Herrn, der allein der keusche und reine ist, kann das Unreine heiligen; ihm sind die Herzen, ihm die Bahnen zu öffnen. So müssen denn, wenn der weiblichen Jugend geholfen werden soll, die rettenden Kräfte zunächst darauf gerichtet werden, die Familien wieder aufzurichten, aus denen jene Jugend hervorgeht.“

Die auf diesem Gebiete liegenden tiefen, unser Volksleben zerschneidenden Schäden, zu frühzeitige Verheiratung, unglückliche Ehen, wilde Ehen, Unfähigkeit der Eltern zur Erziehung der Kinder, müssen vor allem erst wieder in Angriff genommen werden. O, wenn wir erst wieder überall im Arbeiterstande Mütter

hätten, die voll heiliger Zucht und Scham sind, dann würden auch andere Töchter aus den Arbeiterhäusern hervorgehen.

Eine christliche Mutter soll von früh an ihre Töchter mahnen:

„Denke nichts, was nicht alle Leute wissen dürfen,
Rebe nichts, was nicht alle Leute hören dürfen,
Thue nichts, was nicht alle Leute sehen dürfen.“

Und: „Wenn du allein bist, so denke, daß Gott und dein Gewissen bei dir sind“, „Meine Freude, lange Freude, sündige Freud', langes Leid!“ Und wenn die Töchter heranwachsen, dann soll die Mutter sie mahnen: „Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht“ — „Scham hindert Schande — ein Schandbrocken ist bald gegessen, aber mancher erwirget daran.“ „Ehr', Glaub' und Auge vertragen keinen Scherz — Besser allein, denn in böser Gemein' — Was sich auf der Gasse zuerst an deine Füße hängt, ist der Not — Womit einer umgeht, das hängt ihm an — Es giebt viele Habichte, die wie Tauben aussehen — Trau, schau, wem? — Fliegt die Taube zu weit ins Feld, zuletzt der Habicht sie behält — Man kann in einer Stunde verspielen, was man zeitlebens nicht wieder gewinnt — Süßer Gesang hat manchen Vogel betrogen — Geheime Unzucht, offene Schande — Verlorene Ehr' kehrt nimmermehr — Wenn der frischgefallene Schnee einmal schmutzig geworden, kann keine Kunst ihn noch einmal weiß waschen.“

Wenn so zur Ehrbarkeit ermahnt würde, wenn man das Wort der Heiligen Schrift immer wieder den Töchtern entgegenhalten würde: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist“ oder wenigstens sein soll, wenn das ganze Familienleben dem nachtrachtete und nachstrebte, was wahrhaft ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich — wir bekämen eine andere Jugend! Aber auch hier kann es das Elternhaus nicht allein thun, denn die Töchter bleiben nicht immer im Elternhaus.

Sie treten gar oft in einen Dienst. Da fällt dann die Verpflichtung für sie den Hausfrauen und den erwachsenen Töchtern des Hauses zu, die in ihnen Glieder des Hauses und der Familie anzuerkennen und demgemäß zur Befriedigung höherer und christ-

licher Bedürfnisse denen zu dienen haben, die ihnen dienen. Auf dem 25. Kongreß für Innere Mission in Kassel hat der Generalsuperintendent Dr. Baur schön auf diese verschiedenen Dienste hingewiesen: ihnen wirkliches Familienleben gönnen, ihnen ihren Sonntag lassen, an der Hausandacht sie beteiligen, herzlich mit ihnen reden und um ihre Familie daheim sich kümmern, sie weiterbilden und in Beziehung auf Ersparnisse beraten.

Aber unzählige Mädchen gehen nicht in den Dienst, sondern in die Fabrik. Und da haben denn die Fabrikherren die Pflicht, für den Schutz und die Förderung weiblicher Tugenden in ihren Fabriken zu sorgen. Ein unerreichtes Vorbild in dieser Beziehung ist R. Mez in Freiburg gewesen. Aber auch die Fabrikherren, welche 1860 auf dem Kirchentag in Barmen sprachen, haben manches in dieser Beziehung gethan: der Kommerzienrat Arnold Har dt in Lennep, Geh. Kommerzienrat H. Schniewind in Elberfeld, der Kommerzienrat Wesenfeld in Barmen, R. F. Klein in Barmen, Wilhelm Böddinghaus in Elberfeld und M. Reihlen in Mannheim. Die Hauptpunkte, auf die es hier ankommt, sind: Trennung der Geschlechter, gehörige Aufsicht, Gelegenheit zur Ausbildung im Haushalten und Wirtschaften, Gewöhnung an edlere Genüsse und Erholungen als die landläufigen, vor allem an schönen geistlichen und weltlichen Volksgefang, Bibliotheken, Flickschulen, vor allen einzelnen Punkten aber die unmittelbare persönliche Gemeinschaft und Handreichung der Liebe zwischen Fabrikherrn und Arbeitern.

Eine besondere Einrichtung für alleinstehende Arbeiterinnen sind die Fabrikarbeiterinnenherbergen (vergl. Schäfer, Leitfaden der Innern Mission). Die Gefahren der Fabrikmädchen überhaupt vermehren sich sehr wesentlich bei den alleinstehenden; die dem Mißbrauch ausgesetzte Selbständigkeit, der Weg zur Fabrik und nachhause am Morgen und Abend etc.

Die Arbeiterfamilie, bei der solche sich meist in Kost und Logis geben, hat keine Autorität über sie, selbst wenn sie dieselbe geltend machen wollte und in gutem Sinne geltend zu machen entschlossen wäre, die Mädchen sind sich also ganz und gar selbst überlassen. Ihr Heim ist meist höchst ungemütlich, eine bloße

Schlafstelle, auch bringt sie ihr Wohnen oft in ungeeigneten oder unsittlichen Verkehr mit Männern, die Langeweile am Abend und Sonntag ist drückend, die Verführung der Tanzsäle und Wirtshäuser lockt. Die überwiegend doch nur mechanische Fabrikarbeit läßt Geist und Gemüt leer, das dann mit doppelter Gier nach Freude und Genuß verlangt, oft ist auch die leibliche Pflege schlecht genug. Kurz, sie sind allen Gefahren der Heimatlosigkeit ausgesetzt und erliegen ihnen nur zu oft. Da hat denn die christliche Liebe Herbergen für Arbeiterinnen geschaffen, von denen ich erwähne:

I. Die zu Stuttgart, Ludwigsstraße 15. Sie bietet jeder Bewohnerin in einem geräumigen, hellen, lustigen Schlafsaale oder kleinen Zimmer ein Bett, einen Stuhl, ein verschließbares Kästchen und ein Waschgeschirr — je vier haben einen Tisch — und auf dem Gang einen verschließbaren Kleiderkasten. Allen gemeinschaftlich steht den ganzen Tag über der abends beleuchtete und Winters geheizte schöne Feierabendsaal zu Verfügung. Hierfür ist, Bettwäsche inbegriffen, wöchentlich 1 Mark zu bezahlen. Morgens früh ist von 5½ Uhr an im Hause für 8 Pfennige eine Tasse Kaffee mit Milch und Zucker und für weitere 3 Pfennige ein Brot zu haben, und abends auch Kaffee und Bier in Flaschen und Brot. Warme Bäder sind im Hause für 15 Pfennige das Bad zu haben, wenn sich mindestens sechs Bewohnerinnen zugleich dafür melden. In vorübergehenden leichtern Krankheitsfällen wird den Bewohnerinnen unentgeltliche Pflege und ärztliche Beratung zuteil. Schwerer Erkrankte werden im Katharinenkrankenhaus untergebracht. Für Unterhaltung und Belehrung ist an den Winterabenden durch Vorlesen aus guten Büchern und durch sittlich-religiöse Vorträge (Sonntags), sowie durch Gesang und Rechenunterricht gesorgt.

Die Volksküche liefert im Feierabendsaale zu folgenden Preisen Mittags- und Abendkost: ½ Liter Suppe 10 Pfennige (mit Fleisch 20 Pfennige), ½ Liter Gemüse 12 Pfennige, ½ Liter Gemüse mit Fleisch 22 Pfennig. Suppe, Gemüse und Fleisch zusammen 25 Pfennige.

II. Leipzig, Daheim für Arbeiterinnen, Braustraße 7.

III. München-Glabbach, Herberge für Fabrikmädchen unter Leitung von Kaiserswerther Diakonissen und dem gegenüber in derselben Stadt das katholische Hospiz, von Ordensschwestern geleitet.

IV. Eisenach.

V. Basel.

VI. Freiburg, die von R. Mez.

Die Herberge soll der Fabrikarbeiterin also ein Ersatz des Elternhauses sein. Ist sie eine geschlossene Anstalt, welche die Arbeiterinnen nur einer Fabrik aufnimmt, so kann sie naturgemäß im ganzen eine straffere Zucht und tiefer gehenden erziehlischen Einfluß ausüben, während die anderen Anstalten mehr nur bewahrend und weniger erziehlisch wirken. Entweder Hauseltern oder eine Hausmutter (Diakonissin) mit den nötigen Hilfskräften verwalten das Ganze. Zu bestimmter Zeit morgens wird das Haus geöffnet, abends geschlossen. Außer den Bewohnerinnen dürfen keine andern Personen sich darin aufhalten. Eine Bibliothek mit geeigneten Schriften bietet Lesestoff. Handarbeitsstunden und etwa eingerichtete Koch- und Bügelstunden geben Gelegenheit zur Ausbildung in diesen Fertigkeiten. In katholischen Anstalten, wie z. B. in dem vorbildlichen Hospiz zu München-Glabbach, aus dessen Unterrichtskursen das Buch: „Das häusliche Glück“ hervorgegangen ist, wird für diese Stunden meist der Sonntag benützt, eine Einrichtung, die wir Protestanten unmöglich nachmachen können. Was die Gesamtverwaltung angeht, so sind die Persönlichkeit der Leitung und der Gesamtgeist des Hauses von entscheidender Bedeutung. Was hier fehlt, läßt sich durch kein Reglement ersetzen. Hausandacht, Tischgebet, besondere Erbauungs- und geistliche Gesangsstunden prägen den christlichen Charakter des Hauses aus. Sehr wichtig ist das Heranziehen der Mädchen sowohl zur Mithilfe bei der Hausarbeit, als bei der Aufrechterhaltung der Ordnung. Dies wird jedoch in geschlossenen Anstalten wesentlich leichter sein, als in offenen. Nicht leicht ist es, die Mitte zu halten zwischen unnötigen Beschränkungen, welche dem Haus leicht den Charakter eines Gefängnisses geben und einer zu lockeren Disziplin, wobei alles aus Rand und Band

geht. Auch hat es seine Schwierigkeiten, gegen alle Gerechtigkeit zu üben und doch eine dreißigjährige Person anders zu behandeln, als wie ein fünfzehnjähriges Kind. Jedenfalls aber wird schon dadurch, daß man sich mit Liebe, Rat, Trost um das Ergehen der einzelnen kümmert und sie z. B. auch zum Sparen anleitet, vieles erreicht.

Wie freudig diese Anstalten von den Mädchen begrüßt werden, zeigt die Thatfache, daß z. B. die Herberge in Stuttgart ihren Berichten zufolge ständig in allen Betten (100 an der Zahl) besetzt ist: „Der Wechsel war ein noch kleinerer als im vorigen Jahre und die Nachfrage eine so starke, daß kaum der zehnte Teil der sich Anmeldenden aufgenommen werden konnte.“ Die Arbeiterinnen stammten aus 34 dortigen Geschäften, nämlich 42 arbeiteten in Buchdruckereien, 17 in Zigarrenfabriken, 10 in Konditoreien, 16 in Fabriken von wollenen und baumwollenen Waren, 4 in Farbenfabriken, 3 in Bijouteriefabriken, 1 in einer Strohhutfabrik, 1 in einer Schafffabrik, 4 beschäftigten sich mit Lumpen- und Federnfortieren, 1 mit Glaschleifen. Aus dieser Zusammenstellung ist am besten der Dienst ersichtlich, welchen die Herberge den verschiedensten Berufsarten erweist. Ein entsprechendes Bedürfnis wird aber in vielen Städten vorliegen, auch wenn man gänzlich von den großen Fabriken absieht, die 100 und mehr Arbeiterinnen beschäftigen. Hier muß etwas zur Beschützung derselben geschehen, nicht allein um der Verführung wegen, welcher die Mädchen ausgesetzt sind, sondern auch um sie gegen das Elend der Heimatlosigkeit zu schützen.“

Eine verwandte und Hilfseinrichtung ist der Feierabendverein, eine besondere, für die Fabrikarbeiterinnen berechnete Art des Jungfrauenvereins. Der letztere existiert meist als Sonntagsverein wesentlich nur für den Sonntag, und in der That ist dieser Tag ja auch der wichtigste Tag. Die Darbietung geeigneter und heilsamer Erholung gerade an ihm ist von der äußersten Wichtigkeit, damit die Arbeiterinnen vor den Gefahren der Vergnügungssucht bewahrt, und vor geistlicher Verödung behütet werden. Gespräch, Erzählen, Vorlesen, Singen, Teilnahme am Nachmittagskaffee, ein Spaziergang, gemeinsame Abendandacht bilden

den Inhalt dieser Vereine. Frischer Sinn und ein „anschlägiger Kopf“ sind für die Leiterin notwendige Gaben. Die Hauptgefahren für einen solchen Verein sind die Langeweile und der Klatsch. Dagegen ein Gott wohlgefällig zugebrachter Nachmittag schließt immer einen reichen Gottesseggen in sich.

Endlich aber — damit schließen wir — ist die sittliche Bewahrung der Dienstboten und Arbeiterinnen durch seelsorgerliche Pflege eine besondere Aufgabe des geistlichen Amtes. Auf dem Kirchentag in Barmen (1860) erzählte Herr C. F. Klein-Schlatter (Barmen) von einem jungen Geistlichen im Nassanischen (wahrscheinlich Ninc), der mit den ausgewanderten Dienstmädchen aus seiner Gemeinde in Korrespondenz bleibe, sich ihre Leiden und Freuden erzählen lasse und auf diesem Wege ihr Ratgeber und seelsorgerlicher Freund zu bleiben suche. Möchten viele Geistliche, namentlich in Landgemeinden, woher die Mädchen ja eben zum Dienen in die Städte ziehen, solchem Beispiele folgen! Auch erwähne ich noch „den Verein der Freundinnen des jungen Mädchens“, an dessen Spitze für Deutschland Frau Generalsuperintendent Dr. Baur steht.

X. Arbeitgebervereine für Gemeinwohl.

Wenn die drei letztgenannten Bestrebungen unter den Gesichtspunkt gehörten, die Arbeit zum Kapital in ein besseres Verhältnis zu setzen, indem sie dem Arbeiter Anteil gaben am Reingewinn des Geschäfts, ihn in Verührung und Fühlung brachten mit den Arbeitgebern und ihn, — sofern er dessen noch in besonderem Maße bedurfte — sittlich erziehen und bewahren halfen, damit nicht aus sittlicher Ver lumpung, wie unzähligemale, die Revolutionsgesinnung hervorsprieße, so möchten wir nun unter dem Gesichtspunkt der Befreiung des privaten Eigentums aus seiner Überspannung und seiner Dienstbarmachung für das Gemeinwohl die Arbeitgebervereine für Gemeinwohl betrachten. Bei uns sind es der Bergische und der Linksrheinische Verein, und ihr Zweck ist, mit vereinten Kräften berechtigten Wünschen des vierten Standes durch Thaten christlicher Liebe und Humanität entgegenzukommen. Die hochverdienten Vorsitzenden der beiden Vereine, Herr Dr. jur. Abr. Frowein in Elberfeld und Herr Kommerzienrat P. Busch in Hochneufirth, werden jedem, der sich an sie wendet, mit Rat und Auskunft über die Sache entgegenzukommen bereit sein. Auch giebt die von den Vereinen herausgegebene Zeitschrift „Arbeiterwohl“ (bisheriger Redakteur Dr. Rich. Stegemann in Remscheid) über die Thätigkeit genaue Auskunft (Elberfeld, Fr. Krönker).

Die Vereine sind auf Anregung des jetzigen Herrn Handelsministers Freiherrn v. Berlepsch und unter Mitwirkung unseres

Vereins für christliche Volksbildung entstanden. Sie bezwecken auf dem Boden der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung das Wohl der arbeitenden Klassen in wirtschaftlicher, sittlicher und religiöser Beziehung zu fördern, für ein gutes Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu wirken, alle ein solches Verhältnis störende und den Frieden gefährdende Bestrebungen zu bekämpfen. Der Verein richtet insbesondere seine Thätigkeit: auf Verbesserung der Wohnungsverhältnisse und Einrichtungen zur Pflege und Sicherung der Gesundheit der Arbeiter, auf Schutz des Familienlebens durch Beschränkung der Sonntagsarbeit, der Nachtarbeit, sowie der Frauen- und Kinderarbeit, soweit solche sittliche und wirtschaftliche Gefahren in sich bergen, ferner auf Sorge für weitere Ausbildung der Arbeiter (schriftliche Lehrverträge, Fortbildungs- und Fachschulen, Einrichtungen zur Erlernung der Haushaltung und weiblicher Handarbeiten, Frauenvereine, Volksbibliotheken), auf Beförderung des Sparsinnes, der Kranken-, Sterbe-, Invaliden- und Witwenkassen und aller auf eigener Mitwirkung der Arbeiter beruhenden Wohlfahrtseinrichtungen, auf Bekämpfung der Trunksucht und Pflege edler, geselliger Vergnügungen, auf Unterstützung und Förderung schon vorhandener oder neu hervortretender Bestrebungen zur Hebung der Sittlichkeit, der Religiosität und der Vaterlandsliebe, auf Anbahnung von gewerblichen Schiedsgerichten und Vereinbarungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern über die Regelung des Arbeitsverhältnisses, endlich auf Bekämpfung aller auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichteten Bestrebungen durch Wort und Schrift.

Aus dem letzten, am 26. April d. J. von Herrn Dr. Abr. Frowein über das Jahr 1889 erstatteten Bericht heben wir u. a. hervor, daß Barmen an einem der größten Plätze der Stadt ein Volkskaffeehaus errichtet hat, welches stark besucht wird, und daß im Plane liegt, wie in Elberfeld, mit Errichtung eines Genesungshauses vorzugehen, welches männlichen, arbeitsunfähig gewordenen Arbeitern zu vorübergehendem Aufenthalte dienen soll; daß Düsseldorf an seiner Haushaltungsschule viele Freude erlebt, in welcher jetzt jährlich mehr als 40 Mädchen eine vollständige hauswirt-

schaffliche Ausbildung erhalten, während außerdem in den Näh-, Flick- und Strickschulen 500 Schülerinnen sind, und daß es auch Volksküchen dort giebt; daß in Elberfeld acht Arbeiterwohnhäuser erbaut und zweckentsprechend vermietet waren; daß in Hückeswagen eine Handwerker-Fortbildungsschule eingerichtet ist; daß in Remscheid die fünf Flickschulen von 420 Schülerinnen regelmäßig besucht werden und daß in der Volksbibliothek 1054 Bände gelesen wurden; daß in Solingen eine Baugesellschaft mit einem Aktienkapital von 140 000 Mark begonnen hat; und daß endlich der Zentralvorstand eine eingehende Beratung über die höchst wichtige Frage gepflogen hat, welche Maßregeln zur Verhütung und zur Beilegung von Arbeiterausständen zu ergreifen seien. Bei vielen der Interessierten fand die Errichtung von Einigungsämtern und von Arbeiterausschüssen großen Beifall, und den Städten, an deren Behörden sich in letzter Zeit Arbeiter und Arbeitgeber um Vermittelungen bei Strikes gewandt hatten, wurde die Einsetzung einer ständigen Deputation für wirtschaftliche und volkswirtschaftliche Angelegenheiten empfohlen, die in positiver Arbeit die Wohlfahrt der minder bemittelten Volksklassen zu befördern Gelegenheit fände. Eine hochverdienstliche Anregung des Vereins ist auch diese: Er hat folgenden Fragebogen zur Ermittlung der Arbeiterverhältnisse im Vergleichen an die Pfarrer versandt:

1) Bestehen in bortiger Gemeinde Arbeiterwohnungen, die von Privaten, Vereinen oder der Gemeinde eingerichtet sind? Welches sind die mit denselben gemachten Erfahrungen?

2) Wie hoch sind die Mieten für Arbeiterwohnungen in Ihrer Gemeinde?

a. für 2 Zimmern und 2 Kammern,

b. " 1 " " 2 "

c. " 1 " " 1 "

d. " 1 "

Wie hoch belaufen sich die entsprechenden Mieten in der Außengemeinde (auf den Höfen)?

3.) Wie sind im allgemeinen die Wohnungen der Arbeiter und deren Ausstattung?

Handbühl. XI-XIV, 38: Weber, Bestrebungen f. d. Arbeiterwohl.

7

4) Welches sind die Preise der Lebensmittel in der Qualität, wie sie von Arbeiterfamilien verbraucht werden? Besonders erwünscht wäre es auch, wenn Sie die Preise für eine Jahrzehnte zurückliegende Zeit angeben können.

5) Wie hoch ist der ortsübliche Tagelohn für ungelernte Arbeiter (Tagelöhner)?

6) Kommen in Ihrer Gemeinde Fälle der Lohnabzuges und der sogen. Wechselreiterei vor?

7) Wie lange geben die jugendlichen Arbeiter ihren Eltern ihr Verdienst ab und in welcher Höhe? Unter welchen Umständen bzw. in welchem Lebensalter erfolgt der Regel nach die Los-trennung aus dem elterlichen Hause?

8) Wie ist das Los der heranwachsenden Haustöchter? Welche Aussichten haben sie für das Leben? Wie ist ihre allgemeine Lage und Lebenshaltung?

9) Ist der Sparfann in den ärmeren Familien Ihrer Gemeinde entwickelt und führt derselbe wohl zum Erwerbe von Haus und Hof in einem bemerkenswerten Umfange?

10) Können Sie aus Ihren Beobachtungen mitteilen, ob und in welchem Maße die kleinen Familien dort durch Verschuldung von Krämern, Gastwirten, Möbelhändlern, Abzahlungsgeschäften und ähnlichem abhängig sind?

11) Ist Ihnen etwas darüber bekannt geworden, daß die Kinder (auch schulpflichtige) zuhause über Gebühr in gewerblicher Thätigkeit angestrengt werden? Beispiele und zahlenmäßige Angaben würden uns hierfür wertvoll sein.

12) Wird Sonntags thatsächlich nicht gearbeitet, auch nicht in der Hausindustrie?

13) Haben Sie einen besonderen Umfang und schädlichen Einfluß der Kolportage von Schundlektüre beobachtet? Was läßt sich hiergegen thun? (Volksbibliothek?)

14) Wie ist das Schlafstellenwesen in Ihrer Gemeinde:
a. Was hat ein unverheirateter Geselle bzw. Arbeiter zu zahlen
1. für die Schlafstelle selbst, 2. für die Kost und Wäsche?
b. Haben Sie Mißstände bemerkt, die aus dem Schlafstellenwesen

hervorgehen? c. Wie hoch belaufen sich die Kosten für den Gesellen, wenn er bei dem Meister wohnt?

15) Ist der Familiensinn in den Arbeiterfamilien noch kräftig genug, oder ist in dieser Beziehung eine Lockerung zu bemerken?

16) Werden die Familienfeste (Geburts- und Namenstag) sowie die nationalen und kirchlichen Festtage von den Arbeitern mit einiger Beteiligung gefeiert?

17) Ist die Erziehung und Heranbildung der Kinder in allen Stücken zur Zufriedenheit oder treten Mißstände hervor: 1. bezüglich des Schulbesuches, 2. der Ernährung und Kleidung, 3. der Schlafstellen, 4. der Sittlichkeit, 5. der Ehrerbietung, Bescheidenheit und ähnliches?

18) Welche Unterschiede haben Sie bez. des moralischen Lebenswandels unter den Personen der Hausindustrie und denen in der Fabrik beobachtet?

19) Sind die Fälle der Trunkenheit, der Schlägerei, der Sittlichkeitsvergehen und der Verrohung überhaupt in der Zunahme begriffen oder nicht?

20) Unter welchen Umständen werden in Ihrer Gemeinde die Heiraten unter der ärmeren Bevölkerung abgeschlossen; fogen. Mußheirat, Heiratsalter, Beschaffung des Haushaltes, Gebelichkeit, Zahl der Kinder, kirchliche Trauung, Taufe.

21) Welche Zerstreuungen und Vergnügungen sind den verheirateten und unverheirateten Arbeitern in Ihrer Gemeinde geboten? Was kann in dieser Beziehung geschehen, um dieselben zu veredeln oder zu beschränken? Empfiehlt es sich etwa, in bestimmter Weise Anregungen zu geben, wo sich dieselben auf Wirtshausbesuch beschränken?

22) Was ist Ihnen über die sozialdemokratische Bewegung in Ihrer Gemeinde bekannt, was für Personen sind die Hauptführer und Wortführer: 1. nach ihrer Beschäftigung, 2. nach ihrem Charakter, 3. nach ihrer Lebenshaltung, 4. nach ihrer Vergangenheit, 5. nach ihrer Wirksamkeit?

23) Haben Sie Beobachtungen darüber angestellt, ob die Zunahme der Sozialdemokratie in einem Verhältnis zur Abnahme

des Kirchenbesuches und der Erfüllung der religiösen Pflichten steht oder umgekehrt?

24) Besteht in Ihrer Gemeinde bereits ein konfessioneller Arbeiterverein? Welches sind seine Satzungen, wie hat er sich bisher bewährt?

25) Halten Sie event. die Einrichtung eines konfessionellen Arbeitervereins für zweckmäßig und durchführbar, und wie müßte er nach Ihrer Meinung organisiert sein? Welchen Schwierigkeiten würde er begegnen?

26) Versprechen Sie sich von der Begründung einer großen, täglich erscheinenden konfessionellen Arbeiterzeitung für ganz Deutschland einen Nutzen? Wenn dies der Fall, wie muß nach Ihrer Meinung dieselbe beschaffen sein?

27) Welche Vorschläge würden Sie machen: 1. um die Lage der arbeitenden Bevölkerung aufzubessern bzw. zu erleichtern? 2. um sie der Sozialdemokratie zu entreißen?

Falls eine der vorstehend genannten Fragen für Ihren Bezirk nicht inbetracht kommen sollte, bitten wir, dieselben unberücksichtigt zu lassen. Andererseits würden wir Ihnen Dank wissen, wenn Sie etwaige andere Gesichtspunkte und Fragen, die für Ihre Gemeinde inbetracht kommen, von uns aber nicht aufgeführt sind, in den Kreis Ihrer Mitteilungen hineinziehen wollten.

Diesen interkonfessionellen Vereinen zur Seite tritt nun der katholische Verband „Arbeiterwohl“, Verband katholischer Industrieller und Arbeiterfreunde, dessen Generalsekretär der bekannte Kaplan und Abgeordnete Fr. Hise ist. Wir teilen dessen letzten Geschäftsbericht im Wortlaut mit. Er lautete nach den Zeitungen: „Zwei Ereignisse waren es, welche dem letzten Vereinsjahr den Stempel aufdrückten. Das eine trauriger, ernster Art, nur zu sehr geeignet, den Pessimisten recht zu geben — die Thatsache, daß 1½ Mill. Deutscher immer nicht zurückschrecken, der Partei des Umsturzes Unterstützung zu leihen: das andere freudigen, erhebenden Charakters, geeignet, die Hoffnung neu zu beleben, zu freudiger Arbeit anzuapornen — die kaiserlichen Erlasse. Beide Ereignisse mußten für unsere Bestrebungen in weiten Kreisen Verstandnis und Teilnahme wecken. Und so kann ich

denn auch die erfreuliche Thatsache konstatieren, daß die Zahl der Mitglieder von 650 auf rund 1000 gestiegen ist. (Bravo!) Auch die Zahl der Abonnenten ist gewachsen und mußte die Auflage des Namensverzeichnisses von 1300 auf 1800 erhöht werden. (Bravo!) Im vorigen Jahre habe ich versucht, in knapper Zusammenfassung der Gedanken, Anregungen und Vorschläge in den neun Jahrgängen des „Arbeiterwohl“ eine systematische Darstellung der „Pflichten und Aufgaben der Arbeitgeber“ zu geben, und zwar im Anschluß an die Schriften zweier liberalen Arbeitgeber, der Herren Schelhäuser und Köstke, welche auch im Verlage von J. P. Bachem in Köln erschienen ist. In diesem Jahre habe ich in gleicher Weise eine Zusammenstellung resp. Zusammenfassung der Darlegungen bezüglich des Arbeiterschutzes versucht, und es war wie eine glänzende Rechtfertigung der Sozialpolitik der Zentrumsparthei, so auch ein schöner Abschluß zehnjähriger Arbeit des Verbandes, daß ich der Schrift keine bessere Einleitung zu geben wußte, als die kaiserlichen Erlasse selbst.

Freudig haben die Katholiken Deutschlands die Wendung begrüßt; freudig werden sie ihre Mitwirkung leihen, den kaiserlichen Erlassen die Erfüllung zu sichern — nicht bloß in formalen Arbeiten der Gesetzgebung, sondern vor allem auch in den Bestrebungen, die positiven Ziele der Gesetzgebung zu sichern. Und auf letzterem Gebiete zu wirken, ist die Aufgabe unseres Verbandes. Wir freuen uns der gesetzlichen Sicherung der Sonntagsruhe — aber wichtiger noch als die Sonntagsruhe ist die Sonntagsheiligung, die rechte Sonntags-Erholung. Die erstere ist Aufgabe der Kirche, die letztere unser aller Aufgabe. Darum wiederhole ich: Gründet Arbeitervereine, Arbeiterinnenvereine, Vereine zur Bildung und Erholung jugendlicher Arbeiter. (Bravo!) Wir begrüßen die gesetzlichen Maßnahmen zum Schutze des Familienlebens, das Verbot der Kinderarbeit, die bessere Regelung der Beschäftigung der Arbeiterinnen. Aber wichtiger ist die Aufgabe der Kirche — die Weckung des sittlichen Pflichtgefühls —, ist die positive Arbeit zur Ermöglichung eines geordneten Familienlebens, Fürsorge für gute Wohnungen, die

häusliche Ausbildung des Arbeiterstandes durch Handarbeits- und Kochunterricht zc., die Erleichterung der häuslichen Sorge der Frauen durch Kinderbewahrschulen zc., die sittliche Aufsicht und Fürsorge für die Jugend in den Fabriken zc.

Der brennendste Teil der sozialen Frage, für den noch kein Gesetz gesorgt hat, auch kaum sorgen kann, ist: Wie helfen wir der Arbeiterfamilie über die schlimme Lage hinweg, wenn die Kinder noch klein sind, der Familienvater allein verdient? Hier ist vor allem das Gebiet der freien Fürsorge: daß die Arbeitgeber die Ehrenpflicht empfinden, bei Berechnung des Lohnes resp. Zuweisung der Arbeit auf die Familienverhältnisse Rücksicht zu nehmen, durch Unterstützungskassen, Familienkrankenkassen, Weihnachtsgeschenke zc. denselben besondere Fürsorge zu sichern; daß charitative Vereine in besonderer Schonung des Ehrgefühls ihre Teilnahme zuwenden, daß so nicht das Gefühl bitterer Verzweiflung im Herzen des Arbeiters Platz greife, sich auch auf seine Kinder übertrage. (Lebhafte Zustimmung.) Lehren wir aber auch die rechte Selbsthilfe, daß schon die Arbeiterjugend an die Zukunft denke, für sie beizeiten sorge. Gründet Sparkassen! sammelt wieder Pfennige der Arbeiter, daß sie Freude gewinnen am Sparen und sehen, wie die Pfennige sich ansammeln!

M. H.! wir freuen uns, wenn durch Kranken-, Unfall- und Invaliditätsversicherung für die Tage der Not besser als bisher gesorgt ist, daß die Arbeiter bei Verwaltung derselben beteiligt sind und auch bei der Arbeitsordnung beteiligt werden sollen; aber die Voraussetzung der segensreichen Wirksamkeit bleibt stets und überall: daß Arbeitgeber wie Arbeiter ernstlich die Wege gegenseitiger Verständigung suchen, sich zu christlichem Ausbau der Institution ehrlich die Hand reichen.

In allen diesen Fragen hat „Arbeiterwohl“ klärend, belehrend, anregend zu wirken gesucht. Es ist manches geschehen — es muß noch viel mehr geschehen. Die Arbeitgeber, der Klerus, die ganze Gesellschaft hat Pflichten, auch die Anstalten und Vereine der Armenpflege wie der christlichen Charitas bedürfen vielfach der Durchdringung mit anderem Geiste, des Ausbaues und der

Fortbildung. Auch diese Fragen sollen in Zukunft im „Arbeiterwohl“ Behandlung finden.

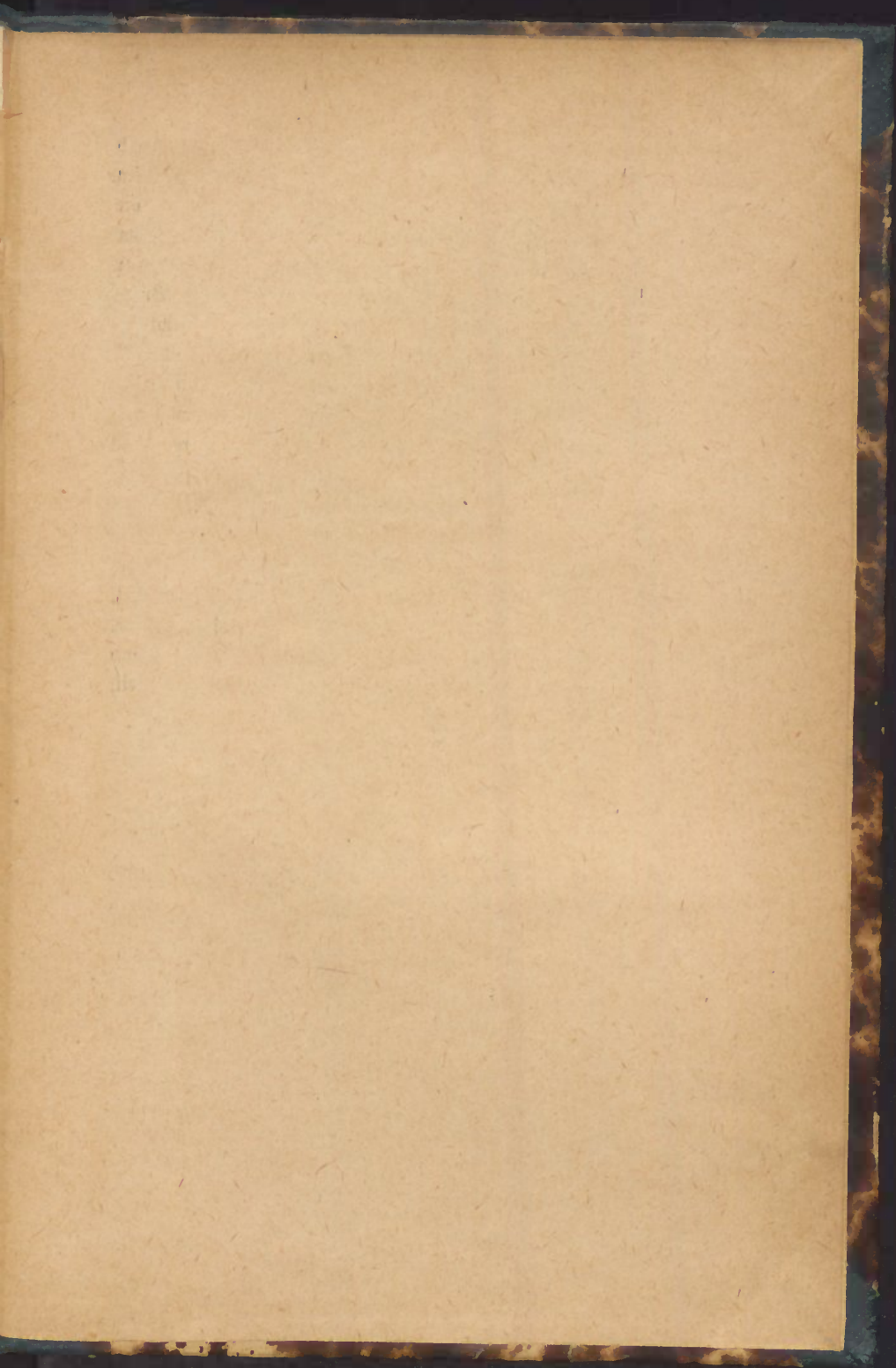
Meine Herren! Wir stehen in einer wirtschaftlich-sozialen Umwälzung, in einem Umschwunge der Ideen, in einer Krise, wie sie die christliche Zeitrechnung kaum gesehen hat. Werden wir sie bestehen? Jedenfalls nur in festem Zusammenschlusse, in klarer Erfassung der drängenden Ideen, in opferwilliger, energischer Aufnahme der Aufgaben, die unserer Zeit gestellt sind. „Arbeiterwohl“ ist ein Glied in dieser Organisation — schenken sie dem Verbande Ihre dauernde Teilnahme und Unterstützung! Dann wollen wir weiter freudig mitarbeiten. Schenken sie ihm, ich bitte sie nochmals, Ihre Unterstützung! (Allseitiger lebhafter Beifall).

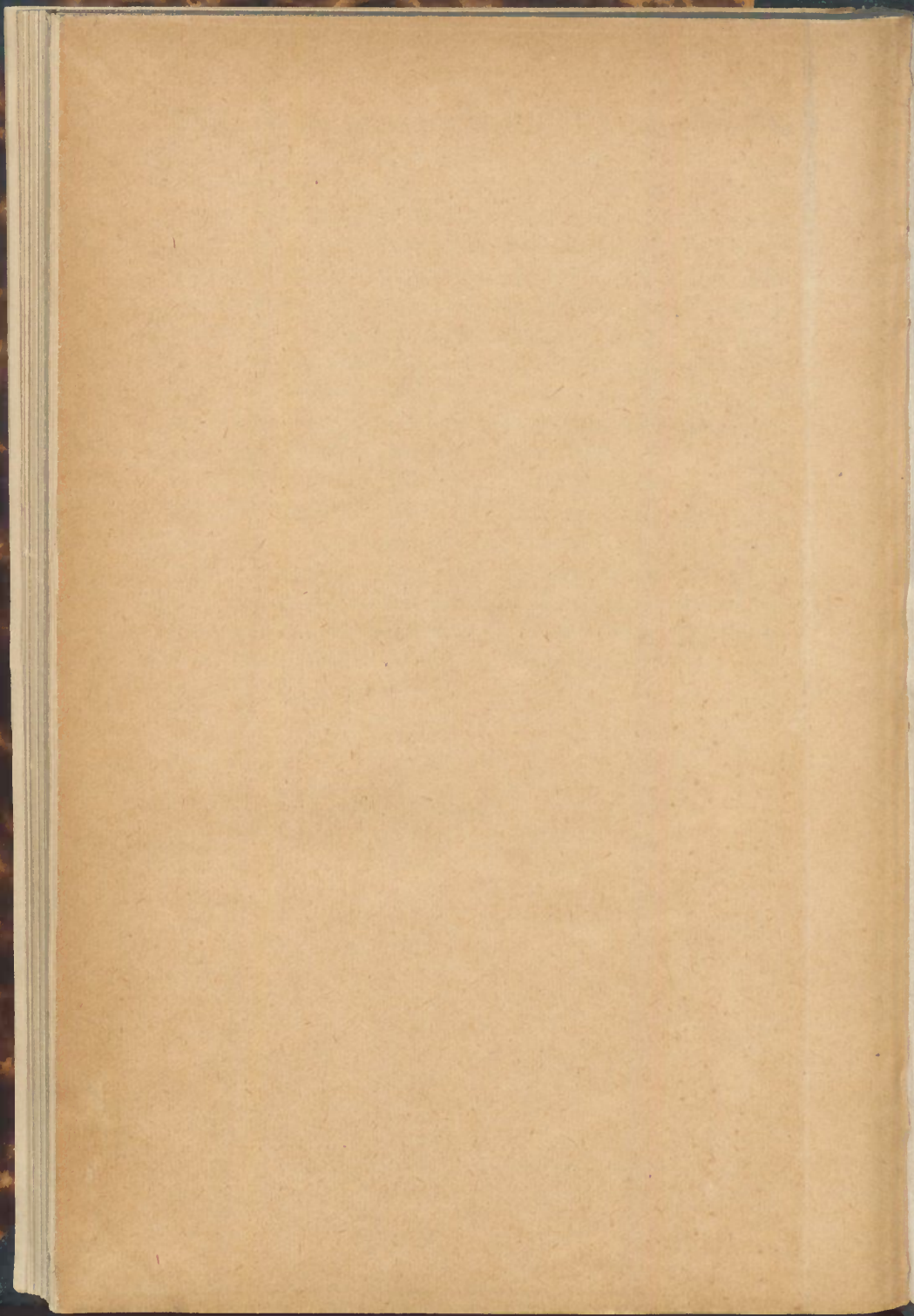
Kaplan Liesen aus M.-Glabbadach wirft sodann einen Rückblick auf die litterarische Thätigkeit des „Arbeiterwohl“ während der letzten zehn Jahre: 1881 erschien zuerst „Das häusliche Glück“, ein Handbuch für Arbeiterfrauen als Wegweiser zur guten und billigen Führung des Haushaltes. Dies Buch wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Ferner erschien für Männer: der „Kompaß“ für den verheirateten Arbeiter, für den jugendlichen Arbeiter, für die Söhne Kolpings, sodann der „Gesundheitskompaß“. Schon vor dem „Häuslichen Glück“ wurde zur Bekämpfung der Trunksucht eine Volkschrift „Der Schnaps“ herausgegeben, welche mit der silbernen Medaille gekrönt wurde (Bravo!). Alle diese Schriften, insbesondere das „Häusliche Glück“ ernteten den reichsten Beifall der Gutgesinnten, aber auch den Spott, die Scheelsucht der Sozialdemokratie. Man donnerte gegen die „verfluchte Gemüthsamkeit“, welche die Pfaffen unter Augenverdrehen den Arbeitern predigten. Insbesondere bei der letzten Reichstagswahl in Elberfeld wurde in Flugschriften und Plakaten gegen dieses Büchlein gehetzt. Die Folge war, daß in wenig Wochen 7000 Exemplare der Schrift abgesetzt wurden (Heiterkeit und Bravo!). Ferner wurde herausgegeben „Der Wegweiser zum häuslichen Glück für Mädchen“. Diese Schrift wurde so beifällig aufgenommen, daß sie teilweise amtlich in den Oberklassen der Mädchenschulen dem Unterrichte zugrunde gelegt und in fast allen neuen

Haushaltungsschulen eingeführt wurde. An Volkserzählungen gab die litterarische Kommission heraus: „Von Stufe zu Stufe“ (gegen die Trunksucht) und „Die Opfer der Verführung“ (gegen die Sozialdemokratie). Als Wegweiser zur geistigen Erziehung der Kinder erschien im vorigen Jahre die „Krone des Glückes“ für katholische Mütter aller Stände. Wünschen wir diesem Buche die weiteste Verbreitung! Bei vielen Müttern fehlt es nicht an gutem Willen, wohl aber an Verständnis (Lebhafter Beifall!).“

Ich bin am Ende meines Berichtes. Ein reiches Bild christlicher Liebesthätigkeit ist uns darin entgegengetreten, obwohl ich nur Skizzen habe geben können, aber auch eine Welt erschreckender Notstände, Gefahren und Zwistigkeiten. Möge Gott der Herr, der die Liebe ist und aus Liebe in der Dahingabe seines eingeborenen Sohnes die Welt erlöst hat, vor allem uns Diener des geistlichen Amtes ausrüsten mit der Liebe von oben, die alles glaubt, alles duldet, alles hofft, und eben dadurch überwindet, möge er uns aber auch je mehr und mehr mutige und demütige, zeugende und dienende Mithelfer aus allen Ständen, Berufen und Altersklassen erwecken — ihm zur Ehre, dem Volke zum Heil, zur Errettung unsterblicher Seelen!

Druck von Friedr. Andr. Perthes (Emil Perthes) in Gotha.









206\$07965788